C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

III.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?
Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1854.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Ich bin ein leibeigener Bauer,
Mein Leben wird mir sauer;
Ich steige auf den Birkenbaum,
Davon haue ich mir Sattel und Zaum;
Ich bind' meine Schuhe mit Bast,
Ich füll' meinem Junker den Kast,
Leiste dem Pfarrherrn die Pflicht
Und weiß von Gott und seinem Worte nicht.

Liefländisches Volkslied.

„Wohin?" fragte Diether, im Begriff, sein Haus zu verlassen, um in seinem Garten Zerstreuung zu suchen, einen Mann in bäurischer Tracht, der, einen Tragkorb auf dem Rücken, die Treppe hinanstieg. Der Mann hielt auf die rasche, unvermuthete Frage still, sah mit offnem Munde hinauf, strich sich die Haare von der Stirn und fragte, die Mütze in der Hand, entgegen: ob hier die Frau Altbürgerin Margaretha Frosch wohnhaft sei. Diether bejahte und winkte dem Zaudernden, näher zu kommen. „Was soll denn die ehrsame Frau?" begann er, dessen Mißtrauen durch die scheu umherschweifenden Blicke des Bauern erregt wurde. — „Ich muß selbst mit ihr reden"; meinte hierauf der Letztere, und die liebe Dummheit sprach sich in seinen Zügen und Worten aus. „Der Herr soll nichts davon erfahren, hat mein Weib gesagt; oder — seid Ihr vielleicht der

Herr?" — „Nicht doch", erwiederte Diether kurz, „ich bin Frau Margarethens vertrautester Freund, und Du kannst nichts Besseres thun, als auch mir Dein Gewerb vertrauen, weil die ehrsame Frau verreist ist, und unter einigen Tagen nicht wiederkehrt." — „So?" sprach der Bauer, auf den Stock gelehnt, „das ist einfältig, guter Freund. Wer wird mir denn abnehmen, was ich in meinem Korbe trage?" — „Tritt hier herein!" befahl Diether, die Thüre seiner Stube öffnend. „Ich will Dir Botschaft und Waare abnehmen, Deine Zunge und Deinen Rücken ledig machen." — Der Bauer sah sich verwundert in der Stube um und wußte nicht recht, ob er niedersetzen oder fortgehen sollte. Diether gebot ihm hingegen nachdrücklich, den Inhalt des Korbes vorzuweisen; und mit einer dumm-pfiffigen Miene gehorchte endlich der Mensch. Mit einem verstockten Lächeln zog er die grobe Leinwand von dem Korbe, in welchem ein kleines Mägdlein saß, das seine Hände bittend dem Alten entgegenstreckte. Diether nahm das holde Kind schnell aus dem unbequemen Versteck, und maß staunend bald den Träger, bald seine Bürde. „Was soll das?" fragte er; „ein Kind?" Der Bauer lachte und wiederholte: „Mein Seel, Herr! es ist ein Kind." — „Wessen Kind? sag' an!" — „Hm!" versetzte der Bauer langsam und kratzte sich auf dem Wirbel: „Herr, wenn ich das wüßte, mein Seel, ich wollt's Euch sagen!" — „Ist der Mann hier Dein Vater?" fragte Diether zu dem Kinde, das sein Köpfchen an des Alten Brust legte. Es schüttelte aber auf diese Frage das Haupt und antwortete mit kindlichem Lallen: „Nein, nein! Vater weit, Mutter weit, Agnes ganz allein gelassen!" — Diether

begütigte das Mägdlein, so gut er vermochte, und wendete sich wieder zu dem dämischen Boten, der mit eingebogenen Knieen und vorgestrecktem Halse da stand, ein gleichgültiger Zuschauer. — „Wer bist denn Du, Mensch, und wie hängt das Alles zusammen?" fragte der Altbürger. — „Mein Seel!" entgegnete der Bauer, „guter Herr und Freund, ich will Euch wohl sagen, daß man mich Paul getauft hat, und daß ich ein eigner Mann des gestrengen Grafen von Katzenellenbogen bin. Wir armen Leute wissen nicht, wie alt wir sind, aber daß der Johannistag heuer zum ein und zwanzigsten Mal wiederkommt, seitdem ich mich mit meiner Willhild habe einsegnen lassen dürfen zu Wiesbad — denn wir zu Moorweiler haben keinen Pfaffen für uns — das weiß ich genau." — „Willhild?" wiederholte Diether, „wäre die Pflegerin meines Söhnleins . . . des Herrn Diethers wollte ich sagen, — wäre sie Dein Weib?" — „Mein Seel, Herr! sie ist's, wenn uns anders der Leutpriester recht eingesegnet hat." — „So rede schnell. Was ist mit dem Kinde und was soll es bei Frau Margarethen?" — „I nu!" redete Paul, „mein Weib meint, daß es am besten da aufgehoben wäre, weil es doch einmal die Tochter von der Frau ist." — „Wer?" rief Diether mit gallbewegtem Blute. „Wer ist Margarethens Tochter?" — „Ho, die müßt Ihr wohl kennen, wenn Ihr der Freund vom Hause seid!" entgegnete der Bauer. „Das schöne Weibsbild, das vorige Woche von der Heerstraße gestohlen wurde." — „Wallrade?"

„Recht, so heißt sie!" fuhr Paul fort, „und ihr Töchterlein ist das Kind hier, das sie bei uns zurück-

gelassen hat. Wir sollten's ihr aufheben, bis sie wieder käme." — „Wallraden's Kind?" sprach Diether bestürzt und entsetzt vor sich hin. „Barmherziger Gott! in welchen Höllenschlingen finde ich bei jedem Schritte Alle, die ich liebe! — Wie kam denn das Fräulein zu Euch?" setzte er laut hinzu. — „Zu Wagen, lieber Freund!" antwortete Paul. „Was die Weiber mit einander schwätzten, weiß ich nicht, denn ich hatte die Frohne für meinen gestrengen Herrn, und die Willhild sagt mir auch nicht viel. Genug, da es Sonnabend war vor des Herrn Geburt, sollte ich mit herein und auf Alles ja sagen, was die Frau, die Mutter nämlich von diesem Kinde, erzählen und vorbringen würde." — „Vor des Herrn Geburt?" wiederholte Diether kopfschüttelnd. „Mensch, bist Du irre? vor Ostern vielleicht?" — „Meinetwegen vor Ostern, wenn das nicht Eins ist, was wir ungelehrte Leute nicht wissen. Es ist einmal noch nicht lange her. Die Frau war sehr aufgebracht und sagte einmal über das andremal: „„Ich will zurückkommen, ich will dem Vater sagen"" . . . doch das geht Euch nichts an, und ich weiß es auch nicht mehr so recht." — „O meine Ahnung!" murmelte Diether durch die Zähne. „Strahlende Gewißheit bist Du geworden. Wallrade hat den wunden Fleck meines Hauses getroffen; Willhild zum Bekenntniß gebracht, den Bastard in meinem Geschlechte entlarvt. Ich müßte ihr danken, hätte sie nicht ähnliche Schande auf mein Haus gehäuft!" Er sah bei diesen Worten das Kind auf seinen Armen finster an und drang in Paul, endlich doch fortzufahren und zu endigen.

„Ich bin schon zu Ende!" versicherte der Bauer; „die Frau wurde gestohlen, und ich lief heim, ohne zu

wissen, wo sie hingekommen. Einer von den Teufelsburschen hat mich gejagt, wie einen Hasen, und Willhild mich noch obendrein ausgescholten. Und da die Frau nicht wieder kam in den nächsten Tagen, und keine Kunde von hier aus, so redete meine kluge Willhilde zu mir: Morgen, Paul, nimmst Du das Mägdlein im Korbe mit Dir, und trägst es zu Frau Margarethen, denn die Mutter, fürchte ich, ist dahin, und ich könnte nicht ruhig sterben, wenn das Kind nicht versorgt wäre. Sage der ehrsamen Frau, sie soll mir nicht böse sein; allein ich mußte reden, um unser beider Seelenheil, und daß der alte Herr nicht ferner betrogen sei." — „Hörst Du, alter Thor?" fragte Diether knirschend in sich hinein. — „Weiter Paul!" — „Lass' Dich aber nicht vom Herrn erwischen! sagte das gute Weib ferner", fuhr Paul fort. „Es könnte mit diesem Kinde auch einen Haken haben, wie mit dem Johannes, und zu viel Verdruß auf einmal muß man dem lieben Herrn nicht machen." —

„Schweig'!" herrschte Diether dem Erzähler zu, welcher erschrocken zusammenfuhr. „Aus Deinem Munde will ich nicht wissen, was noch zurück ist. Laß das Kind hier und packe Dich, so lieb Dir Dein Leben ist, schnell aus der Stadt in die Heimath. Mit Dir, Du Tölpel, habe ich nichts zu schaffen, aber Willhild soll kommen; übermorgen soll sie hier sein, oder es schwer bereuen. Hinweg!" — „Na, na, lieber Freund!" sprach Paul begütigend, „ich will's wohl ausrichten, und die arme Willhild wird freilich kommen, wenn sie kann. Aber . . ." hier kratzte er sich wieder hinter den Ohren — „es ist ein kitzlich Ding." — „Wie so?" fragte

Diether strenge. — „Das arme Weib wird wohl gestorben sein!" versetzte Paul weinerlich, „der Pfaffe gab ihr, da ich heute früh aufbrach, nur zwei Stunden noch zu leben." — „Verflucht!" zürnte Diether dumpf, und setzte das Kind nieder. — „Wenn Ihr jedoch ein vertrauter Freund des Herrn wär't, wie der ehrsamen Frau", fuhr Paul fort, „so wollte ich Euch wohl ein Brieflein für denselben zustellen." — „Das Bekenntniß meiner Schande!" seufzte Diether für sich und griff finster nach dem Zettel, den ihm der Bauer reichte. — „Ein verkleideter Mann gab ihn mir, da ich Moorweiler verließ", setzte dieser hinzu; „er mag wohl seine Ursachen haben, warum er ihn nicht selbst überbringt."

Diether öffnete bedächtlich den Zettel und las zu seiner Verwunderung ganz andere Worte, als er vermuthet hatte. Es standen darin folgende: „Wisset, „Schöff und Rathsherr, Diether Frosch, daß ein Freund „seine Ehre bewahrt will haben, und Euch verrathen, „an welchem Ort sich befindet Eure Tochter Wallrade. „So Ihr am Tage, da der nächste Vollmond eintritt, „zur eilften Stunde der Nacht Euch wollt einfinden an „dem Feld- und Bannsteine, das Sprünglin genannt, „unfern von Bergen, und mitbringen wollt einen Sack „mit vierhundert Mark löthigen Silbers, sollt Ihr Alles „wissen und erfahren, wie Ihr wieder zu Eurer Toch„ter gelangen könnt. Kommt allein, sonder Gefährte, „sonst sucht Euch der rothe Hahn daheim. Ich bin „der Niemand." —

Mit finster gerunzelter Stirn sah Diether von dem Zettel zum Boten auf; Letzterer hatte aber für gut gefunden, sich — einem Unwetter vorzubeugen — aus dem

Staube zu machen. Diether rief seinen Leibdiener herbei. Der Mensch wollte jedoch nichts von dem Bauern gesehen haben. — „Eitel!“ sprach Diether unwirrsch, da sein Auge wieder auf das Kind fiel, das still und furchtsam in der Ecke saß. „Ist meiner Tochter Knecht noch nicht heimgekehrt von dem Streifzuge des Junkherrn?“ Der Diener verneinte. — „Liegt die Magd noch krank?“ fuhr der Hausherr fort. — Eitel berichtete, daß seit dem gestrigen Tage das Fieber nachgelassen habe, das von dem Schrecken des Ueberfalls erregt, die Dirne bisher außer Stand gesetzt hatte, außer dem Bette zu bleiben, und Antwort auf die ihr vorgelegten Fragen zu ertheilen. Diether befahl, die Zofe herauf zu senden. Ueberlegend ging er auf und nieder. „Soll ich denn von der Magd erfahren, was mein Blut jetzt schon sieden macht? was mir jetzt schon klar wie der Tag ist?“ fragte er endlich. — „Nein, Diether!“ antwortete er entschlossen. — „Nein, sei Du gerade, bleibe Du redlich, wenn Dich auch der hinterlistige Verrath umgibt. Schirme, so viel als möglich, die Ehre Deines Namens.“

Er führte das Kind in die Kammer, und unmittelbar darauf trat die Zofe Wallradens, eine hübsche, etwas blasse Dirne zu ihm in's Gemach, gewärtig, seine Befehle zu empfangen.

„Du bist eine feine Magd!“ begann Diether ernst. „Deine Gebieterin schmachtet in arger Haft, und Du denkst nicht einmal an das Kind, das sie hülflos zurückgelassen?“ — „Ihr Kind?“ entgegnete die Dirne betroffen und ihr Angesicht wurde blutroth. „Ach, gestrenger Herr! Ihr wißt . . .?“ — „Wie sollte ich

nicht?“ fragte Diether mit scheinbarer Unbefangenheit entgegen, obgleich die Bestätigung von Pauls Bericht sein Herz durchschnitt. — „Unverzeihlich ist es von Euch, zugegeben zu haben . . .“ — „Ach, Herr!“ seufzte das Mädchen ängstlich, „vergebt uns! Der Diener muß gehorchen und schweigen, so die Herrschaft befiehlt. Und da es Gott so gut gemacht hatte mit dem Kleinen . . . in welchen Händen konnten wir das Kind lieber sehen . . .?“ — „Als in Willhildens Hütte, bei der Sterbenden?“ unterbrach sie Diether rasch. „Unverzeihliches Beginnen der Mutter und der Pfleger! und mir ein Geheimniß aus dem zu machen, was ich wußte; blieb das arme Kind verwahrlost zurück?“ — Die Magd wollte reden. — „Kein Wort, bei meinem Zorn!“ fuhr Diether auf; „ich sehe hell und brauche Euer Deuteln nicht. Hier ist das Kind!“ Er führte das Mägdlein aus der Kammer. „Heute mag es noch bei Dir im Hause bleiben; ich mache Dir's jedoch zur Pflicht, vor Niemand es sehen zu lassen, vor meiner . . . vor Frau Margarethen am allerwenigsten. — Wo die Mutter nicht gern gesehen ist, da wird das Kind verachtet“, schaltete er bitter ein und endigte mit dem Versprechen, der Zofe und dem Töchterlein mit dem nächsten Tage eine Zuflucht anzuweisen, in welcher sie bis zur Befreiung der Mutter zu verbleiben hätten. — Die Zofe schwieg gehorsam; in ihren Augen war jedoch ein gewisses Staunen nicht wohl zu verkennen, da Diether ihr das Mägdlein hinreichte, das sich mit dem Schmeichelworte: „Ach, Du liebe Gundel! Du bist da?“ an der Erröthenden Brust schmiegte. „Sieh da, Agnes, Du hier?“ entgegnete der Mund der Letzteren endlich, und nachdem sie

noch einige Fragen des Altbürgers, die er, geflissentlich den Aufenthalt in Wiesbad und die Geschichte des Kindes umgehend, über einige Umstände des Raubes auf der Heerstraße an sie richtete, beantwortet hatte, ging sie still und demüthig mit der müden Agnes hinweg.

Diether saß lange da und konnte des Grollens in seiner verwundeten Brust nicht Herr werden. Der Groll wich endlich auf kurze Weile und ein unsäglicher Schmerz trat für ihn ein. Der Gedanke, von Weib und Sohn sich verrathen, von der tugendhaft geglaubten Wallrade entehrt zu sehen, preßte dem alten Manne dicke Tropfen der innersten Marter aus den Augen, und in solcher Niedergeschlagenheit fand ihn der Oberrichter, welcher plötzlich in dem Gemache erschien. Der Eintritt desselben machte keinen unangenehmen Eindruck auf den Leidenden. In einer nicht unbedeutenden Reihe von Jahren durch die Geschäfte des Krieges und des Friedens verbunden, hatten sich Beide einander freundschaftlich genähert, ohne innige Freunde geworden zu sein. Der Oberrichter, dessen größter Fehler ein Jähzorn war, leicht zu wecken, schwer zu besänftigen, hatte keinen Grund gehabt, Diethern gehässig zu sein, und dieses Letzteren Mißtrauen, von des höfelnden Schultheißen Bewerbungen um Margarethens Gunst aufgereizt, hatte den für Frauen nicht empfänglichen Oberrichter unverwehrt dann und wann das Haus besuchen lassen. Sogar der verdrießliche Auftritt mit Dagobert auf Limpurg hatte Diether nicht von dem Richter entfernt, obschon der Letztere unverhohlen auf des Schultheißen Seite gewesen. Gewohnheit hatte sie, die Beide gegen Dagobert grollten, zusammengehalten. Auch heute reichte

Diether dem Gaste die Hand zur stummen Begrüßung. — „Gott walte im Hause!“ sprach der Oberrichter. „Vergebt, Alter, daß ich einbreche, wie ein Kundschafter. Von Eurer Wallrade ist noch keine Spur zu finden und der Stadthauptmann in Verzweiflung, Euch nicht kräftiger dienen zu können. Die Aussagen des Knechts reichen nicht hin und nicht die der Zofe, wie ich vernehme. Beide wissen nur, daß die Veste, in welche man sie geschleppt, weit von hier liegen muß und aussieht, wie ein jedes Schloß im Innern auszusehen pflegt. Man muß von der Zeit erwarten, was ich jetzt nicht fördern mag. Ein ander Geschäft bringt mich hierher. Ich suche Vollbrecht, Eures Sohnes Knecht. Sein ehrwürdiger Herr ist im Handel des Juden verwickelt, und am Ende weiß der Knecht mehr davon, als wir Alle.“ — „Vollbrecht ist mit Dagobert auf die Streife gezogen!“ erläuterte der Altbürger. — „Hm!“ brummte der Oberrichter; da werden wohl Beide nimmer heimkehren. Eurem Sohne ist's schwerlich Ernst, die Schwester aufzusuchen, deren Gefängniß ihm bekannt genug sein mag. Und das böse Gewissen wird schon das Uebrige thun. Ich bedaure Euch, alter Freund. Ihr habt keine Freude an dem Erben Eures Namens, denn . . . was den Johannes betrifft . . .“ — „Schweigt um's Himmels willen!“ unterbrach ihn Diether, „Schmerz und Zorn zersprengen mein Herz. Nicht der leiseste Zweifel bleibt mir mehr. Dies sei Euch genug. Mein lasterhaftes Weib ist aus meiner Liebe gestoßen, wie ich es schon aus meinen Armen stieß.“ — „Und dennoch wollt Ihr nicht glauben, was die ganze Stadt glaubt?“ erinnerte der Oberrichter; „das Laster geht riesengroß

einher, sobald man es nicht im Wachsthum tödtet. Glaubt mir, Ben David wollte Euch erwürgen; Ben David wurde dafür von Margarethen gedungen. Schüttelt nicht das Haupt. Die Zeit trifft zusammen. Eitel, Euer Knecht, glaubt in jenem Manne, der bei Nachtzeit aus dem Hause schlich, den mit Geld beladenen Juden entdeckt zu haben. Dagobert hatte dazumal schon den Freibrief vom Papste erwirkt; Dagobert sollte zurückkehren. Gatte und Vater war im Wege." — „O, daß ich es glauben muß!" seufzte Diether trostlos; „aber hörten meine Ohren nicht selbst, wie die Sünderin ihrem Buhlen die Rettung des Juden so dringend empfahl? Warum, wenn nicht ...?" — „Hört ferner", fuhr der Oberrichter fort: „In unserm Thurme liegt ein junger Bube, ein angehender Helfershelfer der Blutzapfer, ein Lehrling des Webergesellen von Bonames. Ein einziges Mal ist der Bube in der Mörder Genossame gekommen, ohne, wie er schwört, — einen einzigen derselben zu kennen, noch den Ort wieder bezeichnen zu können, an den er damals in einer Schneenacht geführt worden. In jenem Mordwinkel jedoch, behauptet er, gehört zu haben, daß ein Ritter mit dem Juden einen Handel abgeschlossen, Euch aus der Welt zu schaffen; um zehn Pfund Heller, glaubt er, seiet Ihr verkauft worden." — „O der Niederträchtigkeit!" rief Diether empört: „und dieser Ritter ...?" — „Dagobert oder Euer Schwager von Leuenberg"; antwortete der Freund achselzuckend. — „Schändlich!" jammerte der trostlose Vater. „Ich bin preisgegeben dem abscheulichsten Meuchelmord und weiß es nicht, in welcher Hand der Dolch mich bedroht." — „Das Mit-

tel, hell zu sehen", fuhr der Oberrichter fort, „wäre, der Anklage freien Lauf zu geben, die ich gegen Euer Weib verhängen will und die das Geständniß des Juden bekräftigen muß. Die Wahrheit muß alsdann durch Gottes Fürsicht an den Tag kommen." — „Nimmermehr!" erklärte Diether mit schneller Fassung: „nicht also beschimpfe ich selbst mein Haus. Das Weib, das ich einst liebte, sollte ich der öffentlichen Schande preisgeben, einem schmählichen Tode überliefern? Nein, ich will nicht klagen, und verbiete Euch, es zu thun. Ich werde die Sünderin von mir entfernen, aber als letzte Gnade empfange sie ihr Leben von mir." — „Ihr seid die Milde selbst", äußerte der Oberrichter; „ich weiß jedoch nicht, ob ich Eurer Barmherzigkeit werde willfahren können. Des Schultheißen Befehl dürfte . . ." — „Der Schultheiß wird nicht als Kläger auftreten können, so lange ich schweige!" versetzte Diether heftig. — „Wohl und recht", sprach der Andere nach einer Weile: „erlaubt jedoch, daß ich Euch auf meine Pflicht aufmersam mache, die Ihr — böslich will ich nicht glauben — aber lässig zu übersehen scheint." — Hiermit ging der Oberrichter nach der Thür, sah behutsam hinaus, ob Niemand um die Wege, kehrte dann zurück und zog Margarethens Gatten in die Ecke. „Euer Sohn", sprach er, hat ein gewaltig Aergerniß gegeben, und seine Vergehen sind weltbekannt. Er hat geschändet Euer Haus in sträflichem Bunde mit Eurem Weibe; er hat entehrt Euren Stamm, der einen wilden Zweig in seiner edlen Krone trägt. Er hat höchst wahrscheinlich einen Mörder gedungen gegen Euch; er hat das richterliche Amt verletzt auf öffentlicher Straße, eine

schlechte Judendirne vertheidigend; er lebt, nach wohl verbürgten Angaben, in Buhlerei mit dieser Jüdin, deren Schlupfwinkel die Gerechtigkeit nur zu erfahren strebt, um ihr den wohl verdienten Lohn werden zn lassen. Blutschande, Verletzung kaiserlicher Majestät, Mord, Abfall vom christlichen Glauben nennt man obige Vergehen. Ihr hemmt den Arm der öffentlichen Rechtspflege; aber die Sünde soll nicht ungestraft bleiben, da auch im Verborgenen gerichtet wird unter dem höchsten Königsbann. Ich frage Euch also, Diether Frosch, Schöppe der heimlichen beschlossenen Acht ... was werdet Ihr thun?" — Diether fuhr heftig zusammen, und mußte sich an dem Gesimse anhalten, um nicht hinzusinken. Der Oberrichter raunte ihm hierauf in die Ohren: „Denkt Eures Eides und Eurer frei-kaiserlichen Schöppenpflicht. Ein Mal habe ich gewarnt. Ich thue es nicht das zweite Mal. Nächsten Dienstag wird gehegt und der Stuhl erwartet Eure Klage." — „Um Gott!" seufzte Diether: dieses Gräßliche hatte ich nicht geahnt. Um des Heilands willen! eben so gut hätte ich meinem Sohne, der doch mein Fleisch und Blut bleibt, den Dolch in die Brust stoßen können, denn — muß ich dort klagen, ist er ohne Gnade dahin."

„Ertapptet Ihr ihn auf handhaftiger That, so wär's an Euch, in des Königs Namen zu richten"; versetzte der Oberrichter kalt: „verbessert jetzo Euren Fehler. Die Pflicht ist schwer, ich geb' es zu; aber eines echten Freischöffen schwerste Pflicht ist seinem Eide etwas Leichtes. Lebt wohl, Bruder! Gedenkt Eures Schwurs!" — Der Oberrichter überließ den Altbürger seinen Be-

trachtungen, wie unerbittlichen Henkern ein vergebens widerstrebendes Opfer.

Da nun der ehrbare Herr sich dem Rathhause näherte, sah er an dessen Pforte den Schultheiß stehen im vertraulichen Gespräche mit Zodick, den er jedoch bald entließ, als er des Oberrichters ansichtig wurde. Der Letztere säumte nicht, seinem Gönner und Freunde zu berichten, daß durch seine Bemühungen alles Verdächtige in Diethers Hause sich zu entwickeln im Begriff stehe. Der Schultheiß lächelte freundlich bei dieser Kunde. — „Recht, mein guter Herr und Freund"; sprach er: „hier gibt es viel zu thun für Euren Eifer, das Böse, das sich halsstarrig Eurem Falkenblick zu gehen strebt, ans Tageslicht zu ziehen. Mir", setzte er lächelnd hinzu, „mir ist das Glück nicht so günstig. So eben benachrichtigt mich der getaufte Jude, daß es ihm noch nicht gelungen, den Aufenthalt Esther's auszuwittern, und ich darf Euch versichern, daß ich des Geldes nicht schonen würde, ihn zu entdecken." Der Oberrichter wiegte achselzuckend den Kopf. „Ich konnte nicht wissen", entgegnete er, „daß die armselige Jüdin Euch es angethan. Ich hätte sie wahrlich nicht so wohlfeilen Kaufs damals entkommen lassen." — „O, Ihr wißt nicht, was schön ist!" versetzte der Schultheiß seufzend. „Das verwilderte Gesicht eines Mörders, der schon Jahre lang in Euren Kerkern modert, hat der Reize mehr für Euch, als die Rosenwangen des schönsten Frauenbildes. Schafft mir diejenige wieder, nach deren Besitz ich mich unaussprechlich sehne, und verlangt von mir, was Ihr wollt. Mein schöner floßreicher Weiher am Feldberg hat Euch beständig so wohl

gefallen. Er ist Euer mit all seinen Fischen, für das einzige Fischlein, das Ihr aus dem Netze ließet, weil Ihr seinen Werth nicht zu schätzen wußtet." — „Traun, Herr Schultheiß", lachte der Oberrichter: „ich war all' mein' Tage ein schlechter und lässiger Dirnenfänger, aber dort sehe ich, wie mich dünkt, einen ganz andern Fisch die Straße heraufschwimmen, der noch nicht einmal weiß, an welcher Angel er hängt." Es wälzte sich auch wirklich durch die ziemlich enge Gasse ein Schwarm von Menschen daher, mit Sing und Sang und Pfeifenklang, die sich gar fröhlich geberdeten. Zwei Gestalten in buntfarbiger Kleidung — junge Männer, die ihre jugendlichen Gesichter mit ungeheuren falschen Bärten verziert hatten — eröffneten den kleinen Zug, lange Schwerter auf den Schultern tragend. Ein Panner- und Schildträger folgte auf sie, und ihnen nach jubelte die ganze Zunft der Harnischer und Waffenschmiede, dem Reiter, der in ihrer Mitte langsam und gravitätisch einherklepperte, ein helles „Lebehoch!" bringend.

„Ist das nicht der von Hülfshofen?" fragte der Schultheiß, die Hand vor die Augen haltend, um besser zu sehen. — „So ist's, gestrenger Herr", erwiederte der Oberrichter: „auf meine Einladung in Eurem Namen kehrt er zurück, und ich gönnte ihm gern das kurze Festgepränge, das ihm die Waffenschmiede zugedacht, da er in Costnitz durch seine Fechterkunst unserer Stadt viel' Ehr' und Ruhm erworben. An Euch ist es nun, ihm anzukünden, wozu er eigentlich hierher berufen." — „Das geschehe auch auf der Stelle", meinte der Schultheiß und zog sich mit seinem Freunde an die innere Treppe zurück, da die ankommende Menge schon

anfing, die Pforte zu belagern. Mit einem dreimaligen „Vivat", dem Kämpfer und der Vaterstadt dargebracht, wurde Gerhard vom Gaule gehoben, und betrat die Schwelle des Heiligthums der Gerechtigkeit. Zu seiner Linken trug man sein Wappen und die Waffenstücke, die er im Rennen zu Dank erhalten; zu seiner Rechten das Panner der Zunft und die in Turnieren eroberten Stechfähnlein. Mit einer bescheidenen Unterwürfigkeit, aber nicht ohne jenes Selbstbewußtsein, das so gerne dem wirklichen oder Scheinverdienst entspringt, näherte sich der Fechter dem Vorsteher der Stadt und empfahl sich seinem Wohlwollen, mit der Bitte, ihn die Ursache wissen zu lassen, die seinen allzu schnellen Aufbruch von Costnitz nöthig gemacht. — Der Schultheiß erwiederte mit Würde: man würde ihm diese Ursache nicht vorenthalten, sobald er sein Geleite verabschiedet haben würde. — „Nun, so geht denn hin, ihr guten Jungen!" sprach Gerhard zu den jubelnden Freunden: „Gott hat meinen Eintritt gesegnet und mich mit allerlei Ruhm gekrönt wiederkehren lassen. Eure Freude thut meinem Herzen wohl, aber noch wohler wird meiner dürstenden Kehle der Firnewein thun, den ich von Eurer Freigebigkeit zu erhalten hoffe; gehet darum hin auf Eure Stube und pflanzt die weißen Holzbecher auf, die ich so sehr liebe, und diese Waffen und Fähnlein, die Zeugen der Tapferkeit, mit welcher ich das Ansehen Eurer Stadt in der Fremde behauptete. Mit den gestrengen Herren allhier habe ich noch einige Worte zu wechseln, und dann bin ich bei Euch, ehe Ihr's Euch verseht." — Die Meister der Zunft schüttelten dem erprobten Zecher und Raufer die mächtige Faust, die Gesellen schlugen

die kleinen Tartschen und Kolben aneinander, mit denen sie sich der Festlichkeit halber geschmückt hatten. Die Pfeifer bliesen zum Rückzug, und unter gellendem Freudengeschrei wurde dieser auch wirklich angetreten. Gerhard stieg mit den beiden Machthabern die Treppe vollends hinan und erschöpfte sich in prahlerischen Redensarten und in der Wiederholung der Grüße und Freundschaftsversicherungen, welche ihm, seinen Betheuerungen zufolge, Fürsten und Herren an den wohlweisen Rath von Frankfurt aufgetragen, mit auf den Weg gegeben hatten. In dem Strome seiner langathmigen Rede dahinschwimmend und wie ein geschickter Schütze immer das vorgesteckte Ziel erreichend, und die Hoffnung berührend, die er auf die bekannte Großmuth und Freigebigkeit des Magistrats gesetzt, bemerkte Gerhard nicht, daß Schultheiß und Oberrichter hartnäckig schwiegen und kein Wörtlein auf all' diese zudringlichen Höflichkeiten zu erwiedern Lust hatten. Da aber die Thür des Schöffengemachs hinter ihnen zugefallen war und Gerhard sich noch immer vergebens nach einem freundlichen Gesichte umsah, statt dessen jedoch nur zwei ganz ernsthafte vor sich erblickte, wurde ihm anders zu Sinne. Er schwieg ebenfalls, und manche längst vergessene Schalkheit, für die er jetzo zur Verantwortung gezogen zu werden befürchtete, drang sich seiner Erinnerung auf; indessen glaubte er aus allen Himmeln zu fallen, als ihn der Schultheiß folgendermaßen anredete: „Herr! Ihr habt Euch zu Costnitz gehalten, wie ein Mann; glaubte ich nicht den Berichten der dort anwesenden Schöffen, ich müßte es Eurem ruhmredigen Mund unbedingt glauben; allein nicht, um Eurer Thaten willen

belobt zu werden, wurdet Ihr zurückberufen, sondern, um Rechenschaft zu geben von einer Handlung, die sich eben so wenig mit Eurem Wappen, als mit Eurem Stand als Dienstmann dieser reichsfreien Stadt verträgt. Darum werdet Ihr Belieben tragen, Eure Wehr an den ehrbaren Herrn hier zu meiner Seite abzuliefern und in seinem Hause für's Erste ritterliche Haft Euch gefallen zu lassen. Von Eurem Benehmen und Euren Geständnissen wird es abhängen, ob Ihr daselbst bleiben dürft oder härteren Gewahrsams schuldig seid."

Der Edelknecht stand verblüfft und spielte in seiner Verlegenheit mit dem Wehrgehänge. „Gestrenger Herr!" versetzte er endlich: „Gott, der Herr, behüte meine Ohren; ich fürchte aber, sie haben falsch gehört. Ich wüßte nicht, welcher Popanz von Gläubiger mich verklagt haben könnte. In Costnitz hat der Wirth zum Engel mein Kerbholz feierlich zerbrochen und in allen Ehren auf der Schiefertafel das Zeichen, das mich vorstellte, ausgelöscht. Ich bin frei dort weggegangen, wie der Barfüßer, der den besten Schmaus nur mit einem Gratias vergilt. Kleine Lumpereien zu geschweigen, welche einige gemeine Hintersassenseelen allhier von mir zu fordern haben, bin ich ohne alle Schulden, und begreife darum nicht, warum ich in des ehrbaren Herrn Oberrichters Hause meine Schlafstätte aufschlagen soll.*) Hier ist ein Irrthum, liebe Herren und Meister."

---

*) Des Oberrichters Wohnung war in der Regel das Schuldgefängniß angesehener Leute.

„Mit nichten, Junker", erwiederte der Oberrichter: „von Eurer gewöhnlichen Krankheit ist dieß Mal nicht die Rede. Ihr gebt einen sehr unvortheilhaften Begriff von Eurer christlichen Gewissenhaftigkeit, daß Ihr keine Ahnung von dem Vergehen kund gebt, dessen man Euch bezüchtigt. Da sich jedoch Eure Erinnerungen meistentheils nur an Herbergen und Trinktische knüpfen, so brauche ich Euch nur den Wirth zur Traube zu Worms ins Gedächtniß zu rufen, um Euch mit Einem Male von Allem in Kenntniß zu setzen." — „Ha! der Schelm!" brauste Gerhard auf. „Ich wollte, ich dürfte bei einem Ringelrennen seinen nichtswürdigen Glotzkopf vom Rumpfe stechen. Der Bursche lügt, wenn er das Kleinste noch an mich begehrt. Die paar Turnosen, die ich ihm schuldig wurde, weil er immer doppelt und dreifach ins Holz schneidet, sind ihm längst bezahlt, das will ich durch einen gestabten Eid erhärten und bekräftigen." — „Laßt das!" antwortete der Schultheiß verächtlich: „daß Ihr zahltet, wissen wir. Sagt uns lieber, wie Ihr bezahltet."

„Je nun . . .", hob Gerhard an, und verstummte aber im selbigen Augenblicke, da ihm plötzlich der Handel mit dem Juden beifiel. — Der Oberrichter fiel dagegen siegreich ein: „Da haben wir's! Dieses Stocken verräth den ganzen Hergang. Die Wormser Juden haben Recht, und Junker Gerhard wird sich freisam herausreden müssen, wenn er mit ehrlichem Schild aus dem Gedränge zu kommen Lust hat." — Gerhard nahm mit einer wehmüthigen Miene das Schwert von der Hüfte und reichte es wie ein armer Sünder dem Oberrichter hin. — „Gestrenge Herren", stammelte er ver-

legen: „Eure Weisheit und Gerechtigkeit wird ja wohl einen Fehler von einem Verbrechen unterscheiden. Nicht Alles, was Juden und ähnliche Heiden über einen eifrigen Christen aussagen, ist ein Evangelium. — Ich vermuthe“, fuhr er immer zaghafter fort, während seine Zuhörer das Lachen verbeißen mußten: „daß hier von einem gewissen Knaben die Rede werden dürfte, der mir zu Worms plötzlich zu- und noch plötzlicher abhanden gekommen sein soll. Ich kann jedoch einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß der verdammte Jude . . .“ — „Hier ist nicht der Ort zu Eurer Rechtfertigung, noch zum Eide“, unterbrach ihn der Schultheiß. „Der Oberrichter wird Euch Beides abfordern, wann er es für nöthig erachtet. Folgt ihm jetzt.“ — Gerhard rieb sich ängstlich die Stirn. „Euer Haus, liebster Herr“, seufzte er, „ist so nahe am Eschenheimer Thurm, daß ich nichts Gutes aus meiner Einkehr bei Euch erwachsen sehe. Und dennoch — Ihr werdet sehen — bin ich eigentlich schuldlos. Laßt mich daher zum Mindesten im Stadtgewahrsam. Ich gebe Euch meinen adeligen Handschlag, durch kein Pförtlein, noch Thor zu entwischen.“ — Der Oberrichter verneinte. — „Traut Ihr dem Worte eines biedern Edelmanns nicht, so verstattet mir einen Bürgen;“ fuhr Gerhard dringender fort. „Mein bester Freund lebt zum Glücke hier, Herr Dagobert Frosch, des Schöffen Sohn. Er wird sich für meine Redlichkeit und Haft verbürgen und mir ein vortheilhaft Zeugniß geben können, da, wie mir gerade einfällt, er selbst just bei dieser ganzen Wormser Begebenheit gegenwärtig gewesen.“

„Dagobert Frosch?“ fragte der Oberrichter schnell. — „Der junge Mann hat ja überall die Hände im Spiel;“ setzte der Schultheiß mit Schadenfreude hinzu, und dem armen Gerhard wurde es mit einem Male recht klar, daß er des Freundes wohl zu vorschnell erwähnt hatte. Nun half ihm kein Zögern mehr. Der Schultheiß wies ihn blos auf ein aufrichtiges Bekenntniß an, und, statt auf der Zunftstube Wein und Lob in ungeheurem Maße zu genießen, mußte er dem Oberrichter ohne Widerrede folgen. Wie ein Sieger war er eingezogen und saß nun zwischen vier kahlen Wänden. Von einer Säule des Ruhms hatte ihm geträumt, und vor den Gittern seines Fensters streckte sich der Eschenheimer Thurm in die Höhe, sein künftiger Aufenthalt, wenn Zufall oder Willkür oder Gerechtigkeit seine Lage verschlimmern würden. Von Dagoberts Klugheit allein hoffte er einen Ausweg aus diesem Gewirre von bösen Folgen einer üblen That, und darum war bald der Entschluß in ihm fest geworden, den jungen Mann ohne Rückhalt mit in die Geschichte zu verwickeln, überzeugt, daß der Verstand desselben gewiß Sieger werden würde.

Zweites Kapitel.

Ein wenig Lieb' ist karg und leer,
Ein wenig Lieb' ist keine;
Viel Lieb' ist eben auch nicht mehr;
Lieb' ist die völlig Eine,
Lieb' ist nicht wenig und nicht viel,
Denn Lieb' ist ohne Maß und Ziel.

St. Schütz.

„Leb' wohl, mein süßes Kind! Gott behüte Dich, arme Maid!" hatte Dagobert bei seinem Abschiede zu Esther gesprochen, und dieses einfache, herzliche Lebewohl war der Verlass'nen fest im Gedächtnisse geblieben. An jedem Tage wiederholte sie wohl tausendmal die Worte ihres Beschützers, wie ein frommes Gebet, denn sie schienen ihr einen unfehlbaren Segen zu enthalten. Die gute Crescenz, die — ein seltenes Beispiel in ihrer finstern Zeit — Dankbarkeit höher achtete, denn Vorurtheil, bemühte sich, an Esther aus Kräften zu vergelten, was sie von deren Vater empfangen, und war treu in der Sorgfalt, die sie dem scheidenden Junker Dagobert gelobt hatte. Auf diese Weise konnte es denn geschehen, daß Esther auf dem Schellenhofe einige Tage verlebte, so ruhig, als sie nur, den Umständen nach, sein konnte. In einem versteckten Giebelstübchen hausend, von Niemand bemerkt — Allen im Hause fremd —

die gutmüthige Pflegerin ausgenommen — hatte sie völlige Muße, ihres treuen Freundes zu gedenken, und ihres armen Vaters, den sie nicht sehen zu wollen dem Junker, welcher für ihre eigene Freiheit zitterte, hatte versprechen müssen. Sobald jedoch die Dämmerung heranschlich, durfte sie auch von den Gegenständen ihrer Liebe sprechen, denn Frau Crescenz nahm alsdann Platz an ihrer Seite im traulichen Kämmerlein, und geschwatzt wurde von der Vergangenheit, und gebaut auf die Zukunft. Wollte nun auch Esthers Vertrauen auf diese letztere wanken, so war die fromme Hauswirthin bereit, mit unzähligen Trost- und Denksprüchen dieses Vertrauen zu befestigen, erinnerte die Zagende an die Unschuld ihres Vaters, die denn doch gewiß, wie Alles, an den Tag kommen müßte; an den Freund, den ihr die Vorsicht zugesandt, und an die unendliche Gnade Gottes, die auch an ihr sich wunderthätig erweisen werde. — „Glaube mir“, sprach die wackere Alte dann, „was auch Deine Rabbiner sagen mögen — Ihr habt keinen anderen Gott, denn wir. Er ist der Einzige, der alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßt. Es ist freilich ein Unglück, daß Du noch in den Irrthümern Deiner Glaubensbrüder verstrickt liegst, allein der Herr wird Euch schon davon befreien, wann es zu Eurem wahren Heil sein wird. Ich denke, Eurem Beschützer, der sich ja ohnehin der heiligen Kirche zu weihen hat, wird das fromme Werk Eurer Bekehrung vorbehalten sein, und einen besseren Täufer findet Ihr niemals. Bis dahin tröste Dich jedoch mit dem Beispiele anderer Unglücklichen, die aus ihren tiefen Nöthen zum Herrn emporschreien und seufzen, je nachdem sie ihr Elend offenkundig

machen dürfen, oder geheim halten müssen. Geld und Gut macht nicht glücklich, die liebe Gesundheit des Leibes sogar nicht, aber die weit bessere Gesundheit der Seele und des Gewissens, die Zufriedenheit in Herz und Haus. Siehe nur einmal die Eltern unsers ehrsamen Junkers Dagobert; Reichthum die Hülle und Fülle, und doch nicht glücklich, nicht einig.“ — Esther horchte auf und fragte nach der Ursache. Crescentia schüttelte bedeutend den Kopf und meinte, Gerüchte, wie sie des Pöbels lügenhafter Mund ersinne, zu wiederholen, gezieme einer gottesfürchtigen Frau nicht. — „Meine Else hat mir auch mehr des Unheils ahnen lassen, als wirklich erzählt“, setzte die Alte bei, „aber ein böser, böser Wurm muß an dem Leben und Frieden der beiden Eheleute nagen. Sie sind, wenngleich von derselben Mauer umschlossen, getrennt in ihrem eigenen Hause, und der Himmel weiß, welch Unheil noch aus all' den bösen Vorzeichen sich entwickeln wird. Ich, als eine treue Dienerin des Hauses, baue fest auf die Vermittelung des jungen Herrn, der wohl bald im Kleide des Friedens zwischen die beiden treten und sie versöhnen wird.“ — „Ja wohl!“ bekräftigte Esther mit schwärmerischem Ausdruck; „er ist ja ein versöhnender Engel! ein gar holder, lieblicher Diener des barmherzigen Herrn, wie er sie nicht häufig zur Erde niedersendet.“ — „Du sprichst ja fromm und zart, wie ein heiliges Buch!“ bemerkte Crescenz wohlgefällig lächelnd. „Wandle fort in dieser Bahn, so wirst Du bald den Herrn in seiner reinsten Glorie erkennen lernen. Verehre immerhin den tugendhaften Junker als einen Heiligen, und liebe ihn wie einen solchen. Es ist völlig in der

Ordnung, daß er sich nimmer ehelich verbinden darf. Er gehört nämlich unter die seltenen Männer, die zu edel sind, um blos als Männer geliebt zu werden. Meinst Du nicht auch?" — Verschämt und stumm gab ihr Esther vollkommen Recht, insofern ihr Haupt nickte. Was aber auf dem Grunde ihres Herzens vorging, mochte sie der freundlichen Wirthin doch nicht enthüllen. Sie mochte ihr nicht entdecken, wie Dagobert so ganz der Abgott ihrer Seele geworden, wie sie sich sehne, ihn zu umfangen hier auf der Erde, wie jenseits in den Himmeln; sie mochte ihr nicht gestehen, daß selbst des Vaters Leiden nicht den Sturm in ihrer Brust erregten, als der einfache Gedanke, es möchte dem geliebten Dagobert auf seinem Zuge ein Leid begegnen. Zerrissen von herbem Kummer, und beseligt von verschwiegener Liebe, verschloß Esther den Schmerz und die Lust ihrer Abgeschiedenheit in sich, und flehte täglich zu dem Gott ihrer Väter um die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche: um Dagoberts Rückkehr, um Ben Davids und Jochai's Befreiung durch des Edeln Hülfe und Macht, um ungestörte Verborgenheit bis zu diesem ersehnten Zeitpunkte. Diese Verborgenheit aber konnte sie dem Geschick nicht abringen. Am folgenden Tage wurde Crescentia, da sie gerade ihrer Schutzbefohlenen das Vesperbrod gebracht hatte, durch den Klang der wohlbekannten Thorschelle abgerufen, um einen Besuch zu empfangen. Esther, deren Busen hoch schlug in der Erwartung des Geliebten, lauschte an der Treppe, ob nicht die erfreuliche Stimme des Junkers unten laut würde. Sie hörte Reden aus männlichem und weiblichem Munde wechseln, und endlich in Crescentias

Wohnstube verhallen, und bereits wollte sie, mißmuthig über die Täuschung ihres sehnsuchtsvollen Herzens, in ihre Klause zurückkehren, um sich einzuriegeln, als ein leiser, knisternder Schritt sich auf den Treppen hören ließ, die zu ihrem Versteck führten. Die Hoffnung erneute sich in ihrer Brust. O gewiß! dachte sie . . ., o gewiß ist er zurückgekehrt und gedenkt mich zu überraschen mit einer Fülle von Seligkeit, mit seinem wonnigen Anblick. Leise erklimmt er die Stufen, um wie eines Schutzengels Erscheinung plötzlich vor mir zu stehen: aber er soll mich vorbereitet finden. Er soll sehen, daß ich nur an ihn gedenke, daß meine Sinne nur nach ihm gerichtet sind, daß ich durch mein dankbares Vertrauen seines Schutzes werth geworden bin! —

Erfüllt von diesen entzückenden Gedanken, beugte die Lauschende dem Nahenden über die Spitze der Treppensäule den Kopf entgegen und blieb stehen wie ein in gebückter Stellung ausgehauenes Steinbild, da der Anblick, welcher sich ihr darbot, ihr alle Kräfte zum Fliehen für den Augenblick benahm. Denn nicht Dagoberts blühendes Antlitz, umwallt von braunen Locken — ein Rothkopf mit blassem, häßlichem, aber wohlbekanntem Angesichte schaute sie an. „Ei, Schickselchen", flüsterte der Häßliche, in welchem der abscheuliche Zodick nicht zu mißkennen war: „ei, lieb' Estherchen! find' ich Dich endlich? O Du bös Vögelein! hast Du doch endlich nicht entkommen mögen dem Vogelsteller, der so lange hat geharrt umsonst?" — Der Mensch stand nun lebensgroß vor der Versteinerten und gab ihr das Leben wieder, da er es

versuchte, ihre Hand zu ergreifen. „Zurück, Gräßlicher!“ rief sie mit vor Entsetzen halb erstickter Stimme. „Du wagst es? Diese Hand, die meine Väter ermordet, wagt's, mich zu berühren . . .?“ — Zodick gebot ihr mit einer halb spöttischen, halb drohenden Geberde Schweigen und zog sie in die offene Thür der Giebelkammer. „Laß ein vernünftig Wort finden Platz in Deinem Ohre;“ ermahnte er mit leiser Stimme. „Kümmre Dich nicht um das, was ich unternommen gegen Deinen Vater und Jochai. Solche Dinge gehören nicht für das Weib, und ich werde verantworten Alles, so ich gethan an jenem Tage des Zorns und der Barmherzigkeit.“ — „Laß ab von mir!“ seufzte Esther: „wie kömmst Du hierher, ungetreuer Sohn Jakobs? welch' böser Fürst des Unglücks hat Dir verrathen, wo ich athme?“ — „Zwei scharfe Diener meines Willens“, entgegnete Zodick, „meine beiden hellen Augen. Beruhige Dich. Nicht von heute erst ist die Entdeckung. Ich schlich Euch nach, da Ihr diesen Schlupfwinkel suchtet, Dein Buhle und Du.“ — Esther erblaßte. — „Beruhige Dich, sage ich noch einmal!“ wiederholte Zodick scharf. „Daß ich bis jetzo Dich nicht an die Gojim verrieth, die Deiner Freiheit Ketten schmieden möchten, sei Dir Bürge, daß ich Dich noch nicht verrathen will.“ — „Lügner!“ zürnte Esther. — Er fuhr jedoch kalt und gemessen fort: „Ich spreche die Wahrheit. Ich will nicht gehen gerade von hier, wenn ich lüge. Warum sollte ich auch gehässig sein Dir, die ich zur Frau machen wollte, ehe der Goi Deine Gunst errang? Hast Du doch nicht den Christenknaben gekreuzigt und nicht erschlagen den Friedberger? Hast Du Dich versündigt mit einem Edomiter,

ist es Deine Sache allein und Deinem Geschlechte der Treubruch angeboren. Schon Heva hat gefrevelt vor dem Gesetz. Warum nicht Du? Die Obrigkeit würde Dich deßhalb auf den Scheiterhaufen setzen, aber ich vergebe Dir." — „Welche Sprache!" fragte Esther entrüstet. „Bist Du gekommen, meiner zu spotten, ehe Du mich dem Henker überlieferst? Geh' oder ich rufe nach Hülfe!" — „Und bereitest dadurch Dein eigen Verderben", ergänzte Zodick boshaft. „Thue es doch ja. Es sitzt ein Gast bei der alten Beschließerin, der es nicht ungerne sähe, wenn er mit der Verführerin seines Sohnes bekannt würde. Herr Diether Frosch nämlich, der Altbürger. Verloren bist Du, gibst Du einen Laut von Dir. Ich verhafte Dich dann im Namen der Obrigkeit." — „Barmherziger, hochgelobter Gott!" klagte Esther die Hände ringend. „Entziehe mir nicht gänzlich Deine Huld! Laß mich nicht umkommen in den Schlingen meiner Feinde. Oder ... wär' es nicht besser, ich theilte die Fesseln meines Vaters, als daß ich hier noch kurze Frist athme unter der Faust des unmenschlichen Henkers?" — „Oder ..." äffte Zodick nach ... „wär' es nicht besser, ich gäbe mich gutwillig in die Fesseln des Schultheißen, als daß ich schmachte noch länger ohne Liebeskuß und Spiel wie eine Wittib?" — Esther erschrak mehr über die Mahnung an des Schultheißen Sinnlichkeit, als über die rohe Beleidigung, die sie aus diesem Munde erwarten mußte. Der Abtrünnige fuhr aber fort: „Bist Du klug, Estherchen, so schweigst Du und vertraust auf meine Güte. Ich hab' es überlegt: Du bist zu schön und zu holdselig für die lüsternen Richter aus Amalek.

Ich gönne Dich ihnen nicht; aber auch nicht dem jungen Goi gönne ich Dich. Der Bube hat mich einst geschlagen mit Faust und Kolben, und das vergesse ich ihm nie, so wahr ich gedenke meines Vaters, dem das Paradies sei. Denn es heißt: „„Wer Einen schlägt aus dem Volke Israel, dessen Stamm wird verdorren und sein Geschlecht ausgerottet werden mit der Schärfe des Schwerts oder durch den Strahl des Himmels.““ Was der Herr bös gemacht hat durch meine Hand und meinen Mund, will er wieder gut machen auf dieselbe Art. Ergib Dich mir zum Weibe und Ben David soll nicht sterben; — auch Jochai nicht“, setzte er nach einigem Bedenken hinzu. — Esther starrte ihn unbeweglich und stumm empört an.

„Besinne Dich nicht lange“, fuhr er fort: „gemessen ist die Zeit. Kurz ist nur der Augenblick, der mir erlaubt hat, Dir zu nahen. Seit manchem Tage umschleiche ich das Haus, aber immer liegt die Pforte im Riegel oder das alte Weib steht daran, wie der feurige Wächter am Paradiese. Die Ankunft des Herrn hat auch meine Einkehr begünstigt. Aber lange darf ich nicht weilen, sollst nicht Du verloren sein. Entscheide also. Gib auf den Goi, dem die Hölle sei, und rede zu mir, wie die Braut zum Verlobten.“ — „Unsinniger Bösewicht!“ erwiederte Esther heftig, und entzog sich seinen Armen. Welch’ ein Wahnsinn blendet Dich. Weißt Du nicht, daß des Scheiterhaufens Flamme mir willkommener wäre, als eine Liebkosung aus Deinem Munde? Hinweg! thue, was Du willst, aber ich sterbe eher, ehe ich Dein sündlich Verlangen erwiedere.“ — „Gemach! Gemach!“ flüsterte Zodick,

dessen linkes Ohr beständig gegen die Treppe gespitzt war. „Estherchen, geberde Dich doch nicht wie die krumme Schlange. Warum eiferst Du also? Sehe ich doch hier nichts Besonderes. Du bist einst gewesen die Tochter des reichen Ben David und ich Dein Knecht, den Du verschmähtest. Jetzt bist Du das Kind eines zum Tode verdammten Sünders, und ich hingegen mehr als Du; nämlich ein Christ. Die schlechte Jüdin sollte sich's zur Ehre rechnen, bewirbt sich ein Bekehrter um sie. Allein sie gedenkt, von lieberer Hand die Taufe zu empfangen. Ich merke das. Wie dem auch sei, Dein Sträuben hilft nichts und nicht Deiner Schmähungen ergiebige Quelle. Bei meines Vaters Gebet und Todeskampf! ich hole Dich heim, ehe noch des Mondes Scheibe sich füllt; magst Du mich nun erwarten, geschmückt wie eine Braut, oder thränend wie das gebundene Opferthier. Hoffe nicht, mir zu entrinnen, denn es heißt: „„Dem Falken gehört die Welt““, und meinem Falkenblick, wie meinen Spähern, entkömmst Du nicht.“ — „Mensch!“ stammelte Esther, Todtenblässe auf den Wangen: „was willst Du beginnen in Deiner tollen Grausamkeit? Hast Du geschworen, zu verderben mein Geschlecht, so morde mich. Kannst Du erringen Geld und Belohnung, so verrathe mich an das Gericht. Welchen Vortheil bringt Dir's aber, so Du mich quälst mit Zumuthungen, deren Gräßlichkeit mir den Tod wünschenswerth macht?“

„Närrchen!“ lachte Zodick höhnisch: „Du wirst mich kennen lernen besser, denn bisher. Leb' wohl und setze all' Deine Hoffnung auf mich. — Noch Eins!“ fügte er bei, an der Thür umkehrend: „Ich habe ver-

sprochen Deinem Vater, zu bringen von Dir ein Zeichen des Lebens und des Wohlseins. Der hoch gelobte Gott will, daß ich ihn dadurch tröste in der Nacht seines verdienten Kerkers. Gib mir den Ring Deines Fingers oder die Flechtenspitze von Deinem Haupte, auf daß sie Zeugniß geben mögen für mich bei Deinem Vater!" — Esther sah den Menschen lange und forschend an. „O sage mir, Zodick", sprach sie alsdann: „rede und sage mir, wer Du bist, eigentlich und wahr. Ob ein Abschaum der Verworfenheit, auf welchem immer die Lüge schwimmt, oder ein wahnsinniger Thor, den der Herr geschlagen, daß er die Welt unglücklich mache durch seine bösen Träume und giftigen Reden, oder aber ein verblendeter unglücklicher Mensch, der böse handelt aus Rache und Haß, und gern wieder gut handeln möchte, um seinem besseren Theile zu genügen, und dem Gesetze, und dem empörten, zagenden Gewissen? Der Erste scheinst Du zu sein, da Du Unschuldige in den Kerker legst und durch falsche Eide den Tod herabrufst auf ihr Haupt; als den Zweiten gibt Dich Dein Erscheinen kund in dieser Kammer und die Reden, die Du darin ausgestoßen; aber zugleich möchte ich Dich für den Letzten halten, so Du mir betheuern könntest, daß keine Hinterlist hinter Deinem Begehren lausche." — „Wofern ich nicht habe versprochen Deinem Vater, ihm zu bringen ein Pfand Deines Lebens und Deiner Freiheit", hob langsam und beschwörend Zodick an, „so will ich verkrummen und werden wie ein lahmer Wurm, der im Staube verscheidet. Die Seligkeit meines Vaters soll von ihm genommen sein und dessen unstäte, flüchtige Seele zu-

rückkehren zu dieser Welt, um mich zu peinigen durch sieben Ewigkeiten, und alle Blutschuld von Israel und Edom falle über mein Haupt zusammen, wie die Felsen von Josaphat. Also geschehe mir, wofern ..." — „Halt' ein mit dem gräßlichen Schwur, der den Ungläubigsten überzeugen müßte von der Wahrheit dessen, was Du gesagt!" unterbrach ihn Esther schaudernd, indem sie mit schneller Hand eine Locke vom Haupte schnitt und sie dem falschen Boten hinreichte. „Da; nimm, räthselhafter Mensch, der bald die Hölle selbst in sich erschließt, bald eine menschliche Regung kund gibt. Bringe dem armen Gefangenen in Babylon Trost durch dieses Zeichen, und laß den hochgelobten Gott Deine Seele lenken, daß Du erwachen mögest aus dem Schlummer der Sünde, und widerrufest, was Du gelogen und falsch beschworen. Zodick!" fuhr sie fort, da er stumm und stier, wie nachsinnend, vor sich hinsah, und sie dieses Schweigen für eine menschliche Rührung nahm: „Zodick! höre mich! Noch habe ich mich nicht herabgelassen, zu flehen bei Dir; heute aber thue ich es. Höre den Jammer eines Kindes, das seinen Vater sieht sterben in Noth und Pein. Auch Du willst einst Vater werden. Laß Dich rühren das Schicksal Ben Davids, Deines väterlichen Freundes. Nimm sie zurück, die Anklage, die drei Menschen erbärmlich hinwürgt, wie schuldlos gepeinigte Lämmer."

„Schweig!" entgegnete Zodick überrascht. „Das geht nicht; aber, Gott soll mir helfen, das Aergste will ich treiben ab, so Du mir sagst: Massal tobh!" —

Mit einem Blicke des Abscheues wendete sich Esther ab, und der freche Brautwerber drohte ihr grinsend mit

dem Finger. „Was man oft verweigert in Güte", murmelte er spottend, „das gewährt man oft der Gewalt. Gute Feiertage, Schickselchen. Wir sehen uns wieder. Denk' an mich!" —

„Mit der Schnelligkeit eines Kobolds huschte der Mensch über die Treppen hinunter und entkam glücklich, wie sich aus der Ruhe des Hauses schließen ließ. Statt seiner aber fand sich bald die alte Crescentia ein und weckte Esther aus den bösen Träumen, in welche sie der Besuch des gefürchteten Zodick versetzt hatte. — „Gute Esther!" sprach die Frau, nicht ohne eine kleine innere Bewegung zu verrathen; „ich bitte Dich, ja recht ruhig Dich hier oben zu verhalten, damit Deine Anwesenheit nicht kund werde." — Nun erst fiel Esthern der Besuch des alten Diether ein, und aufschreckend sagte sie: „Bin ich entdeckt? Hat mich der Herr Frosch ausgekundschaftet?" — Crescenz schwieg ein wenig betroffen, dann entgegnete sie: „Ei, ei, Mägdlein, wie kannst Du wissen, daß Herr Frosch, der Altbürger, hier gewesen, wenn Du nicht gelauscht hast an der unteren Treppe? Diese Neugierde ist Euch Juden angeboren, hätte Dich aber dieß Mal in große Gefahr bringen können. Der alte Herr war ohnehin so aufgeregt und unwirsch . . . und wenn er vollends Dich gesehen, erfahren hätte, wen ich hier ohne sein Vorwissen beherberge . . . beim Stöcker säßest Du, und ich wäre um den kommlichen ruhigen Dienst." — Esther erwiederte nichts, da sie es nicht für gerathen hielt, den gehabten Besuch anzuzeigen, und die geschwätzige Crescenz fuhr fort: „Zum Glück hat es dieß Mal nicht Dir gegolten, Du mein armes neugieriges Heidenkind; aber neue Hausbewohner hat

der Herr auf den Schellenhof gebracht, und da dieselben gerade unter dieser Giebelstube ihren Sitz aufgeschlagen haben, so empfehle ich Dir leise Socken und ein hübsches feines Schweigen!" — „Neue Hausbewohner?" fragte Esther. „Herr Diether Frosch hat sie gebracht?" — „Ja wohl!" seufzte die Alte und schlug, achselzuckend gen Himmel sehend, ein Kreuz. „Die Welt wird immer böser und verdrossener von Tage zu Tage. Komm' ich mir doch beinahe vor, wie der Gefängnißwärter auf dem Eschenheimer Thore. Ich soll alle Jungfern hüten, die man in der Stadt nicht wohl aufheben mag." — Esther seufzte tief auf. — „Nu, nu!" fuhr die Alte fort: „das soll Dir nicht zum Gehör geredet sein, mein Däuschen. Du bist, abgerechnet, daß Dein Vater ein Jude ist, wofür ihr Beide, er und Du, nichts könnt, ein feines reines Mägdlein, und ich wollte auf Deine Ehrbarkeit einen Eid schwören, bloß deßhalb, weil Junker Dagobert Dich seines Schutzes würdigt; allein die da unten ist nicht mehr rein wie der Schnee und die Apfelblüthe an meinen Bäumen, und ich wollte Alles verwetten, daß in ihr der Grund alles Zwiespalts im Froschischen Hause aufzusuchen ist." — „Wer ist diejenige, von welcher Ihr sprecht?" fragte Esther. — „Die Magd ist's, die so eben der alte Diether hierher geleitet und sammt einem holden Töchterlein in meine Verwahrung gegeben hat, bis auf weiteren Befehl. Er nimmt Antheil und Sorge an dem Töchterlein, sagt er, und ich glaube es wohl, denn man müßte blind sein, um nicht die Wahrheit zu errathen. Er findet es nicht gerathen, das Mägdlein und deren Mutter in seinem eigenen Hause zu beherbergen. Das

meine ich auch, sintemalen die Hausfrau daselbst das Regiment führt und solche vom Himmel gefallene Kinderleins mit scheelen Augen ansehen würde. Da soll denn nun mein guter ehrlicher Schellenhof das Nest sein, wo fremde Eier, Kukuks-Eier, verwahrt werden mögen." — „Aber was bedeuten denn diese Reden?" fragte Esther, „was meint Ihr damit?" — „Daß den alten Herrn der Leidige zu unrechter Zeit geblendet hat, eiferte die fromme Crescentia; „und daß hier die Schande verborgen werden soll. Meinethalben, ich bin eine alte Magd, und mich kümmert nicht, was die Herrschaft thut oder läßt; ich sehe daher auch ganz ruhig zu und will — dem Befehl des Herrn zu folgen — sogar mich bezähmen und die Dirne, die gleichmüthig da sitzt, wie die Unschuld selbst, nicht einmal ausfragen, sondern die Sachen gehen lassen, wie sie eben können; aber, wenn die ehrsame Frau herauskömmt, wie sie in jedem Frühling ein Paarmal zu thun pflegt, und mich die Stuben aufsperren heißt, und die ganze Bescheerung sieht, dann wasche ich meine Hände in Unschuld, und dem alten Herrn von sechszig Jahren und darüber, dem ich stets etwas Besseres zugetraut hätte, geschieht dann recht. — Aber", setzte sie plötzlich leicht erröthend hinzu: „da bemerke ich so eben, daß ich in der Fülle meines Herzens und meiner Gedanken Alles herausgesprochen habe, was ich mir als Wahrheit einbilde. Das will sich für eine alte treue Wächterin nicht wohl geziemen. Du magst es jedoch der Geschwätzigkeit des Alters zu Gute halten und es wieder vergessen. Besonders empfehle ich Dir, gegen den Jungherrn bei dessen Rückkehr nicht das Geringste merken zu lassen, denn Kinder

müssen Nichts erfahren von den Verirrungen ihrer Eltern, selbst nicht einmal so würdige und wackere Söhne, wie Junker Dagobert.“ —

Als die Alte hinweggegangen war, setzte sich Esther in einen Winkel und machte ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft. „Wie unglücklich bin ich!“ klagte sie still und leise vor sich hin: „und wie kommt es, daß mir jetzt gerade einfällt das wahrsagende Wort, so einst der Altvater Jochai zu mir gesprochen, da er mich warnte vor der Hinneigung zu den Bekennern des Gekreuzigten? hat er nicht damals vor meine Augen gestellt das Schicksal der Engel Asa und Asael, denen es gelüstete nach Bräuten der Erde? Seit Jahrtausenden schweben die Armen zwischen Himmel und Erde, wo sie aufgehängt hat in seinem Zorne der eifrige und hoch gebenedeite Gott. Und ihr Schicksal . . . ist es nicht das meine? Einer Liebe hingegeben, die bald wie eine sanfte Glut mein Innerstes erwärmt und veredelt, bald aber wie ein ungeduldig Feuer meine Seele quält und anschmiedet an einen Gegenstand, der unstät und rastlos sich immer meiner Sehnsucht entzieht, bin ich bald niedergegangen zur Tiefe, bald schwebe ich auf zur Höhe der Himmel. Die Pflicht ruft mich gebieterisch auf die Schwelle wenigstens des Kerkers, in welchem meine Väter athmen, da die rohe Willkür mir das Glück versagt, ihn mit denselben zu theilen; die Liebe aber hält mich hier in diesem engen Raume zurück. Ihr vertrauend, die mir Schutz, und Beistand den Meinigen verheißt, überlasse ich Jochai und Ben David ihren Leiden. Wird aber dieses Vertrauen sich erfüllen? Wird denn der Freund erfüllen können, was

er zu erfüllen wünscht? Reißt mich das Verweilen auf dieser Stätte nicht endlich auch in den Abgrund, aus welchem ich meinem Vater nimmer emporreichen werde können die rettende Hand? O, Mutter, welcher das Paradies sei, um die Palme des ewigen Friedens, Mutter, erinnere Dich, wenn gleich ein abgeschiedener Geist, Deiner Tochter, und leiste Hülfe! Ureiniger Gott, zu dem Jakobs Söhne beten, wie die Verehrer des Menschgewordenen, schütze Du den edlen Mann, den ich ehre wie einen Seligen und Gesegneten des Herrn, daß er bald zurückkehre und durch seine Kraft und Großmuth das Truggewebe zerreiße, das meines Vaters Unschuld, unser Aller Geschick umhüllt! Schon drang der Verrath über diese Schwelle; wer weiß, wie lange der verbrecherische Unhold seine Drohungen aufschiebt? Wer weiß, ob mich nicht vielleicht der nächste Tag, verrathen und verkauft, in den Händen der Feinde sieht? Ich möchte fliehen und wage es doch nicht. Wie entkomme ich den Kundschaftern des Unseligen, die vielleicht hinter jedem Baume lauern? Wohin könnte und dürfte ich entfliehen? Wo lebt der Mensch, der mich aufnehmen . . . wo ist die Veste, die mich schützen würde? Wo weilt er, der einzige Hort, auf den ich baue? Kann meine angstvolle Stimme ihn rufen über Berg und Thal? Hört denn sein Ohr den flüchtigen Schritt meiner Sohle? O, daß meine Klage ein Zauberspruch wäre, der ihn fesselte und herbeizöge mit unwiderstehlicher Gewalt; daß der hoch gelobte Gott die Schwester doch wieder in seine Hand gegeben hätte, damit er Zeit gewinnen möge, an seine unwürdige Magd zu denken! Welche

Leiden ich auch schon erduldet habe — welcher Kummer mir auch noch bevorstehen mag, seine Nähe allein dünkt mir schon ein Balsam für alle Wunden, die das Schicksal schlägt. Und meine allzu gefällige Einbildungskraft gaukelt mir nur zu oft eine schmeichelnde Täuschung vor. Pocht mein Herz bang und ungeduldig, so höre ich den Hufschlag seines geschwinden Rosses. Zittern meine Pulse, so vernehme ich seinen nahenden Schritt. In den Glocken, die gerade jetzt herübertönen aus der Stadt, spricht seine anmuthige Stimme, aus dem Abendroth dort an den Bergen schaut sein freundlich Angesicht. Ungeduldig berge ich mich hinter diesen Riegeln, da ich doch von jenen Höhen den geliebten Namen ausschreien möchte durch die Welt. Zürnend sieht mein Auge jenes verschlossene Fenster an, das mir die Aussicht nach der Heerstraße verbirgt, auf welcher er daher ziehen wird. Wenn er käme, jetzt käme, im Andrange der höchsten Noth! Wenn ich ihm könnte entgegeneilen auf den Flügeln des Auges, um ihn zu begrüßen schon im fernen Dämmerschein? Warum nicht jenes Fenster, das unnütze Vorsicht verschloß, kann eröffnen die muthige Hand? Vom Aufgange kommt alles Gute, alles Wahre. Vom Sonnenaufgange her sieht der hochgelobte Gott in unsere Tempel; von dort muß auch Dagobert wieder heimkehren!" — Kühn schlug ihre Hand den verschlossenen Laden des Fensterleins auf und ihr Blick suchte unter den Rosen, die der Niedergang dem blau-dunklen Osten zuwarf, den Geliebten. Umsonst! Leer war und blieb die Straße. Längs der Gartenmauer jedoch kroch ein Mann schwer und unbehülflich hin, beschäftigt, wie es schien, Kräuter

zu sammeln im thauigen Abendschein. Zufällig richtete sich auf ihn Esthers Auge — zufällig blickte er zu dem klingenden Fenster empor — und schnell fuhr das Mädchen zurück. — Es war der Judenarzt Joseph, der dort unten verkehrte, und Esther flehte zum Himmel um die Gnade, von dem Gefürchteten nicht erkannt worden zu sein.

Drittes Kapitel.

„Komm', Alte, komm', erzähle uns ein Mährlein!" Gern, liebe Püppchen; werdet Ihr aber auch das Grausen vertragen können? Wer kein gut Gewissen hat, setze sich vor die Thüre, und — bete indessen ein Vaterunser!

Kindermährchen.

Das Schloß Neufalkenstein, der Sitz des Ritters Bechtram von Vilbel, hatte seit Langem nicht so viel Geplauder und Gelärm in seinen Mauern gefaßt, als seit der Zeit, da der Graf von Montfort dem Besitzer einen Besuch abgestattet und demselben aufgetragen hatte, das schöne Fräulein von Baldergrün von der Heerstraße wegzufangen zum schuldigen Dank für manche Unbill, die der Graf zur Zeit, da er um das Edelfräulein warb, hatte ertragen müssen. Dem in dergleichen Aufträgen geübten Bechtram, welcher, nachdem er lange Jahre hindurch der Hauptmann der Reichsstadt Frankfurt in Ehren und Frieden gewesen, vorgezogen hatte, das unedlere Gewerbe der Wegelagerei wieder zu ergreifen, war des Grafen von Montfort Aufgabe über alle Maßen trefflich gelungen, und die Beute richtig geworden. Ein solcher Fang warf zu viel an Gewinn ab, und war überhaupt so selten in der Rechnung der Herren vom Stegreif, als daß sich die Letzteren nicht

hätten etwas zu Gute thun sollen. Bechtram mit seinen Genossen bankettirte Tag aus, Tag ein, was doch sonst seine Sache nicht war; seine Hausfrau hatte alle Hände vollauf zu thun, um ihre Gäste zu bewirthen, und Wallrade hatte in ihrem männlichen Geiste mit überraschendem Scharfblick den Standpunkt erfaßt, von welchem sie ohne weitere Demüthigung in das Gewühl um sie her herniedersehen konnte. So finster es auch in ihrem Innern wogte, so heiter und glatt hatte sie die Stirn gelegt. — Nicht die Gefangene schien sie zu sein, preisgegeben der harten Willkür räuberischer Wächter; — eine Fürstin vielmehr, die sich es gefallen läßt, auf kurze Zeit von dem Gipfel ihrer Größe in's gemeinere Leben hernieder zu steigen, und durch ihre Gegenwart das Haus eines ihrer ärmeren Vasallen zu beglücken. Den Zwang, der sie drückte, wußte sie unvermerkt in den Hintergrund zu drängen und zu ihrem Diener zu machen, daß es den Anschein hatte, als sei jede Beschränkung ihre freie Wahl. Sie sah auf den Lippen oder der Stirn ihrer Hüter keinen Befehl, keinen Wunsch schweben, den sie nicht plötzlich errathen, und zu ihrem eigenen Willen gemacht, ihn also geäußert hätte. Sie vermochte es über sich, dem ganzen Abenteuer eine scherzhafte Seite abzugewinnen, und dann und wann mit feinem Spott ihren Umgebungen merken zu lassen, daß der ganze Vorfall ihr nichts weniger als wichtig erscheine, sondern im Gegentheile kurzweilig und ergötzlich, da er über kurz oder lang dennoch ein für sie erwünschtes Ende nehmen werde. Mit verächtlicher Kälte hatte sie ihre Kleinodien und ihre Baarschaft den Räubern hingegeben, mit unbefangener Ruhe hatte sie es mit angesehen, da Frau Else, Bechtrams Hauswirthin, ihre breitschultrige, unangenehme

Gestalt mit diesen Kostbarkeiten geschmückt, und sich ihr also geputzt, wie in höhnendem Scherz, vorgestellt hatte. Den derben Uebermuth des Burgherrn und seiner Freunde vergalt sie ebenso mit unempfindlicher Derbheit, des Leuenbergers und Petronellens schadenfrohen Spott mit schalkhaften Antworten, die die Lacher auf ihre Seite brachten, und stand im Ganzen genommen da, nicht wie ein eingekerkert schwaches Weib, sondern wie ein zu Schutz und Trutz gerüsteter Kämpfer, der keine Blöße gibt, ohne die des Gegners zugleich zu treffen.

Je unerwarteter dieses Benehmen den Insassen und Gästen Neufalkensteins war, je weniger verfehlte es seinen Zweck, und die kräftige Wallrade hatte die Genugthuung, bald den Erfolg zu beobachten.

Bechtram, sein Weib und seine Gesellen, rauhe Menschen, wie das wilde Leben in Fehde, Forst und abgeschiedener Veste sie zu gestalten pflegt, hätten die stillduldende Sanftmuth einer Unglücklichen unerbittlich zu Boden getreten; aber der unduldsame Trotz, die kecke Widerspenstigkeit und Spottsucht Wallradens erschienen den Harten als Eigenschaften eines besseren Schicksals, wie einer günstigeren Behandlung würdig. Bechtram lächelte, wenn das Fräulein ihn einen grauen Taugenichts, seine Veste ein Raubnest schalt. Else duldete scherzend den Spott, welchen die gezwungene Gastfreundin über ihre unschmackhafte Küche aussprudelte. Der wilde Hornberger gerieth in Entzücken, sah er Wallraden auf dem Rücken seines Gauls, dessen Koller sie mit aller Kraft eines Mannes im wenig geräumigen Zwinger bändigte. Der schielende Doring, der wüste Reifenberger, der dicke Henne von Wiede — Bechtrams Gefährten — so wie der ab- und zufahrende

Eppsteiner, bemühten sich um die Wette, das in Haft liegende Fräulein durch kurzweilig Gesprächsel zu vergnügen, oder durch ein Spiel im Brette, oder durch ein vom Zuge mitgebrachtes Geschenk. Der Leuenberger legte nach und nach, von Stunde zu Stunde mehr von der Schroffheit ab, die er gegen seine Stiefnichte geäußert hatte, und wandelte sein Betragen in eine gewisse tölpische Höflichkeit und Augendienerei um, die von Wallraden nicht unbemerkt, so wie von allen Uebrigen nicht ungeneckt blieb. Die Base Petronella endlich, verblüfft von dem ungezwungenen und freien Benehmen Wallradens, hatte so ziemlich ihre beißende Zunge zur Ruhe verwiesen, und ihren gewöhnlichen Standpunkt eingenommen; nämlich den einer Zeitvertreiberin, weil ihre Mährlein und Schnurren weit und breit in den adeligen Genossamen der Gegend guten Klang und Ruf hatten. Frau Else liebte das Erzählen im traulichen Kreise, und Wallrade forderte oft selbst die Muhme dazu auf, wenn sie den Zudringlichkeiten des Leuenbergers ein Ende machen wollte. War die Alte dann im Zuge, so entfernte sich Diethers Tochter gewöhnlich unvermerkt und erklimmte den Wartthurm, wo sie sich zwischen den mächtigen Zinnen niederließ auf die Steinbank, in die weite Luft hinausstarrte und ihren stürmischen, mit übermenschlicher Kraft zurückgepreßten Gefühlen den Lauf ließ. Der Thurmwächter, der seiner tauben Ohren halber aus den Reihen der reisigen Knechte in die Höhe verwiesen worden war, wo seine scharfen Augen noch gute Dienste zu leisten vermochten, saß dann gewöhnlich vor der Oeffnung, die auf des Thurmes Platte seinem elenden Schlafwinkel als Thüre und Fenster diente, und schneiderte an den Kleidern der Burgleute, oder

kämmte seinen Hund, und begriff nicht, wie sich das schöne gefangene Fräulein so ganz allein zu unterhalten vermöge auf der einsamen Warte. Wallrade legte aber die glühende Stirn an die kalten Steine und blickte hinaus gen Frankfurt, von wannen immer noch kein Retter nahen wollte. Immer noch war es ihr nicht gelungen, eine Botschaft an den Vater zu senden; von Tag zu Tag verzögerte sich ihre Befreiung. Unwillig klagte sie den Himmel an, daß er sie, gleich wie auf einem Siegerzuge, aufgehalten, während sie im Begriff gestanden, des Unfriedens und der Zwietracht höchstes Maß über das Haupt des Vaters und der Stiefmutter auszugießen. Unwillig fragte sie die Vorsehung, wie lange sie noch hier zu verharren habe, in einem Zwang des Willens und der Empfindung, der ihr an's innerste Leben zu greifen begann, trotz Verstellung und Standhaftigkeit. Zagend und zürnend zugleich gedachte sie des Augenblicks, in welchem der Graf von Montfort — dessen Zuthun bei der verwünschten Begebenheit sie leicht verrieth, wenngleich Bertram seinen Namen nicht auszusprechen wagte — auf der Veste erscheinen, und seine Gegenwart die durch seine Unritterlichkeit Gefangene am tiefsten demüthigen würde. Allein, wie sehr sie auch klagte, zürnte und zagte, der Zeitpunkt ihrer Erlösung lag immer noch ferne, denn ein geheimnißvoller Schleier bedeckte vor jedem fremden Auge die auf Neufalkenstein verwahrte Beute. —

Der Aufenthalt der von Gelnhausen geladenen Gäste hatte bereits mehrere Tage gedauert, und Wallrade, von trüben Gedanken in ihrer engen Kammer gepeinigt, war gerade nach dem Imbiß zu dem Wartthurm emporgestiegen, um die laue Frühlingsluft in ihrer klaren Reinheit

zu trinken und ruhiger zu werden. Der Weg, welcher unfern der Veste vorüberlief, war leer und öde, wie immer, seitdem die Nachbarschaft von Bechtrams neuen Unternehmungen vernommen hatte. Ein frischer Luftstrom erquickte aber Auge und Stirn der Gefangenen, und ihr Blick schweifte kühn über die Höhen und Ebenen, über Gewässer und düstre Tannenwipfel, und senkte sich tief in das Innere der kleinen, zu ihren Füßen liegenden Veste. Ihr Herz ergrimmte auf's Neue, da sie jetzt erst wahrnahm, wie gering und unbedeutend der Kerker war, der sie einschloß. Der an und für sich nicht sehr ergiebige Raum war von dem Erbauer haushälterisch benützt worden; ein tiefer Graben umschloß die unregelmäßig gebaute Veste, deren Eingang ein schmales Thor, blos für einen Mann zu Pferde breit und hoch genug, bildete. Zugbrücke und Pforte verschloß diesen Eingang beständig, wie eine von aller Welt abgeschnittene Klause. Hinter den dicken, am Graben emporragenden Mauern schlängelte sich der enge Zwinger, in welchem Knechte und Pferde und Hunde, sammt dem geraubten Zug- und Melkvieh ihre Hütten und Ställe fanden. Eine elende Waffenschmiede, in welcher die auf Raubzügen zerhackten Blechhauben und Drahtwämser nothdürftig zusammengeflickt wurden, streckte hier ihren rauchenden Schlot. Dicht daneben hatten die Burgleute zu ihrem Vergnügen eine, bald zum Armbrustschießen, bald zum Kegelschieben benützte Bahn angelegt; der einzige Fleck, auf welchem allenfalls ein Roß zugeritten werden konnte. Wer aus diesem Zwinger in das Innerste dringen wollte, mußte durch ein niederes, von schwerem eichenen Gegatter fest verschlossenes Pförtlein kriechen, hinter welchem der enge finstere Hof das Wohngebäude des

Herrn einfaßte, zu dessen ungefähr acht bis neun Schuhe von dem Boden erhöhten Schwelle eine in Klammern gehängte Holztreppe führte, die im Nothfall weggenommen werden konnte, um einem Feinde oder einem Räuber den Eingang zu den Schätzen und Vorräthen des Hauses unmöglich zu machen, oder mindestens zu erschweren. In dem Hofraume schnatterte und lärmte des Federvieh's bedeutende Menge, rauchte der Ofen, in welchem die thätige Hausfrau das Brod bereitete, umfangen von hohem, rußigem Gemäuer, das in die Fensteröffnungen des Erdgeschosses der Burg nur den bleichsten Strahl des Tages eindringen ließ. Und dennoch waren hier die Räume, in welchen die Geschäfte der Wirthschaft und des Hauswesens verrichtet werden mußten. Hier war die Halle, welche den mächtigen Herd in sich faßte, und den in tiefer Schlucht quillenden Brunnen der Veste, und den Eingang in die unterirdischen Waarenkammern und Weinkeller des Hauses, so wie die Treppe zu den oberen Gemächern, deren zwei sich in der Burg befanden, in eben so vielen Stockwerken vertheilt. Das erste, zu welchem die Wendeltreppe führte — das Gemach der männlichen Bewohner — zugleich die größte Stube der Veste, in welcher Trinkgelage und Mahlzeiten gehalten wurden, nahm den ganzen Raum des Stockwerks ein, eine Kammer ausgenommen, in welcher auf stroh- und rohrgefüllten Säcken, überdeckt mit Wolfs- und Bärenfellen, die Männer des Schlafs genossen, umgeben von ihren Gewändern, Waffen und Sätteln ihrer Pferde. Stieg man die fortlaufende Wendeltreppe empor, so gelangte man im zweiten Stockwerke zu dem Gemach der Frauen, das, wenngleich zier-

licher geputzt, als das der Männer, dennoch ungefähr dieselbe Einrichtung hatte. In jedem der vier, ziemlich breiten aber niedern Fenster zwei steinerne Ecksitze, an den Wänden fortgehende Bänke mit Polstern; in jedem Winkel des Gemachs ein schwerer Schwenktisch oder Kleiderschrein, geschmückt mit glänzendem Schloß und zierlich geputzten Kürbissen und Pfauenfedersträußen, Truhe und Spinnrocken, und Garnwinde nicht zu vergessen. Vorspringende Erker, von kleinen Schattenfenstern erhellt, enthielten die Lagerstellen der Frauen des Hauses, und der längs der Vorderseite des oberen Stockwerks hinlaufende Söller bot ihnen eine willkommene Stelle dar, um in freier Luft zu arbeiten, zu beten, zu plaudern oder in stiller Unthätigkeit dem Treiben und Leben des Taubenvolks zuzuschauen, das oben an des Schlosses Zinne seinen Schlag besaß, und auf- und niederflatterte an den steil gezackten Giebelseiten des bunten Ziegeldaches. Ringsum war oben die Aussicht frei, nur an der Seite nicht, wo der lange und runde Wartthurm in die Höhe strebte, welcher aus dem Gemäuer des inneren Hofraumes entsprang — in seinem Erdgeschosse die enge und kleine Kapelle der Burg enthielt, und drei Stockwerke zählte, bis zu der Zinnen räumlicher Krone, drei Verließe enthaltend, von welchen das oberste des Lichts genoß, das mittlere einer milden Dämmerungshelle sich erfreute; das unterste aber, zu welchem nur ein rundes Loch den Eingang bot, tief hinabging in schaurig dunkle Gruft, wohin blos die ferne Stimme des in der Kapelle die Messe singenden Priesters drang, da der schreckliche Schlauch des Verließes dicht hinter dem Altar sich abwärts senkte. Auch dieser schwache

Trost war jedoch zu gegenwärtiger Zeit dem Unglücklichen versagt, der vielleicht diese Schreckensgrüfte bewohnen mußte. Der Herr dieser Behausung, welche weiter nichts Merkwürdiges, als das schon berührte aufzuweisen hatte, war in den Kirchenbann gethan worden; der Pfaffe, der den Capellendienst im Schlosse versehen hatte, war ausgeblieben, und dumpfes Schweigen herrschte Tag und Nacht in dem verödeten Kirchlein, wie der Staub auf seiner Glocke. Wallrade wußte nicht, ob das unterste Verließ des Wartthurms, auf dem sie stand, einen Gefangenen barg; aber daß im mittleren Stockwerk des Erkergebäudes Menschen in Haft lagen, war unbezweifelt, da von Zeit zu Zeit, trotz dem dicken Gemäuer und den schmalen Luftlucken, klagende oder singende Stimmen herausdrangen, nur hörbar für den auf der Thurmspitze aufmerksam Lauschenden. Im Vergleich mit diesen armen, zwischen düstern Wänden eingesperrten Leuten mußte Wallrade freilich ihr Schicksal glücklich preisen, und sie that es auch, so lange ihr Auge Erholung suchte in den freien Himmelsräumen. Sah sie jedoch hinab in die enge Veste, welcher sie dennoch nicht entrinnen konnte, da wollte ihre Brust beinahe zerspringen. Montfort hätte keine bitterere Qual für sie ersinnen können, als den Verlust ihrer Freiheit; und alles Gold der Welt hätte sie für die Erlaubniß gegeben, einen jener Renner zur Flucht besteigen zu können, die so eben im Zwinger zu einem Zuge fertig gemacht und gezäumt wurden. Die Knechte der Burg, vielleicht ein Dutzend an der Zahl, krochen gerüstet aus ihren Hütten und jagten sich, plumpe Scherze treibend, auf dem Rasen umher, während der Schmied die Hufe

der Rosse besichtigte, und in Eile zusammenpfuschte, was verdorben war, oder nicht mehr halten wollte. Mittlerweile traten die Herren des würdigen Trosses aus der Gatterpforte: Bechtram mit seinen Gefährten. Ihr Anzug verrieth deutlich, daß sie nicht zu einem Lustritt gingen. Bewaffnet bis an die Zähne stiegen sie zu Pferde, winkten der Hausfrau, die dem scheidenden Gatten noch die Hand durch's Gatter reichte, ein Lebewohl, und zogen durch das schmale Thor über die schwankende Brücke in's Freie. Der Leuenberger, der zur Bewachung des Hauses zurückgeblieben war, ertheilte dem Thorwächter die nöthigen Befehle zur Verschließung der Burg. Die Brücke ging knarrend in die Höhe; die wenigen zurückgebliebenen Burgleute gingen an ihr Geschäft, oder an das zeitvertreibende Spiel, und die ausgezogenen Männer waren noch nicht an die Spitze des Tannenbruchs gelangt, als schon in der Veste wieder eine Ruhe herrschte, gleich der des Grabes. Es währte indessen nur kurze Zeit, so kamen rasche Tritte den Thurm herauf, und der gegenwärtige Schirmvogt der Veste stand plötzlich vor Wallraden. Das Gefühl und Bewußtsein des wichtigen Amtes, das er in diesem Augenblicke zu bekleiden erkoren war, sprach aus seiner Haltung und seinen Zügen. — „Beschäftigt, alle Räume des anvertrauten Schlosses zu besichtigen“, sprach er mit widerlichem Lächeln — „muß ich doch auch sehen, wie und wo sich meine werthe Gefangene befindet.“

„Sie lugt hier nach dem Zuge der freien Lerchen!“ entgegnete Wallrade ebenfalls lächelnd, „und kann nicht begreifen, wie sich diese holden Sänger diesem finstern Thurme nähern mögen, in welchem die Knechtschaft weint.“

„Ei, was kümmern Euch die Knechte im Thurme?“ versetzte Veit mit einer plumpen Verbeugung. „Ihr seid die Herrin von Neufalkenstein, mehr denn Frau Else selbst.“

„O spart Euer höhnisch Schmeichelwort“, erwiederte Wallrade leicht, „und vor Allem laßt ja dergleichen Frau Else nicht hören, Ihr wißt, sie versteht nicht lange Scherz, und ist eifersüchtig auf die Oberherrschaft.“

„Wie ich auf einen Blick von Eurem holden Augenpaar“, fügte Veit wie oben bei. Wallrade zuckte die Achseln und gab sich die Miene, seinen Worten keinen Glauben beimessen zu wollen; daher nahm der Leuenberger seine Zuflucht zu Betheuerungen. — „Pest und rother Hahn!“ rief er. „Schönes Fräulein, ich will den Hals brechen zur Stelle, wenn ich eine Lüge spreche. Ich würde lügen wie ein Schelm, wenn ich sagen wollte, daß ich Euch von Anbeginn gern gesehen; aber das Wohlwollen, und — laßt es mich heraussagen, die Liebe nistet sich ein, ohne daß man's vorher sieht, oder geradezu merkt. Das wißt Ihr auch gar wohl, denn Ihr seid ein verständig Frauenbild und könnt unterscheiden, was blanke Zierhöfelei ist, was Ernst und baare Münze.“ — „Guter Leuenberger!“ erwiederte Wallrade, „die Männer sprechen alle auf diese Weise, wenn sie ein Frauenherz zu berücken suchen.“ — „Pah!“ lachte Veit. „Zeit meines Lebens habe ich mich noch nie damit abgegeben, Weiberherzen zu kirren, und habe das Falkenabrichten immer der Minne vorgezogen. Wie man einen Stoßvogel zähmt, weiß ich; aber nicht, wie man ein Weib gewinnt.“ — Wallrade gab ihm in ihren Gedanken völlig recht. Er fuhr jedoch fort: „Hier ist der

Spieß umgekehrt. Ihr habt mich berückt, ob ich gleich bis auf den heutigen Tag mein Herz bewahrte, und ob Ihr gleich meine Stiefnichte seid." — „Ihr schreibt mir einen großen Sieg zu", versetzte Wallrade scherzend, aber einen der gefährlichsten Blicke hinzufügend, deren sie nur Meister war. Dieser Blick ermuthigte den unbeholfenen Ritter, in seiner Herzensergießung fortzufahren. — „Mich soll der Schwarze reiten, hier vor Euren Augen!" sprach er, „wenn, was ich sage, nicht mein voller Ernst ist; wenn ich Euch nicht verehre, wie eine Nonne ihr Muttergottesbild. Ich habe in meinem Leben noch vor keinem Strauß gezittert und bin auch jetzo zu jeder Probe bereit, die Ihr mir auferlegen wolltet, um meine Treue zu erwahren. Vergebt mir; ich rede sonst nicht viel mit Weibern, aber heute, und Euch gegenüber, bin ich in den Zug gekommen. Ihr wißt jetzt mein Geheimniß, von welchem ich nicht einmal der Base ein Sterbenswörtlein verrathen habe. Erwiedert mein Vertrauen mit dem Eurigen. Laßt mich wissen, ob ich vielleicht hoffen dürfte." — „Eure Rede wird sehr dringend und ernstlich", meinte Wallrade, eine Aufmerksamkeit verrathend, die des liebetrunkenen Junkers Glut anfachte. — „Wenn Ihr nur endlich das ernstliche einseht!" rief er. „Kreuz und Stein! wie soll ich's anfangen, deutlicher zu reden? Ich denke, mit einem Wort, so gut als Euer Vater und meine Schwester ein Paar werden konnten — so gut könnten wir's auch werden, und sollte die Verwandtschaft ein Hinderniß machen wollen, so martere ich einen Pfaffen so lange, bis er einen Dispens herausgibt, gültig wie einer von Rom." — „Ei, Ihr sprecht ja ruchlos, wie ein böh-

mischer Ketzer!" rief Wallrade scherzhaft. „Nimmer werdet Ihr mich von der Wahrheit einer Liebe überzeugen können, die sich so gotteslästerlich ausdrückt." — „Pest und rother Hahn!" eiferte der Leuenberger, heftig mit seinen braunen Händen die Luft sägend. „Fordert eine Probe meiner Liebe; — mehr kann ich ja doch nicht thun, als Euch die Wahl lassen. Soll ich den tauben Hund von Wächter, der dort wie ein Klotz auf der Matte kauert und in die Ferne stiert, Kopf über Kopf unter vom Thurme werfen? Oder soll ich mich mit Dreien raufen auf Leben und Tod? Oder soll ich in Frankfurt einreiten, trotz dem Stadtbann, in dem ich liege, und mich wieder herausschlagen, und das Dintenfaß des Stadtpfaffen vom Römer mit heimbringen? Gebietet! was Ihr wollt, soll geschehen, und wenn sich der Satan dreimal dazwischen legte." — „Ihr stellt Euch Aufgaben, allzuschwer, als daß ich Euch bei'm Worte nehmen könnte", entgegnete Wallrade. „Und gerade durch solches Ueberbieten in Gefahren, die Ihr bestehen wollt, macht Ihr mich mißtrauisch. Kann ich an die Liebe des Mannes glauben, der, um mir zu gefallen, Andere mordet; mich selbst jedoch, ohne vor Scham und Unwillen zu erröthen, in dem Schlamm der Demüthigung sehen kann? Wie mögt Ihr, ein freier adeliger Mann, Euch ein gefangen Liebchen wählen, das Ihr doch nicht erlösen wollt? Ihr fordert, daß ich Euer Herz prüfe. Wohlan! geht hin, öffnet mir die Pforte dieses Kerkers, löst meine Fesseln, und dann bewerbt Euch um meine Gunst. Oder — thut das Leichtere; meldet nur meinem Vater den Ort meiner Gefangenschaft, und dann — nachdem ich in seine Arme

zurückgekehrt — dann fordert meine Hand." — Der Leuenberger schwieg eine Weile betroffen, während Wallrade den scharfen Blick auf ihn heftete. Verlegen spielte er mit den Knöpfen des Aermels, strich sich den Bart und kaute an den Lippen. „Edles Fräulein!" sprach er endlich bedächtig, „was Ihr verlangt, geht über meine Kräfte. Wir Edelleute halten fest an unserem Wort, und Bechtram hat das meine; und von Eurem Vater vollends erwarte ich nichts als Undank. Er würde mir zehnmal eher vor dem Gallusthore zu Frankfurt Nase und Ohren abschneiden lassen, als mich in seine Sippschaft aufnehmen." — „Ich weiß nicht, in wie fern Herr Diether Euch gehässig ist!" erwiederte Wallrade seufzend, „allein ich dächte, auch meiner Dankbarkeit solltet Ihr in Etwas vertrauen!" — Der Blick, den sie bei dieser Rede auf Veits Antlitz warf, sollte heftiger zünden, als die vorigen; aber seine Kraft prallte ab an der Scheu des Leuenbergers vor Bechtrams Rache und Diethers gegründetem Haß. — „Ei was!" brummte er, „Eure Haft kann ja doch wahrlich nicht ewig währen. Hat Bechtram von Montfort erst erhalten, was er will, liegt ihm ferner nichts daran, Euch zu füttern. Dann wäre es an der Zeit, meinen Wünschen zu genügen, und eine fröhliche Ritterehe zu schließen, zu welcher man nichts braucht, als einen Bettelmönch, der den Segen gurgelt, und ein stilles, sicheres Kämmerlein. Was sagt Ihr dazu, mein süßes Lieb?" — „Daß Ihr ein Abscheulicher seid, der meine Verachtung verdient, aber nicht die Minne einer ehrsamen Jungfrau!" erwiederte ohne Hehl Wallrade, der das Blut in die Wangen geschossen war bei dem un-

ziemlichen Antrag des Stegreifritters. Veit, welcher seine Furcht vor den von dem Fräulein vorgeschlagenen Prüfungen hatte hinter der Larve eines rauhen Muthwillens verbergen wollen, schwieg wie ein ertappter und geschlagener Schüler, und lehnte sich verlegen auf die Brustwehr des Thurmes. „Einfältiger, tölpischer Klotz!" murmelte Wallrade vor sich hin und stützte verdrießlich den Kopf in die Hand. Der Leuenberger gewahrte aber so eben seine Base am Erkerfenster der Burg und winkte ihr und Frau Elsen, heraufzukommen auf die luftige Höhe. — „Muhme Petronella soll uns ein Mährlein erzählen", sprach er mit läppischem Lächeln zu Wallraden; „sie wird Euch dadurch auf andere Gedanken bringen, und mich vergessen machen, was ich von Euch vernehmen mußte." — Wallrade machte eine unwillige Bewegung gegen ihn, und stand auf, um zu gehen. Der Versuch war aber umsonst, denn schon knarrte die Thüre des Thurmes, und die schwerfälligen Tritte der Frauen kamen bald näher und näher heran. Frau Else schritt wackerer und rüstiger zu, als die hinkende Base, und hielt die auf der Höhe der Steige unschlüssig verweilende Wallrade auf. „Ei, wo hinaus?" fragte sie mit ihrer männlichen Stimme, die im Hause Befehle ertheilte, donnernd wie der Schlachtruf eines Feldhauptmanns. „Da geblieben! Nicht davon gelaufen!" Wir sind jetzt die alleinigen Herren im Hause und wollen uns gütlich thun auf der kühlen Warte." — Somit drehte sie Wallraden mit einer Schwenkung des Elbogens um, und reichte der mühsam heranklimmenden Base die Hand. — „Herauf! herauf! alte Nixe!" rief sie der Keuchenden entgegen. „Hier oben ist's wohl

sein. Hast Du dem Wilpert gesagt, daß er uns eine Kanne kühlen Weins heraufschleppe und einen Korb mit Brod und Fleischkuchen?" — Petronella bejahte; Else klopfte beifällig und munter in die mächtigen Hände und zog Rocken und Spindel aus dem breiten Ledergürtel, der ihren stämmigen Leib umschloß. Der Thurmwächter mußte dem zögernden Wilpert entgegeneilen, und die Frauen machten sich's bequem auf den Mauerbänken zwischen den Zinnen. — „Wie ist es doch so schön hier oben!" sprach Petronella, nachdem ihr Husten, von dem Treppensteigen und der Einathmung reinerer Luft erregt, nachgelassen hatte: „Himmlischer Vater! wenn das Alles, was wir hier vor Augen sehen, unser wäre! Was meint Ihr, liebe Frau Else?" —

Bechtrams Ehewirthin zuckte verächtlich mit den Lippen. „Man hört's Euren Reden wohl an, Fräulein", sprach sie derb, „daß Ihr kein Haus als Eigenthum besitzt, sonst würdet Ihr nicht so tolle Wünsche von Euch geben. Mir kommt ein ähnlicher Gedanke nicht, denn ich bin zufrieden in meinem Hauswesen, und wenn dieses mir nach Wunsch geht, so frage ich nicht nach Allem, was um uns her liegt an Wald und Feld, an Häusern und Höfen." — Hier beschrieb sie mit dem hoch und drohend geschwungenen Rocken einen großen Kreis rings um sich her und schlug damit auf die Schulter des Leuenbergers, der in Gedankeu verloren, den Weibern den Rücken gekehrt hatte. — „Frau Else! Frau Else!" rief der Erschrockene, sich die Schulter reibend: „Ihr führt einen harten Zepterstab, und der Ritterschlag von Eurer Hand ist nicht sanfter, als der von einer Männerfaust." — „Meint Ihr?" ent-

gegnete die Frau von Vilbel; „ich möchte auch wissen, wie ich wohl zurecht kommen würde unter dem Gelichter, das in unserem Hause aus- und einfährt, wie die Hexen aus und in den Schlot. — Vergebt aber, Leuenbergerin, daß ich gerade von bösen Hexen sprach. Ich sollte wissen, daß Ihr's nicht liebt, wenn man von Truden redet." — „Hm!" meinte Petronella: „so man nur davon redet, mag es hingehen. Nur über die Schwelle dürfen sie nicht kommen, und dafür habt Ihr gesorgt, Frau Else, denn das Hufeisen, das unter Eurer Pforte angenagelt ist, bleibt ein wahres Gottesmittel dagegen, und so Ihr vollends nicht versäumt, jeden Morgen zwei Strohhalme kreuzweis darüber zu legen, so kömmt Euch nimmer eine Hexe zu nahe." — „Ihr seid eine kluge Jungfrau", erwiederte Frau Else, „und ich werde mir noch Manches von Euren Erfahrungen merken, ehe Ihr von dannen scheidet." — „Ho! die Base ist gelehrter, als ein Meister der freien Künste", fiel der Leuenberger ein: „besonders im Erkennen zauberischer, übernatürlicher und verborgener Dinge." — „So?" fragten Else und Wallrade. „Das hätte man versuchen können", fuhr die Erstere fort: „Ihr hättet meinem Manne des heutigen Zuges Ausgang und Erfolg weissagen können." „Hm!" meinte Petronella, den Kopf bedenklich wiegend: „dem Gastfreund geziemt's eigentlich nicht, des Wirths Thun und Lassen zu deuteln, aber, wenn man Achtung hat auf das, was um uns vorgeht, so kann man Manches in seinen Handlungen ändern, was ersprießlich und von Nutzen wäre." — „Ihr sprecht, als ob's Lateinisch wäre", lächelte Else: „ich verstehe Euch nicht." —

„Der Hund hat die ganze Nacht im Zwinger jämmerlich geheult“, sprach die Alte weiter: „die Eule hat geschrieen und die Todtenuhr hat gehämmert, als wollte sie nimmer aufhören. Das bedeutet nicht viel Gutes. Zudem ist heute kein glücklicher Tag und ich hätte an Eurer Statt den Ritter nun und nimmermehr reiten lassen.“ — „Ihr macht mir bange! versetzte Else, ohne jedoch weiter eine Bewegung zu äußern. „Mein Mann lacht über solche Dinge und fürchtet sich nicht, weil er ein geweihtes Amulet bei sich trägt, das er einem Pilger abgenommen, der es gerade von des Erlösers Grab geholt hatte. Wenn ihm nur das Heiligthum noch hilft, da er jetzo im Banne liegt?“ — „Ei, wie sollte es denn nicht?“ fragte Petronella entgegen: „die hochwürdigen Barfüßer-Ordensherren weihen ja gewöhnlich diese Schutzmittel, und man weiß ja, daß sie sich nicht viel um Bann und Interdict kümmern.“ — „Ihr beruhigt mich wieder völlig“, antwortete Else, dem alten Fräulein gutmüthig und derb auf den hohen Rücken klopfend: „ich hatte schon den Gedanken gefaßt, trotz Bann und Strahl eine Messe in der Kapelle lesen zu lassen auf die glückliche Heimkehr meines Alten.“ — „Eine Messe?“ lachte Petronella: „wie das?“ — „Wer versteht das Handwerk hier?“ spottete Wallrade: „etwa der edle Herr, der vor uns steht, oder der taube Wächter, der endlich mit dem ersehnten Vorrath anlangt?“ — „Hoho!“ fiel Else ein: nur nicht so höhnisch, gefangenes Fräulein Naseweis. Wir haben wohl noch andere Leute hier im Schlosse, die Kutte und Platte tragen. Da unter uns sitzt ein armer Pater im Kühlen, dem Eure Gesellschaft, Leuenbergerin, Un-

glück gebracht hat, und der wohl jetzo, abschon Mittag vorüber, nüchtern genug wäre, um das Meßopfer zu bringen." — „Wie?" schrie Petronella, erstaunt die Hände faltend: „Wie? der arme Mann, der mit uns hier angelangt?" — „Derselbe", versetzte Frau Else kaltblütig: „er sammt dem Bäuerlein, das Euch den Wagen lieh, bewohnt unsern Thurm, weil mein Alter meinte, die Leute seien mit der Gegend zu bekannt, als daß nicht der Gewahrsam der schönen Wallrade hätte verrathen werden müssen. Sie werden sich's nun gefallen lassen, so lange hier zu verharren, bis des Fräuleins Haft vorüber." — „Ha, Euer Herr macht wackere Streiche!" rief Wallrade keck. „An schwachen Frauen und wehrlosen Mönchen erprobt sich des Helden Muth." — „O laßt den Heldenmuth aus dem Spiele, gutes Fräulein", entgegnete Else: „einen schönen Falken läßt der tapferste und großmüthigste Mann nicht aus den Händen. Wahrlich, Wallrade, hätte ich einen Sohn, ich ließe Euch gar nicht mehr von meiner Seite; Ihr müßtet meine Schwieger werden, und noch heute müßte der Pfaffe da unten Euch trauen." — „Das ist ein Wort, vortrefflichste Nichte!" sprach Petronella beißend: „Frau Else denkt nicht an ihr alt Geschlecht." — „Ihr habt Recht, Base Stolperwitz", ließ sich Wallrade vernehmen: „unser halbadelig Wappen würde nicht zu dem des Ritters Bechtram passen, wenn er gleich Räuberei treibt. Beruhigt Euch indessen. Meine verehrte Wirthin hat ja keinen Sohn, der ihre Drohung verwirklichen könnte." — „Freilich nicht", setzte Else seufzend hinzu: „das ist's, was mir oft blutige Thränen kostet. Was nützt meinem Alten seine schwere Mühe und saure

Arbeit? Was nützt ihm langes Leben und Gedeihen? Wir haben ja doch Niemand, dem wir hinterlassen könnten, was er mit Schweiß und Blut erobert. Der Tag, an dem unser Philipp starb, der wilde Bube, war ein harter Tag, und auch damals schrie die Eule, wie ein wahrer Unglücksvogel. Der Junge mußte gerade seinen Kopf aufsetzen und ein Pferd in die Schwemme reiten wollen. Mein Alter erlaubte es dem Fürwitz, und gestürzt, vom Roß geschleift und zertreten, brachten uns die Leute den Buben sterbend ins Haus zurück." — Else wischte sich eine Thräne ab, die in ihr finsteres Auge gedrungen war. — „Den leibeigenen Knecht, der das Unglück, ohne zu helfen, geschehen ließ, ließen wir todtpeitschen", setzte sie mit fürchterlich gepreßter Stimme hinzu, „allein unsern Philipp machte es nicht lebendig." —

Eine tiefe Stille folgte auf diese kurze und gräßliche Erinnerung. Frau Else richtete sich indessen schnell in die Höhe, stampfte einige Male mit dem Fuße auf das Pflaster, fuhr sich verstohlen mit dem Aermel über die Augen, und langte die Kanne mit Wein an Wallraden. „Trinkt! thut Bescheid!" sprach sie mit ganz verändertem Tone: „dem Gaste gebührt die Ehre. Dann die gute Leuenbergerin, dann Ihr, Vetter, und zuletzt ich. Petronella ist hernach so gut und gibt uns eine Sage oder Legende zum Besten. Man vertreibt damit die Zeit am besten, und der Faden am Rocken wird noch einmal so glatt und eben, und die Kuchen schmecken noch einmal so gut." — „In Gottesnamen denn", fügte Wallrade hinzu und drehte dem Leuenberger den Rücken, da er ihr einige verbind-

liche Worte ins Ohr flüstern wollte: „in Gottesnamen, Muhme, hebt an und erzählt!“

Veit stemmte maulend den Kopf in beide Hände und pfiff in die Luft hinaus; die Alte setzte sich indessen zurecht, roch ein Paarmal mit besinnender und bedächtiger Miene an dem Bisamapfel, den sie auf der Brust trug, und graute sich am Kinn. „Liebe Freunde“, begann sie, indem sie den Finger an die Nase legte: „eine Sage, die Ihr nicht schon wüßtet, fällt mir gerade nicht ein; eine Geschichte von den lieben Heiligen ziemt sich nicht zu berichten an einem Orte, wo kein Gottesdienst gehalten werden darf; dem zufolge will ich euch lieber, da wir von Kindern gesprochen haben, auch ein Kindermährchen erzählen; nicht das beste, nicht das schlechteste, das jemals von einer Amme oder einer treuen Mutter erfunden worden ist.“ — „Meinethalben“, entgegnete Frau Else, „nur sei es nicht zu lustig und schnurrig, mein kluges Fräulein. Das Ernsthafte und Schauerliche ist mir lieber und stimmt besser zu meinem heutigen Gemüth.“ — „Wie Ihr befehlt, meine gute Wirthin“, antwortete hierauf des Leuenbergers Base und hob an, mit lebhaften Geberden und wackelndem Kinn, wie folgt:

„Es sind wohl länger, denn zweitausend Jahre her und viel darüber, als es einen reichen Mann gab, der eine gar schöne, fromme und sittige Wirthin in sein Haus geführt hatte und mit ihr des Lebens Glück genoß im höchsten Maße, ausgenommen das Glück, ein Kind zu haben. Da geschah es einmal, daß die Ehewirthin an einem schönen Wintertage unter dem Mandelbaume saß, der im Hofe stand, und einen Apfel

schälte. Das Messer glitt jedoch ab und fuhr ihr in den Finger, daß ihr Blut in den Schnee rann. „„Ach!"" sagte sie hierauf und seufzte aus innerster Brust: „„Ach! wohl ist weiß der Schnee und roth das Blut, und hätte ich doch ein Kindlein, roth und weiß wie sie beide."" Kaum hatte die Frau diese Worte gesprochen, als ihr recht fröhlich und heimlich ums Herz wurde, denn sie hatte nicht umsonst geredet und geseufzt. Ein Mond ging hin und der Schnee ging weg; der zweite Mond fand Alles grün, im dritten kamen die Blümlein aus der Erde, im vierten alle Bäume ins Holz, worin die Vögelein sangen und die Blüthen fielen. Und wie der fünfte Mond vorbei war, da stand die Frau unter dem Mandelbaum, der gar zu lieblich roch, und ihr Herz war froh und konnte sich nicht fassen vor stiller Freude. Und wie der sechste Mond vorüber war, da begannen die Früchte aufzugehen und stark zu werden; sie aber wurde ganz still. Im siebenten Mond griff sie nach den Mandelbeeren, aß davon und ward bresthaft und traurig. Da aber der achte Mond hingegangen war, da rief sie ihren Mann, und weinte, und sagte zu ihm: „„Wenn ich sterbe, so begrabe mich unter dem Mandelbaum."" — Nun wurde ihr wieder ganz wohl und getrost zu Sinne, und kaum war der neunte Mond vorbei, so gebar sie ein Kind, weiß wie der Schnee und roth wie Blut, und freute sich baß und starb. Ihr Mann begrub sie unter dem Baum, wie er es versprochen, und fing an zu weinen gar sehr eine Weile lang; nach und nach und allgemach legte sich aber das Herzeleid, und dann hörte er auf zu greinen, und dann währte es nur eine kurze Zeit, so nahm er

sich wieder ein Weib.“ — „Männertreue!“ sprach Wallrade bitter: „Ihr erzählt kein Mährlein, Muhme. Daß ich Euch also nennen muß, beweist, daß wirklich im Leben geschieht, was in der Ammenstube erdichtet wird.“ — Petronella zog ein verdrießliches Gesicht, und ihr Vetter schlug eine spöttische Lache auf. Frau Else aber schlug allen beginnenden Hader durch den Wunsch nieder, das Mährlein weiter zu hören, und das Fräulein von Leuenberg fuhr fort: „Die Stiefmutter gebar eine Tochter ins Haus, und diese war ihre Liebe, und der Sohn der Verstorbenen wurde ihr Haß, und sie dachte ihn zu verderben. Und der Gott-sei-bei-uns fügte es, daß einstens der Junge aus der Schule kam und von der Mutter 'nen Apfel begehrte. Sie machte ein finster Gesicht und glühende Augen und begehrte von dem Buben, daß er heraufkomme zur Dachkammer, wo eine Kiste stand mit scharfem Schloß von Eisen, und da sie den Deckel aufmacht und dem armen Jungen befiehlt, sich einen Apfel aus der Truhe zu holen, und der unschuldige Knabe sich hineinbiegt . . . Puff! schlägt sie den Deckel zu, daß des Buben Kopf unter die rothen Aepfel fiel. Darauf hat sie mit einem weißen Tuche das Haupt wieder an den Körper gebunden, den Knaben vor die Thür gesetzt und ihm einen Apfel in die Hand gegeben. Und da sie in der Küche stand und einen Topf mit heißem Wasser brudeln ließ, da kam ihr Töchterlein traurig zur Küche und sprach: „„Ach, Mutter mein! vor der Thüre sitzt das Brüderlein und sieht aus wie der Schnee, und ißt nicht seinen Apfel, und antwortet nicht, ob ich ihn gleich gebeten, mir von dem Apfel zu geben.““ — „„Ei““, sagte die Mutter,

„„„wenn der böse Bube nicht reden will, so ziehe ihn an den Ohren.““ Lenchen ging hin und that, wie ihr die Mutter geheißen, und da lag der Bruder todt zur Erde. Da hat nun das arme Mägdlein geschrieen und geweint, und die Mutter hat gesprochen: „„Ach, Lene, Lene, was hast Du gethan! Komm, daß wir's dem Vater verbergen!““ und sie hackte den Jungen in Stücke und steckte diese in den Topf mit Wasser und kochte sie zum Imbiß; Lenchen stand aber dabei und weinte, und weinte, daß alle Thränen in den Topf fielen, und das Gericht brauchte weiter kein Salz.“ — „Aber, Fräulein!“ sprach hier Frau Else, „welch' schreckliche Mähr' erzählt Ihr uns da? Gott vergebe der bösen Stiefmutter!“

„Und es ist doch nur 'ne Stiefmutter“, entgegnete Petronella mit häßlichem Lächeln, „und manche wahre und echte Mutter hat also gethan an ihrem Kinde.“ — Else schlug ein Kreuz; Veit wollte sich todt lachen über die Schnurren, die seine Base auftischte; Wallrade war jedoch ganz still, und sah ernst vor sich. Die Leuenbergerin nahm dafür den Faden wieder auf, und erzählte:

„Wie nun der Vater kam aus dem Walde und warf die Axt weg und setzte sich zum Tisch, so fragte er: „„Wo ist denn der Bube?““ — Zuerst antwortete die Mutter nicht und trug das Essen auf; da jedoch Lenchen die Zähren nicht verbergen konnte, so fragte der Vater wieder: „„Weib, wo ist denn der Bube, mein Sohn?““ — „„Ueber Land ist er gegangen““, antwortete ihm die Frau hierauf, als ob sie kein Wasser getrübt hätte: „„er will beim Großohm verweilen sechs Wochen lang, und ich hab's ihm

nicht versagen mögen.““ — „„Ach, was ist doch dem Buben eingefallen?““ versetzte hierauf der Vater gar wehmüthig: „„Wie konnte er doch fortgehen, ohne mir gesagt zu haben: Leb' wohl, Vater, und bleib' gesund!?““ — Der gute Mann wurde recht wehmüthig und wollte nichts genießen; da er aber den ersten Bissen der gräßlichen Speise gekostet, wurden ihm Augen und Mund weit, und er aß und aß, und aß ganz allein und ließ keinem Menschen einen Bissen übrig, und vom ganzen Gericht nur die Beinlein, die das kleine Lenchen in ein seiden Stück wickelte, verstohlen, daß es die Mutter nicht sah, und damit von dannen ging, unter den Mandelbaum, wo sie des Bruders Ueberreste niederlegte ins grüne Gras und sie befeuchtete mit blutigen Thränen. Da geschah es aber mit einem Male, daß der Mandelbaum begunnte sich zu bewegen, und der Wipfel nickte freundlich, während dessen die Zweige auseinander rauschten und wieder zusammenschlugen, wie fröhliche Leute mit ihren Händen zu thun pflegen, und die Wurzeln hüpften und zuckten, wie die Füße eines tanzlustigen Gesellen. Und dabei ging eine Nebelwolke aus von dem Baume, und in der Wolke brannte ein schönes rothes Feuer, und aus dem Feuer flog so ein schöner Vogel heraus, wie er nimmer gesehen wird in deutschen Landen; der sang lieblich und wohlgemuth und flog in die hohe Luft. Unter dem Mandelbaume war jedoch Alles wie zuvor, und das Gras spielte im Winde, die Blätter regten sich leise, aber des Brüderleins Gebeine waren verschwunden, wie das seidene Stück, so daß Lenchens Herz weit wurde, wie das eines Glücklichen, und sie sich nicht anders vorstellen konnte, als daß lieb' Brüderlein

noch lebe; worauf sie vergnügt nach Hause ging. Der bunte Vogel setzte sich inzwischen auf eines Goldschmieds Haus und sang vernehmlich: „„Die Mutter hat mich erschlagen, — Verzehrt hat mich des Vaters Mund, — Mein Schwesterlein thät mich begraben — Beim Mandelbaum im kühlen Grund! — Kywitt! Kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!"" — Meister Goldschmied saß gerade in der Werkstatt und fertigte eine goldene Kette. Der Gesang des fremden Vogels auf seinem Dache gefiel ihm über die Maßen, und er lief, ob er gleich Schuh' und Schurzfell in der Eile verlor, auf die Straße, wo die Sonne so hell schien, wie das goldene Geschmeide in seiner Hand. — „„Ach, Vögelein!"" rief der kunstreiche Mann: „„wie singst Du doch so schön! Wiederhole die Weise noch einmal."" Der Vogel kratzte sich darauf schelmisch am Kopf und erwiederte: „„Gibst Du mir die goldene Kette in Deiner Hand, so singe ich noch einmal. Umsonst thu' ich's jedoch nicht."" Der Goldschmied reckte ihm darauf die Kette dar vom reinsten Golde, und der Vogel packte sie in die Kralle und setzte sich vor dem Goldschmied nieder und sang: „„Die Mutter hat mich erschlagen, — Verzehrt hat mich des Vaters Mund, — Lieb' Schwesterlein thät mich begraben — Beim Mandelbaum im kühlen Grund! — Kywitt! Kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!"" — „Traun!" schaltete hier der Leuenberger ein: „man kann nicht leichter zu goldenen Ketten kommen." — „Unterbrecht doch die Muhme nicht", schalt Else dagegen: „Ihr seid ein unruhiger Zuhörer. Nehmt ein Beispiel an Eurer Nichte, welche da sitzt wie ein fleißig Mägdlein in der Kinderlehre."

Petronella schenkte der aufmerksamen Zuhörerin einen günstigeren Blick, denn zuvor, und ließ sich weiter vernehmen: „Der Vogel flog von dannen und setzte sich auf eines Schusters Dach, wo er abermals sein Lied sang, und damit Meister und Frau, Kinder und Gesellen auf die Straße lockte, wo die Sonne nicht heller schien, als die goldene Kette um des Vogels Hals. Und da ihn der Schuster aufgefordert hat, das Stücklein noch einmal zu pfeifen, so gurrte der Vogel, als ob er sich besänne, und sagt: „„Gibst Du mir die rothen Schuhe, die Du gerade vollendet hast, so will ich singen, umsonst thu' ich's aber nicht."" — „„Was will ich machen?"" versetzt der Meister, und reicht die Schuhe dem Vogel, der sie erpackt, auf des Schusters Schulter fliegt, und das Lied wiederholt, das wir schon wissen. Weit davon stand aber eine Mühle, die ging klipp klapp, klipp klapp, vom Morgen bis zur späten Nacht, und zwanzig Müllerknechte standen darin und behauten einen Stein, und ihre Hämmer klangen: hick hack, hick hack, zwischen durch der Mühle klipp klapp, klipp klapp. Ein Lindenbaum stand gar lustig vor der Mühle, und darauf setzte sich der bunte Vogel mit Kette und Schuhen, und sang sein Lied, daß einer von den Gesellen nach dem andern aufhörte zu hauen und alle herausgelaufen kamen, und den wunderlichen Vogel anstarrten, der so vernehmlich singen konnte, wie ein Mensch, und so bedenklich obendrein. Da sie nun verlangten, er möchte seine Weise wiederholen, so entgegnete der Vogel: „„Gebt Ihr mir den Mühlenstein, so Ihr behauen habt, so will ich wohl. Umsonst aber thu' ich's nicht."" Die Gesellen pflogen hierauf Raths unter

sich, und wurden endlich eins: daß der Stein dem Vogel gehören sollte. Da sie nun mit Hebeln und Stoßbäumen ansetzten, um den schweren Stein zu erheben, so kam der Vogel herbeigeflogen, die Kette in der rechten, die Schuhe in der linken Kralle, steckte sich den Mühlstein an den Hals, wie einen Helmkragen, und da er noch einmal gesungen hatte, so flog er weit, weit weg mit Stein, Kette und Schuhen, nach seines Vaters Hause.''

„Dort fliegt Staub auf am Waldrande!'' rief der Leuenberger, mit der Hand nach der Heerstraße deutend. „Es wirbelt lustig durcheinander. Was gilt's, unser wackerer Hauswirth kehrt heim?'' — Else warf einen Blick nach der Straße und erwiederte gelassen: „Gottlob! aber noch sind die Männer fern und das Fräulein hat alle Muße, ihre schöne Mähr zu endigen, deren Schluß ich mit Neubegier erwarte.'' — „Gewiß!'' setzte Wallrade mit einem gezwungenen Lächeln bei, während ihr Auge bald gespannt auf Petronellens Munde haftete, bald scheu den Boden suchte. Die Base, nachdem auch sie den fernen Ankömmlingen einen Blick ihres Auges geschenkt hatte, fuhr lebhafter und mit feierlichem Antlitz fort: „In der Stube des Hauses saßen der Vater, die Mutter und Lenchen am Tisch, und der Vater sagte: „„Mir wird so wohl und frei um die Brust, ob ich schon nicht weiß, warum.'''' Die Frau sagte dagegen: „„'s ist wunderlich, mir wird so schwül zu Sinne, als ob ein Wetter über'm Schlot stände.'''' — Lenchen aber mußte verstohlen greinen und weinen, so kamen ihr die Thränen in die Augen. Plötzlich fliegt der Vogel herbei, und so wie er sich

auf das Dach setzt: — „„Ach!““ sagt der Vater, „„mir ist heut' sonnenwohl und heiter, als ob ich einen guten alten Freund wiedersehen sollte.““ Die Frau sagt dagegen: „„'s ist wunderlich! mir wird so bang, und die Zähne klappern mir, und es kriecht wie Feuer durch meine Adern, und das Mieder will mir zersprengen vor Gebreste.““ Lenchen sagte kein Wort und weinte, daß die Schürze naß wurde, wie ein Regentuch. Inzwischen war der Vogel auf den Mandelbaum geflattert, und indem er durch die Scheiben stierte, als wäre jeder seiner Blicke eine Stechlanze, sang er: „„Die Mutter hat mich erschlagen . . .““ da hielt die Frau die Ohren zu und kniff die Augen zusammen, daß sie nicht hören und nicht sehen mochte. Doch vor den Ohren brauste es ihr wie alle Waldströme des Fichtelgebirgs, und vor den Augen zuckte ein Blitz nach dem andern. — „„Verzehrt hat mich des Vaters Mund . . .““ sang der Vogel weiter, und obgleich der Mutter das Lied klang wie Todtenglocken, so war's doch dem Vater, als ob Engel sängen zu goldenen Harfen, und ein süßer Geruch wie Rosmarin und Holderblüthe herabrieselte von dem Wipfel des Baumes in die sonnenhelle Stube. „„Lieb Schwesterlein thät mich begraben““, tönte des Vogels Stimme weiter, und Lenchen mußte, um sich satt zu weinen, den Kopf auf die Knie legen. Der Vater konnte hingegen nicht mehr im Hause bleiben, und wollte heraus, nach dem seltsamen Vogel zu schauen, was er auch that, ob ihn schon die Frau beim Aermel zurückhielt und stammelte: „„Geh' nicht! geh' nicht! es wankt ja das Haus, und steht's nicht in Flammen?““ — Da der Vater nun

den Vogel beschaute und sich seines Gefieders freute, wie auch sich wunderte ob der befremdlichen Worte, die er sang: „„Beim Mandelbaum, im kühlen Grund . . . kywitt! kywitt! welch ein schöner Vogel bin ich!““ so ließ der Sänger die goldene Kette fallen, gerade um des Vaters Hals, daß sie ihm stand wie der Schmuck eines Ritters oder Marschalls. Als er nun freudig hineinging und der Frau das Geschmeide wies, so konnte die Sündige sich kaum aufrecht erhalten, weil der Vogel wieder anhob, wie mit tausend Zinken und Heroldsstimmen: „„Die Mutter hat mich erschlagen!““ — „„O mein Herz!““ seufzte die böse Frau; „„o läge ich doch tausend Klafter unter dem Boden, daß ich nicht hören müßte, was das Gespenst dort auf dem Baume krächzt.““ Der Vogel kam nun an die Weise: „„Lieb Schwesterlein thät mich begraben““, und nun mußte auch das Mägdlein hinaus, um den Vogel zu schauen, der ihr die rothen Schuhe herunter warf, auf denen sie fröhlich in die Stube zurücktanzte. Da schmetterte der Vogel sein: „„Kywitt! kywitt!““ wie ein rüstiger Trompeter durch die Luft, und hörte nicht damit auf, daß der falschen Mutter die Haare zu Berge standen, wie Feuerflammen und wehende Waldbäume. — „„Ach!““ schrie sie verzweifelnd, „„geht denn die Welt nicht unter? Hört denn der Bube nicht auf zu schreien? Ich muß hinaus zu ihm, ob es mir wohl mein Herzblut kosten wird!““ — Rannte hinaus, und vom Mandelbaum polterte der Mühlstein herab, daß sie elendiglich zerschellt dahin sank, viele Fuß tief in die Erde, aus welcher der Stein nimmer gehoben werden konnte. Der Vater und Lenchen rangen die Hände, da

Dampf und Feuer aufging von der Stätte. Als aber der Rauch verzogen, die Flamme erloschen war, da war es unter dem Mandelbaume wie zuvor, das Gras spielte im Winde, die Blätter regten sich leise, und der kleine Bruder stand, weiß wie Schnee, und roth wie Blut, und lebendig wie ein Hirsch, vor dem Vater und dem Schwesterlein und sprach: „„Guten Tag, ihr Lieben, und wohl mir, daß ich wieder bei Euch bin!““ Und wie sie sich fröhlich zu Tisch setzen, ist das Mährlein zu Ende.“

„Blase, Bärenhäuter!“ schrie Veit dem Wächter in die Ohren, der langsam und faul nach dem Horn griff, da die Reiter schon nahe am Graben waren. — „'s ist wahrlich mein Alter!“ rief Else unter dem Geschmetter des Horns. „Gott und alle Heiligen seien gelobt!“ — Indem sie jedoch schnell aufstand, bemerkte sie mit Schrecken, daß Wallrade von der Steinbank zur Erde gegleitet war und ihrer Sinne verlustig geworden, dahinliegend wie eine Leiche. Die Frauen sprangen der Ohnmächtigen bei. Der Junker sah ihnen höhnisch lächelnd über die Achseln. „Seht doch einmal!“ rief er, „das Fräulein ist ja doch sonst hart wie Stahl und Eisen, und weder Haß noch Liebe erschüttert sie. Wie kommt's, daß ein Kindermährlein die Starke umwirft? Ich laufe, die Zugbrücke herabzulassen.“ — Er überließ die Bewußtlose ihren Pflegerinnen und eilte hinab an das Thor der Veste, um den Ankommenden den Eintritt zu verstatten. Sie kehrten Alle wohlbehalten zurück, aber mit verdrießlichen Gesichtern. Bechtram ritt eines Knechts Mähre, und sein eigenes Pferd kam hinkend hinterdrein. „Das war ein Miserere-Ritt!“

rief er dem Leuenberger entgegen. „Gott's Marter! wer sagt mir denn, was meinem Hengste fehlt? Die bockbeinige Mähre hat mich abgeworfen, da ich ihr das Hinken mit den Sporen austreiben wollte, und das hat unserem Zug ein plötzliches Ende gemacht, denn der Satan versuche an dem Tag sein Glück weiter, wo sein Leibpferd ihn abwarf! Das bedeutet Unglück, und vielleicht sogar Hexerei!" — „Wir hatten der bösen Zeichen viele", rief der Hornberger dazwischen. „Eine alte Vettel war der erste Mensch, der uns begegnete, und der Teufel selbst kann kein größer Unglück herbeiführen." — Die Uebrigen hatten indessen das Pferd umringt und belugten das Thier von allen Seiten, wie schon im Freien geschehen war, ohne die Ursache seines Gebrestes und seines Kollers entdecken zu können. — „Kreuz und Stern!" rief Bechtram ungeduldig und zauste seinen grauen Knebelbart, „irgend Etwas muß doch die Schuld tragen. Wer weiß, ob Deine Base den Gaul nicht verhext hat, Leuenberg?" — Die Uebrigen brachen in lautes Gelächter aus; Doring faßte übrigens den Gedanken auf und versicherte ernsthaft und kopfschüttelnd, es sei hier wohl eher die Wahrscheinlichkeit einer Zauberei da, als nicht. — „Es wäre möglich, daß die Krämer zu Frankfurt Dir den Gaul geknüpft hätten", meinte der Reifenberg; und der von Wiede schwor bei allen Wettern, Zauberei stecke dahinter, und weiter Nichts. Sie standen mit untergeschlagenen Armen im Kreise um den Gaul, und Bechtram sprach endlich verdrießlich: „Was verzaubert ist, muß sich auch entzaubern lassen, wenn man's nur verstände." — „Warum liegt Ihr im Bann?" wieherte der Horn-

berger. „Warum nahm Euer Caplan Reißaus? Die Schorköpfe kennen Teufelei und Hexenwerk wie ihr Meßbuch und beten dem Satan die Hörner stumpf.“ — „Wenn's nur das ist, da kann abgeholfen werden“, meinte Bechtram. „In meinem Verließe steckt ja ein Kuttenknecht, und man könnte ihn ja eine Weile aus dem Käfig lassen, um hier seine Schuldigkeit zu thun.“ — „Ja wohl“, pflichtete der Leuenberger bei, „und so Ihr begehrt, verlange ich von Eurer Hausfrau die Schlüssel und schleppe Euch den hageren Burschen her.“ — Bechtram gab nach einigem Bedenken die Einwilligung und Veit eilte, seinen Auftrag auszurichten, und kehrte bald mit dem Mönch zurück, dessen Gang sich sehr von dem schleichenden Katzentritt seiner Ordensbrüder unterschied. Kraftlosigkeit lag jedoch über sein ganzes Wesen ausgebreitet und das Gesicht hielt er in der Kapuze verborgen, durch deren Oeffnung ein verwirrter Bart sich sehen ließ. „Willkommen, hochwürdiger Herr!“ redete ihn Bechtram spottend an, „Ihr mögt vergeben, daß meines Gewerbes strenge Beschäftigung mir noch nicht die Muße gönnte, einen werthen Gast, wie Ihr seid, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ich hoffe indessen, daß Euch und Eurem Begleiter die nothwendige Atzung nicht gefehlt haben werde.“ — „Der arme Schelm!“ schaltete Doring mitleidig ein, „Frau Else hat nur für trocken Brod und klares Wasser gesorgt.“ — Bechtram warf ihm einen finstern Blick zu und entgegnete mit trockener Kälte: „Ein Jeder, Freund, wird in meinem Hause gehalten, wie es seinem Stande geziemt. Mönch und Bauer sind auf die nüchternste Kost angewiesen, und darum hat

meine Wirthin ihre Tafel also geordnet. Ich möchte Euch indessen, würdiger Vater, gern zu einem besseren Trunk und leckeren Bissen verhelfen, wenn Ihr mir dieses Pferd hier, das am Hinterfuß verzaubert und gebannt ist, wieder zurecht bringen wolltet durch Euren Segen und Beschwörung." — Der Mönch, der bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte, sah auf den Gaul und dessen Herrn hernieder, wie ein Fürst, und erwiederte ruhig: „Ich verstehe das nicht, Herr, was Ihr begehrt." — Bechtram war mit der Antwort nicht zufrieden. „Ausflüchte!" sprach er lächelnd. „Ihr Klosterleute pflegt doch sonst eher mehr zu versprechen, als Ihr halten könnt, und allzugroße Bescheidenheit ist Eure Sache nicht. Hängt sie an den Nagel und stellt mir das Thier wieder her, es soll Euer Schade nicht sein. Höher als eines Menschen Leben schätze ich das Roß, und meine Dankbarkeit ist Euch gewiß."

„Ich wiederhole Euch, Herr", versetzte der Mönch gelassen, „daß ich nichts von Beschwörungen verstehe." — Bechtrams Stirn wurde gluthroth und der Hornberger fuhr auf. „Bist Du ein Pfaffe!" schrie er, „und kannst nicht einmal ein verhextes Vieh lösen? Schwänke über Schwänke! Das Zaubern lernt Ihr aus Euren Chorbüchern, die keine andere Christenseele versteht. Merkt Ihr nicht, Bechtram, daß der schmutzige Barfüßer Euch nur zum Besten hat? daß es ihm Freude macht, Euren Renner krumm und lahm zu sehen? Die Pfaffen sind Eure geschworenen Feinde. Laßt diesem hier nur die Peitsche geben, bis er sich bequemt. Kreuz und Dorn! ich mache nie so viel Umstände mit den braunen Unthieren." — „Hm!" erwiederte Bechtram,

„ich werde doch in sechzig Jahren nicht weniger gelernt haben, als Ihr, mein Herr von Hornberg? Laßt das Hofmeistern auf gelegene Zeit, wenn Euch der Bart grau geworden; ich weiß schon selbst, wie mit Widerspenstigen umzuspringen ist." — Der Hornberger wurde empfindlich über die öffentliche Zurechtweisung. „Bei allen Gewittern!" rief er, „nicht so hitzig, Meister Bechtram. „Daß ein grauer Bart nicht vor Thorheit schützt, beweist Ihr gerade jetzo, da Ihr einen erprobten Freund wegen eines Pferds und eines Tagediebs beleidigt." — „Schweig, Gelbschnabel!" erwiederte Bechtram mit zorniger Geberde, indem er an die Hüfte schlug, wo das breite Schwert hing. — „Friede! Friede!" riefen jedoch die Anderen dazwischen. Der Leuenberger nahm es über sich, den Hornberger zu besänftigen, und der ältere Doring machte sich an Bechtram. Die beiden gereizten Männer ergaben sich nicht alsobald in den Willen der Vermittler und sträubten sich lange gegen eine Versöhnung des so schnell ausgebrochenen Zwistes. Endlich hängte sich noch der Reifenberg an den Hornberger, Henne von Wiede an den Burgherrn, und sprachen, so gut es ihre rauhe und der Schmachreden mehr, denn der Friedensworte gewohnte Zunge vermochte, kräftig genug zur Sühne. Während nun die eine Partei unter lebhaften Geberden auf der Scheibenbahn des Zwingers auf- und ablief, und die andere, heftige Worte wechselnd, sich an das Gatterthor gezogen hatte, besah der Mönch das arme Roß nach allen Regeln der Kunst, so daß sich die Knechte selbst ob der Unerschrockenheit wunderten, mit welcher ein, des Reitens unkundiger Klosterbruder das wilde und

ungeduldige Thier zu behandeln wagte. Er war mit seiner Untersuchung zu Ende gekommen, als gerade die friedstiftenden Freunde auch an das Ende ihrer Bemühungen gelangt waren. Des Hornbergers Hitze war größtentheils verdampft; der kältere Bechtram hatte erwogen, daß er des unerschrockenen Kämpen wohl noch ferner bedürfe, und Beide boten endlich willig die Hand zur Ruhe und Minne. — „Laßt's gut sein!" brummte Bechtram, des Junkers Rechte schüttelnd. — „Gott strafe mich, wenn ich's Euch gedenke!" erwiederte der rohe Mensch, dem älteren Kumpan um den Hals fallend: „aber", setzte er hinzu, „da sich zwei wackere Edelleute um solch ein Ungethüm — auf den Mönch zeigend — veruneinigt haben, so muß der Bube uns Beiden Genugthuung leisten und auf der Stelle den Teufel beschwören, der in dem Gaule sitzt, oder es geht ihm nicht gut." — „Recht, Hornberg!" bekräftigte Bechtram, der sich mit dem Uebergewichte eines hochmüthigen Zwingherrn gegen den Mönch wendete: „Mache Dich fertig, Pfäfflein, sonder Widerrede, heile mir das Pferd. Ehe die Abendsonne hinter jener Linde steht, muß es geschehen sein. Mangelt Dir etwas vom geistlichen Staat, so zu diesem Werke nöthig wäre, so soll es Dir gereicht werden. Weihkessel und Wedel, Stola und Meßrock findet sich in meiner Kapelle. Darum sprich und treibe Deine Schwänke, damit mein Gaul gesunde und es Dir wohl gehe auf Erden."

„Muß ich denn wiederholen, was ich früher sagte?" fragte der Mönch achselzuckend, mit etwas verächtlicher Miene, so weit sich sein blasses Gesicht unter der Kapuze erkennen ließ. — Bechtram stampfte wild mit dem

Fuße. „Hagel, Sturm, Pest und rother Hahn!“ schrie der vorlaute Hornberg: „Tagdieb! willst Du wohl gehorchen? Seit einer Stunde schon gibt Dir ein biederer Rittersmann die besten Worte, und Du, schmutziger Bettelgänger, treibst Deinen Spott mit ihm? An's Werk oder ich lähme Dich, wie den Gaul hier!“ —

Er griff nach seinem Lieblingswerkzeug, dem Messer am Gürtel. — „Bist Du denn toll?“ rief ihm der Leuenberger in's Ohr und hielt seinen Arm. Der wilde Junker sträubte sich jedoch ungeberdig, und rief außer sich: „Laß mich, Veit, laß mich! Ich will die Kniesehne des Faullenzers treffen, so gut als die eines Pferdes!“ — Leuenberg ließ indessen nicht ab, und die Uebrigen standen ihm bei. — Der Mönch kehrte sich gelassen zu Bechtram und sprach: Ich weiß wohl, daß der gute ungestüme Junkherr Wort halten würde. Einen Menschen zu verstümmeln wie ein Thier, fällt ihm nicht schwer. Dem ungeachtet kann ich Eurem Wunsche durch eine Beschwörung nicht genügen, wohl aber durch leichtere Hülfsmittel. Das Roß ist nicht behext, und wenn es der Hufschmied Sr. kaiserlichen Majestät behaupten wollte. In seinem Hufe sitzt die ganze Zauberei, und diese Krankheit nennt man die Steingalle. Gefällt es Euch, so will ich noch diese Nacht ein wundätzend Wasser bereiten und morgen das Pferd damit von Grund aus heilen. Mit Zauberei gebe ich mich aber nicht ab.“ — Die Edelleute standen ungläubig und stumm bei diesen Worten. Als aber der Mönch mit gewandter Faust des Pferdes Fuß aufhob und ihnen Allen den kleinen braunrothen Fleck darinnen zeigte, den ihr ungeübter Blick übersehen hatte, und sie sich über-

zeugten, daß bei der Berührung dieses verletzten Fleckchens das Thier zusammenschauerte und mit aller Macht zu hauen und zu beißen verlangte; da kam ihnen doch nach und nach zu Sinne, daß der verachtete Klostermann wohl Recht haben konnte, und eine gewisse Art von Bewunderung trat an die Stelle des pöbelhaften Hohns. — „Ei, hochwürdiger Herr!" sprach Bechtram so verbindlich, als es ihm möglich war: „Ihr verrathet einen Mann, der nicht in die braune Haut gehört, die Ihr auf dem Rücken tragt. Solch adelig Reitergewerbe zu verstehen, wie Ihr's versteht, was sich aus Euren Handgriffen und zuversichtlichen gerechten Worten ermessen läßt — das lernt man sonst in Euren Klöstern nicht, worin der Bettelesel das einzige Thier ist, das von Ferne eine Aehnlichkeit mit dem edlen Rosse hat. Sagt, womit ich Euch erfreuen kann; nur die Freiheit muß ich Euch für jetzo versagen, da mir es eine andere Pflicht gebietet." — „Ich weiß zwar nicht, welche Pflicht Euch gebieten kann", versetzte der Mönch, „die Gewaltthätigkeit fortzusetzen, die jener junge unbesonnene Mann an mir und meinem armen Fuhrmann verübt hat. Allein eben in die Gewalt muß man sich fügen, so man nicht der Stärkere ist. Heile ich Euch jedoch den Hengst und findet Ihr morgen, daß ich nicht zu viel versprochen, so erleichtert in Etwas das Schicksal des armen Bauers, der mit mir in Eurem Thurme schmachtet. Bedenkt, daß er ein Weib daheim hat und fünf Kinder, die nicht ahnen, wohin ihr Ernährer gerathen ist, und die vielleicht vergehen in Noth und Jammer, wie er dahin schwindet in Heimweh und verzehrendem Gram. Behandelt ihn nicht schlechter, als

Eure Rüden, die denn doch dann und wann eine bessere Atzung erhalten, als verdorbenes Haferbrod und schlammiges Wasser. Mit einem Worte: haltet den Unschuldigen wie einen Menschen; dann habt Ihr mir reichlich den geringen Dienst vergolten, welchen ich Euch leisten will." — Bechtram schwieg etwas beschämt. Die edlen Herren sahen sich der Reihe nach verwundert an. — „Ein wunderlicher Heiliger!" lachte der Hornberger, der sich aus seiner Wuth wieder zum Scherz gefunden hatte. „Wenn Ihr ihn auf der Fahrt hierher gesehen hättet . . . geschworen hättet Ihr, der Mensch sei stumm. Auch kein Wörtlein hat er verschwendet, so tapfer des Leuenbergers Base ihn ins Gebet nahm. Ohren und Augen in die Kutte gehüllt, saß er da, wie ein Bild von Holz, und ich schwör's, er hat auch kein Wort gehört, was wir gesprochen. Jetzo aber geht ihm der Mund frisch weg, wie ein fleißiges Rädlein. Glück zu, Pater!" — „Man rede nur zur gelegenen Zeit", versetzte der Mönch ruhig. — „Man rede aber auch alsdann für sich, und nicht für Andere", fügte Bechtram mit einer Gutmüthigkeit bei, die ihm um so besser anstand, als er selten darein verfiel: „mir wär's lieber, bei Gott! Ihr verlangtet etwas Besseres, als ein Stück Fleisch für den dummen Bauer." — „Mein Gewand ist das der Demuth", entgegnete der Mönch kurz: „ich begehre nichts für mich; aber hindert Euch denn dieses, mir freundlich entgegen zu kommen? — Für heute wünsche ich nichts als Ruhe, und daß man mir verstatten möge, in den Thurm zurückzukehren, um das Wundwasser für das Pferd zu bereiten." — „Wohl wird es kühl und dämmrig hier im Zwinger", meinte

Bechtram, „und wir wollen Euch unter Dach und Fach bringen, guter Klostermann. Aber bei Leibe nicht in den Thurm. An unserem Hausherde könnt Ihr weit leichter Euren Balsam brauen, und an unserem Trinktische sitzt sich's besser, als in dem Kerker. Kommt mit; einige Becher edlen Getränkes werden Euch stärken und ein Stück köstlichen Wildbratens Euren Gaumen vergnügen. Ihr erzählt uns dabei aus Eurem Leben und aus der Ferne, denn weit seid Ihr hergekommen, und helft uns also den Abend verkürzen." — „Ich bin ein schlechter Erzähler", antwortete der Mönch, „im Thurm aber wird mein Begleiter, der arme Bauersmann, meine Gesellschaft vermissen. Mein Trost allein und mein Zuspruch drückten ihm die Augen zu auf seinem elenden Strohlager." — „Pah!" rief der Leuenberger: „solch Volk braucht kein Einlullen." — „Keine Genossenschaft, als die der Ratzen und Spinnen!" setzte Hornberg hinzu. — „Ja, wahrlich!" bekräftigte Bechtram: „ich sende dem Manne einen Becher Wein, daran mag er sich Rausch und Schlaf zutrinken und fröhlich sein. Ihr aber, Pater, — Kreuz und Stein! Ihr müßt mit, und ohne Zögern."

Der Ritter nahm den Arm des Mönchs unter den seinigen, und das ganze Häuflein der Gäste nahm seinen Weg zu dem Gatterthore, an welchem die Hausfrau ihnen entgegen kam und den Eheherrn bewillkommte. „Wo ist das Fräulein?" fragte er schnell, und jeder Mund wiederholte die Frage und jeder Blick suchte sie. Frau Else gab jedoch eine unbedeutende Unpäßlichkeit vor, versicherte, daß dieselbe bald vorüber sein würde, und führte die Herren sammt und sonders in

das Gemach des ersten Stockwerks, wo auf dem eichenen Tische Speisen aufgestellt waren und vom Kandelbrett die glänzenden zinnernen Kannen herableuchteten mit den sauber geformten Aengstern, den mächtigen Paßgläsern und den bauchigen Krügen. Wie heißhungrige Wölfe fielen die Gäste über die derben Keulen her, und der duftige Wein strömte in die Becher. Frau Else schnitt das Fleisch vor, das Fräulein von Leuenberg kredenzte, in Ermangelung eines reizenderen Mundschenks, den Trunk, und bald verwirrte sich Alles in scherzhaften Gesprächen und Alltagsreden. Doring und Weide griffen nach der reisenden Uhr,*) sich die Zeit zu vertreiben; der Reifenberger krähte ein Minnelied zu Petronellens Ehre, welches der tolle Hornberger mit einer verstimmten Laute begleitete; Bechtram, der Leuenberger und der Mönch saßen beisammen und schwatzten von Jagd und Falkenierserkunst, in welcher der Letztere wieder ungemeine Fertigkeit verrieth, und den Zuhörern manch' Jägerstücklein und Falknergeheimniß zum Besten gab, von dem sie sich nichts hatten träumen lassen. Bald jedoch nahm der Wein in Bechtrams, wie in Veits Kopfe überhand, und es entspann sich zwischen ihnen ein Hader über Wilderei und Forstherrengerechtsame. Die Uebrigen, nicht minder vom Weine erglüht, mischten sich in den Handel, und ehe man sich's recht versehen konnte, saßen Alle beisammen an einem Tische, um sich mit weniger Aufwand an Stimme und Geberden zanken zu können. Petronella nahm keinen Theil an dem Männerzwist, sah sich vergebens nach Elsen um, die aus der Stube verschwunden

*) Schach- und Bretspiel, Würfel 2c.

war, und steuerte endlich auf den geistlichen Herrn zu, der jedoch von ihrem Vornehmen etwas merken mußte, da er plötzlich aufstand und aus dem Gewirre und Gelärm der Bezechten, wie vor der Redseligkeit der alten Jungfrau floh, um an den verglimmenden Kohlen des Herdes die Wundarznei zu bereiten und daneben seine Schlafstelle zu suchen. Die Gluth knisterte schon unter dem Topfe, in welchem das Wasser gährte, vermischt mit dem nothwendigen Wein und Gewürz, und der lange braune Mann stand sinnend, mit übereinander geschlagenen Armen, über die Dämpfe des Topfes hinwegsehend in den finstern Schlot, bis ihn ein Geräusch aufzuschauen bewog. Frau Else stand neben ihm, ergriff seine Hand und küßte seinen Aermel. Da sich nun der Mönch darob verwundert anstellte, so redete Frau Else also mit demüthigem Gesichte: „Liegen wir gleich jetzo im Bann hier zu Falkenstein, so sind wir doch getaufte Christen, und keine Heiden oder Juden, die es gerne sehen, wenn die Geweihten des Herrn in Trübsal schmachten und Noth. Hochwürdiger Herr! es hat mir oft das Herz geblutet, daß mein Alter Euch gefangen halten muß, seiner eigenen Sicherheit wegen, und daß ich Euch nicht besser bewirthen durfte, als bisher geschehen; ich bin aber die Frau, würdiger Herr, und der Mann führt den Befehl. Vergebt mir also." — „Hab' ich Euch gezürnt, Frau?" fragte der Mönch dagegen: „Wollt mir gütigst hier eine Weile beistehen, so lange das Wasser kocht"; setzte er hinzu: „denn ich muß Euch bekennen, daß ich des Küchenhandwerks nicht allzu gewohnt bin." — Ich glaub' es wohl, hochwürdiger Vater"; erwiederte Frau Else: „das Geschäft schickt sich eher

für weibliche Hand, und ich will gerne, so Ihr mir begreiflich macht, was dabei zu beobachten ist, es ganz an Eurer Statt zu Ende bringen, wenn Ihr geneigt wäret, einer armen mit sich selbst und ihrem Gott zerfallenen Frau einen Liebesdienst zu erweisen, wie ihn die Kirche und der Heiland fordern und eingesetzt haben." — „Wie meint Ihr das, Frau, und ist von Euch die Rede?" fragte der Mönch ernsthaft. — „Nicht von mir gerade, liebster Herr", sprach Else heimlicher: „ich liege im Bann durch meines Mannes Schuld, und darf ja von der Kirche Nichts begehren, bevor wir nicht losgesprochen. Aber da ist eine Frau im Schlosse, eine Verwandte von uns, müßt Ihr wissen; und diese Frau sehnt sich plötzlich nach dem Sakrament der Beichte und Buße, wie ein Sterbender nach dem Liebesmahl. Ich hab's nicht gerne gethan, allein ich mußte ihren Bitten nachgeben, da der Zufall gewollt hat, daß mein Herr Euch aus der engen Haft entlassen. Wollt also sagen: „Ja", und die Schlüssel zur Kapelle empfangen, denn in das Gemach der Schwermüthigen darf ich Euch nicht bringen, weil die Männer es merken könnten, und der Jähzorn meines Alten ist ohne Grenzen, weil er im Bann liegt, und er kann daher nicht leiden, was geistlich oder geistlicher Verrichtung ist. Ich sende Euch die Bußbedürftige . . . in einer halben Stunde ist Alles abgethan, und Ihr nehmt einen Gotteslohn mit Euch."

Der Ordensmann war während dieser Erläuterung verlegen und unruhig geworden. Mit einer gewissen Heftigkeit weigerte er sich des Antrags und schob der Weigerung Schuld auf das Interdikt, das auf der Veste ruhe. Frau Else warf ihm dagegen ein, daß die Fremde

nicht dem Banne unterliege, und es demnach nicht gegen das Gewissen des Paters laufen würde, wenn er das Verlangte thue. Durch die abschlägige Antwort noch obendrein ein wenig gereizt, setzte das männliche Weib mit unverhohlener Bestimmtheit hinzu: „Ihr Herren macht ja sonst keine Umstände, wenn es darauf ankömmt, einen Beichtheller zu gewinnen. Der heilige Vater mag Städte und Weichbilder in Bann thun und alle anderen Welt- und Ordenspriester mit Kreuz und Fahnen von dannen ziehen, I h r bleibt zurück und singt Eure Metten und Vesper nach wie vor. Fügt Euch darum heute auch gutwillig, versteht Ihr mich? Eure Tafel soll Eure Willfährigkeit verspüren, hört Ihr? Hier ist der Schlüssel zum Kirchlein", setzte sie hinzu, indem sie den mächtigen von dem weiten Schlüsselringe losmachte, „hier steht eine Leuchte, mit der Ihr vorsichtig umgehen mögt, denn es liegt allerlei brennbares Zeug in der Kapelle, und sie ist etwas in Unordnung gerathen, aber zum Beichtsitzen ist Platz genug vorhanden. Geht voraus; gleich sende ich Euch das Fräulein. Laßt es aber unterwegs, mit demselben vielleicht eine List anzuspinnen, um zu entkommen; unsere Augen sind scharf; man hintergeht nicht mich, nicht meinen Alten." — Somit drehte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Mönch den Rücken und ging nach der Treppe, über welche das Gebrüll der Zecher, die ein Fechtlied angestimmt hatten, in die Halle schallte. „Wartet, wartet, ihr Trunkenbolde!" schalt die Hauskönigin, indem sie ihre Faust mit einem Besen bewaffnete: „Ich will Euch zur Ruhe bringen, daß der Lärm aufhöre bei nachtschlafender Zeit. Ihr müßt fromm sein, wenn Ihr noch einen Tropfen

Weins bekommen wollt." — In der That verfügte sie sich auch vorerst in die Trinkstube, brachte durch ihre Vorwürfe und durchdringende Stimme die Lärmenden zu besserer Erkenntniß, und nachdem sie die Ruhe wieder in etwas hergestellt, begab sie sich in das höhere Stockwerk, das Frauengemach, wie ihre schweren Schritte auf der steinernen Stiege vernehmen ließen. Der Mönch zündete indessen die Leuchte an der Flamme des Herdes an, schob sein Gebräude von der Glut, lächelte dann seltsamlich und blickte nachdenkend gen Himmel. — „Sollte es denn wohl eine Sünde sein", fragte er vor sich hin: „wenn ich mich in diese Zumuthung füge? Nicht doch!" setzte er nach kurzem Bedenken bei: „dieß Gewand schon erheischt es, und dann ist es ja eine Trostbedürftige in Räuberhänden, die nach der Theilnahme eines Menschen verlangt, in dessen Worten sie den allmächtigen Gott zu finden hofft. — Vermuthlich, trotz der Verwandtschaft, von welcher Frau Else sprach, eine gleich mir Gefangene . . . vielleicht diejenige, um deren Willen man mich und den Unglücklichen, der mich fuhr, zurückhält, ob wir gleich in unserer Abgeschiedenheit nicht einmal ihren Namen erfuhren? Werde ich sie aber trösten können, ich, der Trostsuchende und Trostlose? Vielleicht denn doch: auf die Lippen des Leidenden setzt sich wohl zuweilen ein Engel, welcher anderen Geprüften das Heil einer gesegneten Zukunft verkündet. Laß sehen!"

Er faßte Leuchte und Schlüssel und schlich über die Holztreppe in den engen Hof, in welchem er nach wenigen Schritten das Kirchlein erreichte, dessen niedrige Pforte mit einem großen Kreuze bezeichnet und von einem halb

verwitterten Fliederbaume dürftig beschattet war. Schon hatte die Spinne ihr Gewebe über die Oeffnung des Schlosses gezogen, schon hatte der Rost sich in die Angeln gesetzt, daß sie knarrten wie Räder, als der Mönch die Pforte aufthat. — „Was macht Ihr da, frommer Herr?“ fragte eine Stimme über die Brustwehr der Hofmauer aus dem Zwinger herüber, leise und mit Theilnahme. Ein Knecht guckte herüber, der gerade vier Stunden lang die Rundwache hatte und auf dem Mauergänglein einherschlenderte. — „Ich gehe beten!“ versetzte der Mönch, ohne eine Betroffenheit zu verrathen, die ihm hätte Schaden bringen können. — „Ei, Herr!“ sprach wieder der Knecht, ein junges Blut mit treuen Augen, „darf man denn beten, wo der Bannfluch haust?“ — „Warum nicht?“ redete der Mönch. „Gott ist überall, und seine Mondesscheibe sieht die Gebannten an, wie die Freien.“ — „Ach, wie dank' ich Euch, würdiger Herr!“ versetzte der Knecht. „Ich habe mich gescheut, den englischen Gruß zu beten, seit ich auf der Veste bin, während ganzer drei Wochen, und war doch daheim gewohnt, nie ohne Gebet einzuschlummern.“ — „Bete Du auch hier!“ versicherte ihn der Mönch, „fromm sein bringt Segen überall. Behüte Dich Gott!“ — „Und Euch!“ flüsterte dankbar der Knecht, „so Ihr etwas Geheimes da drinnen zu verrichten habt, habe ich Euch nicht gesehen. Ave Maria, Herr!“ — Ohne weitere Störung trat der Mönch in die Capelle, und es wurde ihm seltsam um's Herz, da er das kleine Gotteshaus in so ganz anderem Zustande antraf, als man es wohl an solchen Gebäuden gewohnt sein durfte. In einem Winkel aufgethürmt lagen Betschemel, Bahre und Abendmahlbänke, umflort von Staub und Spinnenfäden.

Die Hälfte des Kirchleins war angefüllt mit Laubhaufen und Strohbündeln, wie mit einem Heuvorrath, welchen zu ergänzen oder wegzunehmen die Burgknechte den bequemsten und kürzesten Weg gefunden hatten, nämlich durch das an die Zwingermauer stoßende Fenster der Capelle, wo die Leiter lehnte, welche diese Geschäftsgänge zu erleichtern bestimmt war. Die hölzernen Stufen des Altars waren zertrümmert; der Altar selbst in dem traurigsten Zustande. Der Burgpfaffe hatte die Monstranz mit sich genommen und das Tabernakel stand offen und verödet. Das Bild unserer lieben Frau neigte sich dem Beschauer von der Höhe entgegen, aber seines Schmucks entkleidet, und von dem Haupte des Bildes hingen noch wenige verwelkte und vertrocknete Blumen, die einst eine fromme Hand zu einem Kranze für dasselbe gewunden hatte. Der Priesterornat, wie die Gefäße des Altars, lagen in dem Schrein, dessen Thüre weit offen stand, so wie der Zufall und neugierige Finger sie untereinander geworfen hatten. Die Fetzen eines alten Kirchenpaniers flatterte im Zugwinde traurig von der bestaubten Stange, und die Lampe, die ewige genannt, nunmehr aber auch erloschen, bewegte sich, von einer Kette losgerissen, blos noch von der anderen emporgehalten, klirrend im Luftstrome hin und her. Der Besucher dieser Oede hatte nicht lange Muße, alle Gegenstände genau zu betrachten, die sich ihm in finsterer Unordnung in diesem engen Raume aufdrängten. Bald vernahm er die Schritte eines näher kommenden Menschen, und er hatte kaum noch Zeit gefunden, sich in den Beichtstuhl zu setzen, den man zur Herberge alter und verdorbener Satteldecken gemacht hatte, als die Pforte wieder leise aufging, und eben auf diese Weise zugemacht wurde. Wallrade

trat ein, in dichte Gewänder und einen dunklen Schleier gewickelt, warf im Vorübergehen gegen den Altar einen Blick in den Stuhl der Reue und nickte dem Darinsitzenden langsam zu. Alsdann warf sie sich vor den Stufen des Altars nieder, und Thränen, seltene, seit Langem ungewohnte Gäste, heute schon einmal erschienen, besuchten die Erschütterte zum zweiten Male. Ihre Lippen beteten, wie ihre Augen weinten, heftig, stürmisch, und ihr Flehen stieg leise, aber dennoch stürmisch, wie das vom Orcan gepeitschte Meer, wenn man es aus der Ferne sieht, zum Himmel empor. — „Herr der Erde und aller Welten!" stammelte ihre Empfindung in unhörbaren Worten, „wie ist doch mein Herz heute erfaßt worden auf wunderbare Weise; und bist Du es, oder einer Deiner strafenden Engel, der also zu mir redete durch den Mund der aberwitzigen Alten? O gib mir doch einen Wink, daß Du es bist, oder verrathe mir, daß es der Geist der Ohnmacht allein gewesen, der über mich kam und mich schwächer machte, denn ein unbeholfenes Kind! . . . Ha! wie dieses Wort mich ergreift. Warum hasse ich den Namen des Kindes, warum verachte ich den der Mutter, und warum dennoch ergriff mich so allgewaltig das märchenhafte Beispiel der Grausamkeit einer Mutter, des Leidens eines Sohnes? Warum klang es wie mit metallenen Schlägen an mein Herz, daß auch ich . . . o, weh mir! Wer hilft aus diesem Wirrsal! Wer sagt mir, was ich thun soll, und ob ich recht thue, indem ich meinem entsetzten Gewissen folge und zur Buße schreiten will, die mich vielleicht verwirft — die ich vielleicht verwerfen sollte, wenn meine Kraft noch die alte wäre? — Heilloses Schwanken! traurige Furcht vor den Gespenstern meiner Einbildung! Ich

habe ja nicht gemordet! was will ich denn eigentlich bekennen? Gott schütze mich und meine Vernunft!" — Sie erhob sich entschlossen, näherte sich rasch dem Beichtstuhle, in welchem der Geistliche lehnte, zu dessen Füßen die hellaufflackernde Leuchte brannte. Und als sie den Schleier zurückwarf und auf die Stelle des Reuigen treten, die Knie beugen wollte, tönte ein schmerzliches: „Ach!" von den Lippen des Mönchs, und er schien in Bewußtlosigkeit zu vergehen. Wallrade, erschrocken, heftig wie sonst, reißt die Lampe auf, leuchtet in das Gesicht des Todtblassen, und entsetzt sich nicht minder. Denn nicht nur das Antlitz, das sich gewaltsam emporreißt aus den Banden des umklammernden Halbtodes, auch die Stimme ist's, die sie erkennt und fürchtet. Die Augen des Mönchs gehen auf, wie drohende Mordbilder, seine Hand erfaßt mächtig die erkaltende Wallradens! mit der Linken entreißt er ihr die Leuchte, die sie so eben sinken lassen will, und seine Zunge stammelt ein schreckliches: „Jesus! Jesus! sehen wir hier uns wieder? — Kennst Du mich?" setzt er heftiger bei, und sie nickt stumm mit dem zitternden Haupte, und hält sich schwindelnd fest an den Armen dessen, den sie haßt, damit sie nicht niedergleite zum kalten Boden. Und der Mann, der Zürnende, hat Mitleid mit der Vernichteten, und ein freundlicherer Ton seines Mundes ruft sie wieder auf zum Leben, zum Schauen. — O daß in solchen Augenblicken der hereinbrechenden Wahrheit, Reue und Beschämung ein falsches Herz nicht bricht, um rein unter die Erde zu gehen! Daß mit der Besinnung und der wiederkehrenden Kraft auch die vorüberblitzende Scham schwindet, und das Bedürfniß der Sühne! Daß auf der Schwelle zum Licht der finstere Geist seine Verbündeten

zurück zu halten vermag! Daß jeder gute Vorsatz durch der Lüge giftigen Athem in der Blüthe vergeht, wie das Wort der Vertheidigung auf den Lippen des schüchternen Mägdleins! Von Wallraden wich der gute Engel trauernd, in einem Augenblicke der wichtigsten Warnung, und gerade dem gegenüber, dessen plötzliches Erscheinen das Siegel auf ihren Bund mit der Buße hätte drücken sollen.

Viertes Kapitel.

> Bist Du ein Weib?
> Du sollst mir keine Kinder gebären.
> Macbeth.

„Wallrade! kennst Du mich?“ wiederholte der Mönch mit schmerzlicher Stimme, und Wallrade wand sich stolz aus seinen umfangenden Armen. „Wie sollte ich nicht, Rudolph?“ fragte sie bitter. „Ich finde Euch immer im Gewande der Lüge. Trug ist Euer steter Begleiter, und nimmer stand ein offener Helm über Eurem Wappen. Was sucht Ihr hier? wie kommt Ihr hieher?“ — „Weib!“ entgegnete der Herr von der Rhön, dessen bleiche Wange sich höher färbte bei dieser schnöden Anrede. „Weib! sieh selbst, was Du aus mir gemacht hast. Hab' ich denn so schwer gesündigt, daß ich umherirren muß wie ein Flüchtiger, dem Henker Verfallener? Du hast mich fortgetrieben aus meinem Hause, von Allem, was ich liebte. Zu stolz, um mich einen Thoren schelten zu lassen von den Freunden, die mir auf dieser seltsamen Flucht begegnen möchten — zu schwach hingegen, ohne Scheu dem schimpflichen Tode entgegen zu treten, der von einem Worte Deiner Lippen abhing,

beschloß ich, auch den Namen des Unglücklichsten aller Menschen von der Erde verschwinden zu lassen. Weg warf ich alle Zeichen meiner besseren Herkunft, weg die Erinnerung, daß ich einst am Tische des Königs Platz genommen. Diese Erinnerung verband sich ja zu nahe mit derjenigen meines gezwungenen Abschieds von meinen Theuern. In das Gewand der Demuth und Dürftigkeit gehüllt zog ich nach den Wallfahrtsorten der Schweiz und fand an dem Fuße der Altäre keinen Ersatz für das, was ich zurückgelassen. Durch das Elend ermannte sich aber mein Geist, der dem unmenschlichen Gebote zu widerstreben begehrte. Zurück trieb es mich nach dem Wohnsitze meiner Lieben, trotz Deinen fürchterlichen Drohungen. Was empfand aber mein Herz, da ich diesen Sitz des häuslichen Friedens verödet und verwaist fand, alles von dannen genommen, was meinem Leben Werth zu verleihen vermochte, alle Blüthen entwendet, durch die Hand, die von jeher mein Unglück machte: durch die Deinige. Lächle nicht so höhnisch, Du kennst die Bitterkeit dieser Empfindungen nicht. Du hingst nie aufrichtig und treu an einer Seele auf Erden. Wohin? stammelte mein Mund, wohin? fragte meine Zunge, und achselzuckend — denn meine Fragen klangen absonderlich und verwirrt — wendeten sich Alle, die ich fragte, von dem sinnverwirrten Pilger. Zu Costnitz erfuhr ich, daß Du zur Heimath gekehrt seist, zu den Deinigen nämlich, an Thüringens Grenze, daß eine Frau mit einem Kinde in Deinem Gefolge sei. Ein neuer Donnerschlag! Mein Weib, mein Kind in Deinem Gefolge! Nachgeschleppt an Deiner Kette, wie stumme Zeugen Deines grausamsten Sieges!

Ich erkannte Deine Tücke; aber die Gegenstände meiner Zärtlichkeit Dir zu entreißen, beschloß ich alsobald. Die Fluren, die ich seit Jahren mied, weil auf ihnen mir die Hölle erwuchs, betrat ich wieder, gestärkt durch den Gedanken an Catharinen. In jenem Hause, das meine Verblendung und den Ursprung unseres unseligen Zwistes sah, suchte ich meine Lieben, und fand sie nicht — leer die Stätte, wo ich mich einst in den Himmel träumte, während ich einen finsteren Geist umarmte." — „Redet deutlicher!" unterbrach ihn Wallrade kalt, „Ihr meint das Haus Eures Weibes, in welchem Ihr Euer unrechtmäßiges Weib und Eure Bastardtochter suchtet." — „Wallrade!" fuhr der Herr von der Röhn empor, besann sich aber schnell und sprach gemäßigt fort: „Ich muß mich schämen, daß ich nicht gelassen Euren Vorwurf erdulde, da ich die Schuld mit leichtem Muthe begangen, deren Ihr mich zeiht. Aber, Wallrade, des Menschen Zorn soll nicht durch Ewigkeiten dauern. Vergebt endlich; ich muß glauben, daß ein erschüttertes Herz Euch in dieser Capelle Einsamkeit geführt, wo Ihr einen Priester des Herrn, einen Tröster zu finden hofftet. Laßt die seltene Regung in Eurer Brust nicht ganz verschwunden sein! Laßt aus der Gefangenschaft, die uns Beide hier fesselt, die Blüthe der Versöhnung entsprießen. War ich hart und ungerecht gegen Euch, so vergebt mir, wie ich Euch verzeihe, was Ihr mir Böses zugefügt. Laßt ab, mich zu verfolgen wegen dessen, was unwiderruflich einmal geschehen — nicht mehr zu ändern ist." — Wallrade sah ihn verächtlich an. „Ihr traut Euch viel Werth zu!" sprach sie, „da Ihr glaubt, mein Haß könnte wirklich niemals eine

Grenze finden. Ich habe es Euch gedroht, aber der Jammer, in welchem ich Euch muthlos versunken sehe, bewegt meine Brust. Konnte ich einst Euch lieben? das frage ich mich selbst erstaunt, da ich Euch winselnd um meine Gnade flehen höre. Ist das der Mann, der einst alle Schranken übersprang, um mein zu sein? Seines Vaters Befehl, meine eigene Abneigung gegen jedes feste Band? Ach, schon damals hätte ich ahnen müssen, was die Folge bringen würde. Ihr scheutet Euch, im hellen Sonnenlichte mir zu gehören, und diese Scheu gefiel meinen abenteuerlichen Gedanken, meiner gedemüthigten Sprödigkeit, die gern vor aller Welt die Larve der Unüberwindlichkeit vorbehalten hätte. Eure Flatterhaftigkeit, Euer Wankelmuth enttäuschte mich fürchterlich. Der Segen des Priesters war ein Zauberwort gewesen, das unser Wohl vernichtet hatte. Laßt mich über jene Zeit hinweggehen, wo Ihr mich überreden wolltet, ich sei plötzlich ein Teufel geworden, während Ihr mich zuvor den Engel Eures Lebens nanntet. Von Eifersucht und Unzufriedenheit zerrissen, verließt Ihr mich und Euer Kind, um der Gatte einer Anderen zu werden. Wäre ich wirklich so böse gewesen, als Ihr betheuertet, schon damals hätte ich unsere Ehe bekannt gemacht, Euch und Euer Kebsweib der Schande preisgegeben. Ich that es nicht; nur mag mir vergeben werden, daß ich denjenigen nicht mehr in meiner Nähe dulden wollte, dem ich's verdanke, daß ich mit dem Leben zerfallen bin." — „Bin ich es weniger?" fragte Bilger entgegen und sah sie durchdringend an. „Weib! das durch seine gleißnerische Beredsamkeit meinen Fehler in eine unverzeihliche Sünde verkehren

möchte. Fräulein von Baldergrün! gedenkt des deutschen Herrn, Eures weitläuftigen Verwandten, Eures nahen Freundes! Laßt mich schweigen! Seine Hülfe schloß unsern Bund, seine Hand hielt unsern Knaben zur Taufe — sein tückischer Sinn vergiftete mein Glück und gab Dir Muth, in Deiner wahren Gestalt aufzutreten. Hier ein Bündniß, das mir nicht ehrenhaft mehr schien, um es laut zu offenbaren, ein Weib, das ich, das mich hassen gelernt hatte, ein Freund, der unter dem Mantel der Blutsfreundschaft und der Sittenreinheit eine unumschränkte Gewalt über Dich und mein Kind ausübte, kurz eine Zukunft voll Verzweiflung und blutigen Ausgangs; — dort hingegen ein greiser Vater, der es in die Hand seines Waffengenossen geschworen hatte, seine Tochter nach dessen Tode zu erziehen, und seinem Sohne zu vermählen — diese Tochter selbst, ein Urbild von Sanftmuth und Unschuld, gegen deren Vorzüge Deiner Reize gefährlicher Zauber mich unempfindlich gemacht hatte — Scheu, falsche Scham, dem Vater zu gestehen was vorgegangen, das nagende Gefühl, kein Glück an Deiner Seite, nur Elend zu finden — das Bewußtsein, daß Catharine um meinetwillen vergehe in stillem Liebesgram — mit einem Worte, ich war ein Mensch, und fehlte vor Kirche und Gesetz, während mein Herz mich frei sprach.“ —

„Eitle Reden!“ erwiederte Wallrade streng. „Die Schmähungen, mit denen Ihr mich und den Herrn von Issing überhäuft, verzeihe ich Eurem Gewissen, das schwindelnd an dem Abgrunde steht und jeden Strohhalm festhalten möchte, um nicht rettungslos zu versinken. Ihr seid fortan ein unwürdiger Gegenstand

meines Hasses. Geht hin!" . . . — Bilger hielt die zum Entweichen Gewendete zurück und fragte mit Thränen der Angst im Auge: „O Wallrade! ich will ja gerne schweigen, und glauben, daß die Tugend, die Ihr heuchelt, eine wahre ist; allein nicht dieser kalte und leere Bescheid genügt mir. Seid nicht die Schlange, die in einem Augenblicke sich zahm um die Hand des Neugierigen wickelt, in dem nächsten jedoch ihn tödtlich verwundet. Sprecht . . . wo ist meine Catharine . . . wo meine Agnes? . . . soll ich Beide nimmer wiedersehen?"

Wallrade sah mit einem stechenden Lächeln in das blasse Antlitz des Geängsteten. „Ich habe bewiesen!" sprach sie langsam, „indem ich Mutter und Tochter der Hülflosigkeit entriß, in welche Euer Abschied sie versetzt hatte — daß ich keinen Groll hege gegen sie, die ich doch wahrlich den Umständen nach — nicht lieben konnte." —

„Ihr hättet im Guten für sie gesorgt?" fragte von der Rhön mißtrauisch. „Ihr? wäre es auch, wär's doch kein Verdienst; Ihr selbst triebt ja den Gatten und Vater von ihnen." — „Schweigt!" herrschte ihm Wallrade zu. „Ich konnte sie verschmachten lassen und that es nicht; ich konnte sie dem Hohn der Welt Preis geben, und that es nicht. Nach Baldergrün wollte ich sie führen, der Gedanke gefiel mir, gerade ihnen wohl zu thun; allein . . . begehrt Ihr ihr ferneres Schicksal zu wissen — so muß ich befürchten, wirklich der Schlange zu gleichen, von welcher Ihr spracht." — „O sagt's heraus!" unterbrach sie Bilger schnell und verstört. „Euer Zögern gibt mir im Voraus den Tod. O welches

Wort sprach ich jetzt aus?" setzte er hinzu und schauderte. „Mußte ich ihn nennen, den Tod? Und steht er nicht in Verbindung mit dem, was ich von Euch erfahren werde?"

„Möglich!" antwortete Wallrade kalt. „Gewißheit ist indessen besser, als der Zweifel. Durch meines Herzens Bezwingung erhielt ich Catharinens Freundschaft, allein weder Trost noch Freigebigkeit konnte ihr Leben erhalten. Mit ihrem Kinde im Arm stürzte sie sich in die Fluthen des Mains." — Der Herr von der Rhön sank langsam nieder auf die Trümmer der Altarstufen. — „In die Fluthen des Mains?!" wiederholte er mit der eisigen Kälte der Verzweiflung, die jedes Wort mit Centnergewicht belegt, damit es ja unerbittlich die Seele zerschmettere. — „In die Fluthen des Mains? Das, unglückseliges Weib, war also Deiner Tugend Ziel? das das letzte Schlafstüblein meines Kindes? O, wahr ist es, wahr, daß die Sünde nimmer Gedeihen bringt, aber nur der Teufel bringt die Sünde auf die Welt!"

„Laßt doch meine Hand los!" sagte Wallrade zitternd, da sie sich von Bilgers eisiger Rechten erfaßt fühlte. „Die Kälte des Todes zuckt in Euren Fingern!" — „Warum habt Ihr nicht recht?" jammerte der Herr von der Rhön, und erleichternde Thränen schossen in seine Augen, wie der Angstschweiß auf die Stirne. „Warum liege ich nicht auch, ein erstarrter Leichnam, im Abgrund des trügerischen Stroms? Ach! ich habe ja doch nur *sie* geliebt. Was früher mein Herz bewegte, war eitler Tand, . . . *sie* nur war das Juwel, die Perle meines Lebens. Aber so wie die Perle schläft in der Tiefe der Fluth, so hat sie sich

hinuntergesenkt auf den kühlen Moosgrund, weil die Welt zu arm war, dies Kleinod zu kaufen und zu hüten."

„Ihr werdet wahnsinnig!" versetzte Wallrade. „Laßt mich!" — „Nicht eher, als bis Du mich hingeführt hast zum Grabe meines Weibes!" sprach Bilger. „Wo ruht sie? wo mein Kind? O sage es mir — Du, ihre letzte Pflegerin, Du ihre Mörderin!"

„Spart Euren Witz!" antwortete das Fräulein kalt. „Eure Sünden haben sie umgebracht. Ihre Leiber fand man aber nicht, und gewiß hat die Fluth sie hinausgeführt ins offene Meer, damit nicht christlich geweihte Erde die Theilnehmerin wie die Frucht schändlicher Doppelehe bedecke!" — „Nicht einmal ihr Grab werde ich sehen!" klagte Bilger, ohne auf Wallradens Schmachrede zu hören. „Wie elend bin ich nun! Mochte ich doch flüchtig umherirren . . . ich wußte ja doch, daß fern von mir zwei Herzen voll Liebe für mich schlagen! Und diese sind jetzt zur Ruhe gegangen! O, ich Schändlicher! Du Grausame! wir haben sie gemordet! Ein unerbittlich Strafgericht hat mich gen Frankfurt geführt, und in diese Höhle des Raubes, damit ich erfahre, wie ganz verwaist ich nun bin! Meine Catharine! meine kleine, holde, unschuldige Agnese!" — „Seht da, in welcher Erbärmlichkeit und Blöße Euer unmännlicher Schmerz Euch darstellt!" sprach hierauf Wallrade, deren Busen hoch aufklopfte bei diesem Anblick. „Ihr trauert um das Weib, das Euch nicht gehörte — um das Kind der Unzucht; und Eure rechtmäßige Gattin verabscheut Ihr? nach Eurem Sohn sendet Ihr kein fragend Wort aus?" —

„Wölfin!“ seufzte Bilger, trostlos ihr in's Auge sehend. „Erbarmte mich nicht des Knaben Schicksal? hieltst Du ihn nicht von mir entfernt und begannst meine Strafe, indem Du ihn mir entzogst?“

„Weil ich mein Kind nicht als einen Findling in Eurem Hause wissen wollte!“ erwiederte Wallrade. „Täuschung verabscheut mein Herz. Der Knabe sollte Euren Namen nicht führen, aber unter Catharinens Herrschaft stehen? Nimmermehr! Ich behielt ihn, damit er mir stets Euer Verbrechen vergegenwärtige, und — ich läugne es nicht — zu meinem Rächer wollte ich ihn erziehen.“ — „Mein Sohn sollte Dich an mir rächen?“ fragte Bilger entsetzt. „Weib! Du hast keinen menschlichen Blutstropfen in Deinen Adern. Wo wird er zu diesem abscheulichen Geschäft erzogen?“ — „Ich hatte ihn dem Freiherrn von Issing vertraut!“ entgegnete Wallrade ruhig, obgleich bei diesem Namen ein Blitz aus Bilgers nassem Auge schlug. „Allein der edle, von Euch verkannte Mann, war schon in Preußen in einem Volksaufruhr gefallen, und der Knabe selbst wurde mir geraubt.“ — „Geraubt?“ stammelte Bilger. „Geraubt? O sprecht es aus! Er ist auch todt?“ — „Ich würde es Euch nicht verhehlen!“ erwiederte das Fräulein fest, „allein ich sage die Wahrheit: Euch hatte ich zuerst im Verdacht; aber nun habe ich erkundet, wo der Knabe ist, und werde ihn — sobald ich befreit bin — zurückfordern.“ — „Wo, wo ist er?“ fragte Bilger dringend. „Dieses Kind könnte mir allein die Ruhe wiedergeben. Wenn noch ein Anklang jener Zeit in Deinem Busen lebt, die uns das Trugbild einer schönen Zukunft vorspiegelte, so verhehle mir auch nicht — des

Knaben Aufenthalt. Wer hat ihn entführt? Wer hat sich seiner angenommen? O, wenn ich ihn auch nicht m e i n nennen darf — nur sehen, s e h e n möchte ich ihn! ihn küssen und fliehen bis in mein Grab!"

„Ihr seid berauscht von Eurem Schmerz!" versetzte Wallrade. „Ich bedaure Euch; aber des Knaben Wohnort nenn' ich Euch nicht. Eure Unbesonnenheit und Euer Ungestüm könnte mir mein Eigenthum rauben, ehe meine Ketten sich hier lösen."

„O, warum bin ich ein ohnmächtiger, wehrloser Mann?" rief Bilger. „Warum kann ich Euch nicht befreien, daß Ihr mich hinführen könntet zu dem holden Knaben, den Ihr zu unnatürlichem Dienst bestimmt. O gewiß! meine Reue, meine Liebe würde schon in dem Kinde die Rache des Mannes entwaffnen! Ich würde ruhig und ferne sterben können!" — „Der List, welche ohnmächtig scheint und es nicht ist, gelingt oft mehr, als der Stärke und Gewalt!" sprach Wallrade. „Eurem Gewande sollte, selbst in der Mitte dieser rohen Bösewichte, nichts unmöglich sein. Wollt Ihr dem Sohne zu Liebe thun, was Ihr der Mutter nie zu Gunsten thun würdet, so trachtet mich zu befreien. Dann führe ich Euch zum Sohne. Im Gegenfalle sterbe ich eher, als ich an Euch verrathe, wo der Knabe lebt. Sinnt nach! An Muße dazu fehlt es in dem Gefängnisse nicht. Ich lohne Euch mit gänzlichem Vergessen und mit einer Umarmung unseres Johanns. Vielleicht thue ich auch mehr, wenn ich Vertrauen zu Eurem Vaterherzen fassen kann. Nunmehr laßt uns aber scheiden. Im nahen Dorfe schlägt es die eilfte

Stunde, und, so ich nicht irre, vernehme ich von fern Frau Elsen, die mich abzuholen kömmt.“ —

Sie verließ den zerknirschten Mann, der unbeweglich auf des Altars Stufen ruhen blieb. Frau Else kam ihr wirklich im Hofe entgegen, und der Anblick der Gefangenen erheiterte die harten und finster gewordenen Züge der Frau von Vilbel. — „Sieh', sieh'!“ sagte diese Letztere, die Lampe in ihren Händen putzend: „das war ein lang Gewerbe in dem Kirchlein. Ich dachte, es würde kein Ende nehmen, und fürchtete bereits, Ihr möchtet mit dem Ordensmanne durch die Luft davongegangen sein. Nun, nun, wenn man Buße thut, so thue man sie recht; das ist auch meine Meinung, und ich würde auch recht fleißig zur Kirche gehen, wenn mein Alter nicht beständig im Interdict läge. Kommt jetzo nur mit hinauf. Ich habe die Trunkenbolde alle zu Bett geschickt, denn ich saß wegen Eurer auf Nadeln zwischen den ungehobelten Gesellen. Der Weg zu unserem Gemache ist rein und still.“ — Während Wallrade auf das Gebäude zuschritt, rief Else in die offene Capellenthüre: „Kommt, ehrwürdiger Herr! Ihr werdet müde sein, und ich habe Euch am glimmenden Herde ein Lager bereitet, worauf Ihr schlafen könnt, wie ein Kaiser.“ — Indem trat der Herr von der Rhön auf sie zu, und vor seinem leichenmäßigen Antlitz entsetzte sich Bechtrams Ehewirthin. — „Um Gott!“ flüsterte sie, „was ist Euch zugestoßen, hochwürdiger Herr? Ist es doch, als hättet Ihr ein Gespenst gesehen, oder wärt selber eins!“ — Da nun aber der sogenannte Mönch nicht antwortete, sondern unwillkürlich nach der Thüre des Thurms ging, in welchem er

bisher gewohnt war, seine Behausung zu sehen, so nahm ihn Frau Else ohne Umstände beim Arm und sagte: „Was treibt Ihr denn, guter Herr? Seid Ihr schlaftrunken, oder hat Euch ein Gesicht erschreckt? Kommt, kommt; dort in der Halle ist es warm und heimlich. Dort werdet Ihr ruhen und Eure bisherigen Leiden vergessen. Ich werde meinem Alten sagen, daß es anders mit Euch wird; kommt nur! kommt!" — Sie schloß die Kirchenthüre zu und führte sorglicher, als man von dem harten Weibe hätte erwarten dürfen, den von seinem Schreck noch nicht zu sich Gekommenen in das Haus. Wallrade floh bei seiner Annäherung die Stiege hinan und Bilger sank, nachdem Else mit eigener Hand die Holztreppe des Hauses in die Höhe gewunden und in dem Schloß befestigt hatte, ermüdet von Gram und Entbehrung auf die dürftige Ruhestätte, die ihm die mitleidige Ritterfrau am Fuße des Herdes bereitet hatte. Die Stunden schlichen aber über seinem Haupte hin, wie saumselig zögernde Grabgestalten; und Gestalten des Grabes sah auch nur sein wacher Traum. Er hatte Wallraden nur wieder gesehen, um neues Unbill von ihr zu erfahren. Ein größeres hatte sie ihm indessen niemals zugefügt; denn die Kunde von Catharinens und Agnesens Tode schlug seinen Muth völlig darnieder. Die Ungewißheit über seines Sohnes Schicksal, den er nur mit bangem Widerstreben, um sein Geheimniß nicht zu enthüllen, Wallraden überlassen hatte, vermehrte seine entsetzliche Stimmung, und der Gedanke, daß er Wallraden zuvor befreien müsse, ehe er erfahren werde, wo sein Sohn hingekommen, scheuchte auch die leiseste Annäherung des Schlummers von seinem Haupte.

Und da gegen Morgen die Erschöpfung ihr Recht geltend machen wollte, umstanden schon die Herren und Gäste des Hauses sein Lager und weckten ihn unter Scherzen, wie sie in der Genossenschaft gang und gäbe waren. — „Aufgestanden, Hexenmeister!“ rief der Hornberger, aus dessen rothen Augen noch die Flammen der gestrigen Ausschweifung loderten: „Halloh! an's Werk! Bechtrams Roß muß gesund sein, ehe noch die Sonne ganz über den Bergen ist.“

„Wo seid Ihr denn gestern hingekommen?“ fragte Bechtram, der dem Herrn von der Rhön vom Lager aufhalf. „Nicht weiter als hieher, ich wette!“ lachte der Leuenberger. „Der feurige Steinwein war dem armen Burschen ein ungewohnt Ding, und er ging an die Arznei, als schon der Kopf nicht mehr sein war. Da hat er sich gewißlich während des Kesselschwenkens niedergelegt, um sanft zu entschlafen und selig.“ — „Kommt, ihr Herren“, erwiederte Bilger nach all diesen freundlichen und spöttischen Reden, „ich denke, ich werde nicht zu viel versprochen haben.“

Der Versuch fiel glücklich aus. Bechtrams Gaul spitzte muthig die Ohren, da die schmerzhafte Heilung vorüber war, und scharrte mit dem Huf, als wollte er in's Weite. Bechtram jubelte ob dem Gelingen, und ließ sorgfältig den Gaul in den Stall zurückbringen. — „Habt Dank, Meister Kuttenmann!“ sprach er freundlich zu Bilger. „Meine Anerkennung will ich Euch thätig beweisen, sobald ich kann. Vor der Hand könnt Ihr frei geben, soweit der Zwinger reicht, und meine Hausfrau soll Euch Nichts abgehen lassen, ich hab' es ihr befohlen und will bei meiner Rückkehr hören, ob sie

Wort gehalten.“ — Der Herr von der Rhön nickte gleichgültig mit dem Kopfe und entfernte sich langsam ins Innere der Burg. — „Ein närrischer Kumpan!“ spottete der Hornberger. „Kurz angebunden, als ob er — weiß Gott wer — wäre. Und wie nennt man ihn denn?“ — Die Uebrigen mußten bekennen, daß sie es eben so wenig wußten. „Wozu auch einen Namen?“ rief der Leuenberg, „ist „„Pfaffe““ nicht genug? Pfaffe, und damit gut. Mag er uns ein Freudenamt singen, wenn unser Wirth gesund und wohlbehalten von Frankfurt wiederkehrt.“ — „Willst Du im Ernste hin?“ fragte Doring den Ritter, und lächelnd bejahte er es. Doring schüttelte den Kopf. „Traue den Krämerfüchsen nicht!“ sprach er warnend. „Du wirst Dich verlassen auf das frei Geleit, das sie Dir vor einer Woche zustellen ließen, für den heutigen Tag und den morgenden, im Fall sich die Unterhandlungen in die Länge dehnen sollten. Aber wir erleben heut' zu Tage gar oft das Beispiel, daß frei Geleit gebrochen wird, sonder Scham und Reue. Geh' nicht hin!“ — „So tapfer im Strauß, so feig im Rath!“ versetzte lächelnd wie oben der Burgherr. „Ich traue den Frankfurtern, und habe eher Recht, als sie, wenn sie mir vertrauen wollten. War ich nicht geraume Zeit ihr Stadt- und Feldhauptmann? Sie werden nicht hinterlistig handeln gegen einen Mann, der ihre Fahne trug.“ — „Eben darum!“ fuhr Doring lebhafter fort. „Hättest Du den Lappen nie getragen! Und wozu soll denn wohl der vorgeschlagene Vergleich dienen? Du wirst doch nicht die Artikel halten wollen, die das Bürgerpack Dir aufschwätzen möchte?“ — „Beschwören und halten ist nicht einerlei“, sprach

Bechtram dagegen, „aber mir kann's nicht einerlei sein, wenn ich sehe, daß die vorsichtigen Pfeffersäcke mir die Heerstraße rein halten, so weit das Auge reicht. Darum will ich sie wieder kirre machen, und wimmelt's alsdann wie ehedem von Kärnern, Mezgerzügen und Weinfuhren, so will ich ihnen die Leichtgläubigkeit eintränken und meine Vorräthe anhäufen. Jährlich einen Spahn mit Frankfurt, und jährlich wieder Versöhnung! Dabei finde ich gute Rechnung. Haltet mich darum nicht auf, meine Freunde. Den alten Fuchs von Vilbel fängt man nicht so leicht, und die Herren von Frankfurt fürchten mich und meine Drohungen." — „Donner und zehntausend Teufel!" rief der Hornberger dazwischen, „das dürfen sie auch, wir heißen nicht umsonst die wilde Jagd in der Wetterau. Eine Lohe wollten wir anschüren über den Giebeln der Stadt, daß die Engel im Himmel die Füße zusammenziehen sollten vor Brandschmerz; . . . und so viel Achtung und Freundlichkeit mir das Fräulein von Baldergrün eingeflößt hat — das Haupt schlüge ich ihr vom Rumpfe und schickte es ihren Landsleuten zum Geschenk, wenn sie sich an unserem biedern Wirth vergreifen wollten."

„Erbärmliche Prahlerei!" sprach der Leuenberger halblaut zu dem von Wiede. „Ich wollt' es ihm doch rathen, des Fräuleins Kopf ungeschoren zu lassen." — „Donner und Pestilenz!" erwiederte der Junker von Hornberg, der die Aeußerung gehört hatte. „Wer spricht da? Veit! Veit! nimm Dich in Acht mit Deiner vorlauten Zunge! Einen Prahler schilt mich Keiner zweimal." — „'s käme darauf an, es zu versuchen!" entgegnete Veit und warf die Nase in die Höhe. „Es

gibt Dinge, die ich nicht einmal im Scherz begreife.“ — „Wahre Dich vor dem Hornberger!“ redete Bechtram lachend dazwischen. „Du weißt ja, daß er mir gestern beinahe in aller Freundschaft und Kumpanei den Hals gebrochen hätte. Schäme Dich aber auch, alter, großer Leuenberg, daß Du so unritterlich dem Fräulein den Hof machst. Schon längst hab’ ich’s gemerkt, und ich glaube, in der ganzen Veste gibt es Keinen, dem es ein Geheimniß wäre. Es gibt, weiß Gott, nichts Lächerlicheres, als einen verliebten Burschen, der schon beinahe über die Jahre hinaus und in seinem ganzen Leben der Schönste nie gewesen ist.“ Die Genossen des Ritters lachten hell auf, während eine Art von Schamröthe in Veits braunes Gesicht stieg. — Bechtram fand Anerkennung seines rohen Witzes, und fuhr daher kecker fort: „Den Hornberg lob’ ich mir dagegen, die Blicke einer Dirne prallen von ihm ab, wie die Pfeile des Schützen von dem Küraß. Und doch wäre er ein anderer Mann als Du, mein guter Veit, lustiger, offener, und . . . ich muß es sagen — weit kecker als Du. Während Du auf der faulen Haut liegst, und denkst, die Sonne soll Dir Wein, Brod und Fleisch in die Kammer scheinen, sitzt der Hornberg frisch und straff zu Gaule und ist in der Wetterau gefürchtet, wie ich es nur war in meiner besten Zeit. Aber derselbe Muth, der im freien Felde sich herumschlägt, gewinnt auch in einsamer Kammer die Herzen der Weiber. Merke Dir das, Veit! und vergib mir, daß ich Dir in Etwas die Wahrheit sagte, wie man nur einem Freunde zu thun pflegt.“ — „An Eurer Aufrichtigkeit ist mir nie eingefallen zu zweifeln“, versetzte Veit, seinen

auf's Höchste gestiegenen Unmuth hinter einem bitter-süßen Lächeln verbergend. „Ob es geziemend ist, einen Gast durch solche Reden zu kränken vor angesehener Ritterschaft, meine ich nicht; allein ich übersehe es Euch, da Ihr eben mein Gastfreund und obendrein mein Lehrer seid, und Eures Alters wegen ein Wort voraus-haben mögt. Daß ich überall dabei bin, wo es gilt, und ich einen Vortheil absehe, daß ich in Kühnheit und Muth es aufnehme mit Jedem, der es mit mir wagen will, behaupte ich, so wie, daß ich Jedem den Hals breche, der an den des Fräuleins will. Sie ist meine Base, und wahrlich, weder der Graf von Mont-fort, noch Ihr, verehrlicher Ritter, habt Euch durch ihren Raub Ruhm erworben.“ — „Horch! horch!“ spottete Hornberg, die Weise eines damals beliebten Liedleins nachäffend: „Wie anders die Schalmeie klingt, denn sie zuvor erklungen! wie anders doch der Bube singt, denn er zuvor gesungen! — Wie hat der Leuen-berg vor wenig Tagen noch gesprochen, und wie spricht er jetzo? So lernt man minnen, was man haßte. Was gilt's, hol' mich der Satan! er bedauert, der arme Schelm, daß ihn die Frankfurter in den Bann gethan? In die Krämerladen würde er sich stellen und das Ein-mal-Eins lernen und die Elle handhaben, um sein Liebchen zu gewinnen!“ — „Wenn Du nicht schweigst!“ schrie Veit, nach dem Dolche fahrend. — Bechtram stieß ihn indessen kurz und bündig zurück.

„Friede!“ rief er barsch dazwischen: „Stern und Kreuz! Ihr habt mich gestern verhindert zu raufen, ob ich gleich der Herr vom Hause bin. Heute sollt Ihr mir dafür keinen Lärm und Hader anzetteln, und müßte

ich Euch Beide vor das Schloß werfen. Vertragt Euch, und damit Ihr's könnt, soll meine Wirthin Wein schaffen!" — Er klatschte in die Hände, pfiff seinen wohlbekannten Forstruf, und da das Fenster erklang und Frau Else herausschaute, begehrte er einen Valet- und Satteltrunk.

„Ich bin heute so vergnügt!" fuhr er fort und sah sich munter im Kreise um, „ich gedenke heute einen frohen Tag zu feiern und morgen spätestens wieder behaglich in Eurer Mitte zu sein." — Alle, sogar der maulende Veit, reichten ihm die Hände. Doring sagte jedoch kopfschüttelnd: „Gott verdamme den Weg, den Du machst, Bechtram. Ich habe böse Ahnung. Dein Gaul hat gestern das Vorzeichen gegeben. Es droht Dir entweder zu Frankfurt Unheil, oder Du bringst es von dannen nach Deinem Hause. Bleib' daheim."

„Plaudertasche!" versetzte Bechtram lächelnd, ihn beim Schnauzbart zupfend. „Sorge nicht; mir begegnet nichts Böses. Der alte Auerstier ist die Furcht des Waldes, und wäre ich's auch nicht allein, den die Städter fürchten, so sind es doch meine Freunde. Sieh einmal hin auf die Hand voll Menschen, keck wie die Hähne, gespornt wie sie, und nicht minder hitzig. Ihr laßt mir nichts geschehen, Freunde, und in diesem Vertrauen laßt uns die Becher leeren auf fröhlich Wiedersehen!" — Frau Else kredenzte den Trunk, und mit einem Jubel flogen die geleerten Humpen in die Luft. — „Nun keinen Tropfen mehr!" rief der Reifenberger. „Auf morgen, oder heute Abend schon, das Uebrige!" setzte Henne von Wiede hinzu. „Wiedersehen!" murmelte Doring, dem Bechtram die Rechte schüttelnd. —

„Ehe wir aber uns hinsetzen, um über die hintergangenen Reichsstädter ins Fäustlein zu lachen, müssen wir unsern Freund an Frankfurts Thore geleiten!" sprach lebhaft der Hornberger. — „Ja! das müssen, das wollen wir!" jubelten Alle insgesammt. — „Ich reite mit ihm in Sachsenhausen ein!" fügte der von Wiede hinzu: „ich gehe ihm nicht von der Seite!" — „Warum darf ich nicht ein Gleiches thun?!" brummte Doring; „aber ich habe einen Spahn mit dem Rathe und traue nicht." — „Wir erwarten den Bechtram zu Oberrad!" schlug der Hornberger vor, und Bechtram willigte gern ein in das Geleit seiner Freunde und Genossen. — „So sei's!" sprach er, „sobald ich mit dem Magistrate im deutschen Hause Frieden geschlossen, komme ich zu Euch, und sollte jener Unglücksvogel, der Kunz, recht haben, und sie mich einsperren auf ein Lösegeld, trotz Geleit und Furcht, so kommt der Wiede doch und bringt Euch Kunde."

„Wehe dann der Stadt!" betheuerten Alle mit Lärm und Geschrei. — „Dir, mein werther Schüler und Freund", wendete sich Bechtram zu Leuenberg, „Dir glaube ich eine Liebe zu thun, wenn ich Dich abermals zum Hüter der Frauen und des Hauses bestelle. Walladens Gefangenschaft wird Dir weniger grausam erscheinen, wenn sie nur D e i n e Gefangene ist. Du magst indessen die liebe Base trösten. Bleibt der Montfort noch eine Weile aus, trotz Versprechen und Wort, so liefere ich das Fräulein wieder aus an ihren Vater, der mir ein schweres Lösegeld dafür bezahlen soll. Dann magst Du um dasselbe freien nach Herzenslust, guter Veit, insofern Herr Diether Frosch Deine Armuth und

der Papst die Blutsfreundschaft übersieht. Bewahre mir also vor der Hand Thurm und Haus mit treuem Sinn, und sorge, daß meiner Hausfrau und Deinen Basen nichts Böses widerfahre."

Die Herren schwangen sich auf die Gäule, und nachdem Frau Else einen kurzen und männlichen Abschied von dem Gatten genommen, zogen die Reiter von dannen, einige wenige Knechte auf ihrer Spur. Der Leuenberger sah ihnen durch das Vorsprungfensterlein am Thore nach und sprach zu sich: „Viel Glück auf den Weg, lieben Freunde! Elendes Volk und Gesindel, das sich erhebt, als wäre es schon vor der Sündfluth geadelt worden. Daß der Hornberger ein vorlauter, böser Geselle ist, war mir längst bekannt, und seine Freundschaft, so viel Wesens die Base Petronella davon macht, hat mir nie Erkleckliches in den Säckel gelockt. Ich hasse den Buben jetzt von ganzer Seele, aber ich denke, ich hasse den alten Bechtram noch weit mehr seit einer Stunde. Wie mich der Graubart hingestellt hat vor aller Welt, wie man einen gemeinen Dieb an's Halseisen legt! Was er sich nur einbildet? Auf was er nur pocht? auf seine Habe? Der Teufel danke ihm sein Geld, seinen Wein und seinen fetten Tisch. Hätte ich ein paar Dutzend Knechte und einige arme, aber handfeste Schlucker, wie der Doring, der Wiede oder der Reifenberg zu meinem Befehle, ich wollte mich auch bald reich gearbeitet haben. — Oder pocht er auf seinen Stamm? Mein Adel ist so alt, als der seine, und dem Kaiser wird es schon lange leid thun, daß er ihn zum Ritter geschlagen. Was nützen ihm die goldenen Sporen? Wenn es um den Scharlachhandel zu thun ist, oder

darauf ankommt, ein paar elende Kaufleute nieder zu werfen, so ist der Edelmann mit der besten Faust der tauglichste, er sei nun Ritter oder Junker. Eine gute Faust konnte man dem Bechtram nicht abläugnen, aber er ist schon ein alter Bär geworden. Ich hätte mich wohl unterfangen, mit ihm anzubinden, aber ich habe die Uebrigen gefürchtet. Indessen soll er an mich denken und es bereuen, daß er mich wie einen Schmarotzer und Krippenreiter behandelt hat. Ich fürchte, seine Hoffnung auf das Lösegeld aus Diethers Hand schlägt fehl, denn ich kenne Einen, der ihm zuvorkommen wird. Heute haben wir Vollmond, und ich meine, Meister Diether werde auf der Bergener Straße zu finden sein. Ist das Geld in meinen Händen, dann wird auch Wallrade mir folgen müssen, wenn auch nicht in ihr väterlich Haus, und die Frankfurter brennen zum schuldigen Dank dem hochmüthigen Bechtram den Schornstein ober dem Haupte weg. Pest und rother Hahn! Ein herrliches Fündlein!" setzte er bei, indem er, vergnügt sich die Hände reibend, aufstand: „Mit Einem Streiche erlange ich Diethers Geld, Wallradens Demüthigung, Bechtrams Verderben, und zuletzt muß mein verhaßter Schwager erst noch, getäuscht, mit langer Nase von diesen Mauern abziehen. Noch einmal: Glück auf den Weg, ihr Herren und Freunde, der Leuenberger macht Euch Alles wett!"

Die Stunden verstrichen in sorgloser Stille. Die Veste lag einsam, und weder Roß noch Mann weit hinaus in die Runde war zu sehen. Die Sonne sank, und im Zwinger und Burghof wurde es schon schattig und düster. Die Frauen beschlossen, abermals auf dem

Wartthurme luftige Helle zu suchen. Während sie jedoch die Höhe erklimmten, ließ der Leuenberger seinen Gaul aus dem Stalle ziehen und die Pforte öffnen. — „Wilpert!“ sprach er zu dem Knechte, der ihm das Pferd vorführte: „Ich kehre erst zur Nacht zurück, der Frau magst Du sagen, daß ich, meines Falkens Steigen zu erproben, ein wenig ins Freie geritten sei. Bleibe hübsch auf Deiner Hut und habe Acht auf das Thor.“ — Der Knecht nickte mit dem Kopfe, und der Junker ritt aus und lenkte seinen Klepper gleich außer der Burg auf versteckte Waldpfade, daß die auf dem Wartthurme sitzenden Weiber nicht das Geringste davon bemerkten.

„Ihr seid also völlig wieder hergestellt?“ fragte Petronella das Fräulein mit erheuchelter Theilnahme. „Ihr werdet mir nun sagen können, ob der Luftzug über die Zinnen, oder mein arm unschuldig Mährlein an Eurem Zufalle Schuld gewesen?“ — „Keines von beiden“, versicherte Wallrade spitzig: „im Ganzen war es nur ein Uebelbefinden, das mich öfter anwandelt; ein Schwindel, weiter nichts. Ihr kennt ja solche Zufälle, ob sie gleich bei Euch vom Alter ihren Ursprung nehmen, und bei mir das junge heiße Blut daran Ursache ist.“ — Frau Else lachte, während das Fräulein von Leuenberg die Stirn verzog und die spitzige Nase rümpfte. — „Mag ich doch der Jahre so viele zählen, als der Erzvater Methusalem“, sprach sie bitter, „ich bleibe doch immer jung gegen das Alter unseres adeligen Stammes. Nicht alle Leute können sich solcher Herkunft rühmen.“ — „Nicht alle Leute mögen hoffärtige Armuth einem bequemen Bürgerthum vorziehen!“

versetzte Wallrade gereizt. „Vergebt mir, Fräulein! es mag Alles wahr sein, was Ihr mir von Eurem schönen Schlosse zu Gelnhausen zu erzählen für gut fandet, allein es ist wohl Besseres zu finden, als schmale Kost und magere Mährlein, wie Ihr sie Eurem Vetter auftischt. Das wußte Eure Base Gretchen sehr gut, sie scheute sich keineswegs, dem Wohlleben eines Frankfurter Bürgers ein leeres Wappen zum Opfer zu bringen." — „Dieses Opfer unbesonnener Jugend hat auch schier mein Herz gebrochen", erwiederte Petronella. „Der Falk soll nie auf einem Finkenneste horsten. Merkt Euch das, gute Nichte!" — „Warum hatten doch Eure Warnungen keine kräftigere Wirkung?" fuhr Wallrade glühend und mit Spott fort: „Meinem Hause wäre viel Unfriede erspart gewesen — und viele Schande!" — „Schande?" schrie Petronella, erstickend fast vor Unwillen. „Welch böser Geist spricht denn heute diese Lästerungen aus Euch, da Ihr Euch noch gestern geberdet habt, wie ein reuiges Schäflein? So man auch wollte, man könnte sich doch nicht mit Euch vertragen, denn Ihr seid schlimm, wie ein schneidiges Messer." — „Allerdings", gab Wallrade zu, „in ungeschickten Händen werde ich dazu, und das ist bei Euch der Fall." — „Was sollen denn die Stachelreden?" fiel Else derb und heftig ein. „Wenn Verwandte sich also erzürnen, was sollen denn wildfremde Menschen thun? Gebt Euch zufrieden! Beide seid Ihr mir gleich liebe Gäste — und", setzte sie scherzend hinzu, — „das Fräulein von Baldergrün ist mir schier noch angenehmer, als Ihr, Leuenbergerin." — „Weil das Fräulein mit goldenen Ketten und Geschmuck den gezwungenen Aufenthalt be-

zahlen muß“, ergänzte Petronella. — „Und Ihr das erwünschte Tractament nur mit Mährlein“, setzte Wallrade verhöhnend hinzu. „Ihr verdankt meinem Unglücke, das aber dennoch, wie Alles, ein Ende nehmen wird, ein paar lustige Gelagwochen. Euer alter Kater ist schon in seinem Fett erstickt und auch Eure hagere Gestalt beginnt sich zu runden. Während dessen aber muß der arme Bauersmann, der Euch gefahren, im Thurme verzweifeln.“ — „Was kümmert mich der Mensch?“ fragte Petronella unwirrsch. „Ich bin sammt meinem Vetter in Ehren geladen hieher gekommen, und es steht Euch schlecht an, mich für eine Schmarotzerin geltend zu machen. Der Hochmuth ziemt Eurer Lage nicht. Meinen Adel, meine Freiheit, mein gutes Gewissen habt Ihr doch nicht. Lacht nicht! mit dem Gewissen ist's wirklich nicht richtig; die gestrige Ohnmacht und die plötzliche Bekehrung, die darauf folgte, beweisen es, und der Mönch, der Eure Beichte anhörte, würde viel zu erzählen haben, wenn er anders erzählen dürfte.“ — „Keine Beleidigung!“ zürnte Wallrade; aber Petronella hätte unerbittlich fortgefahren, wenn nicht Frau Else dazwischen getreten wäre. „Ei, beim Wetter!“ rief sie, „ist des Haderns noch kein Ende? Schämt Euch, Fräulein von Leuenberg. Euer Alter sollte vernünftiger sein. Schämt Euch, noch einmal, — und nehmt Euch in Acht vor dem Vetter Veit, denn es scheint, als hätte er seine Nichte zu lieb gewonnen, als daß er Euch nicht den Kopf zurecht setzen wollte, wenn Ihr das Fräulein schmäht.“ — „Das wolle Gott verhüten!“ seufzte Petronella mit niedergeschlagenen Augen. „Der Bruder wird doch nicht dem

Beispiele der Schwester zu folgen trachten?" — „Und wenn es wäre?" entgegnete Wallrade mit verächtlichem Scherz. — „Mein Tod wäre es!" fuhr Petronella giftig fort, „der letzte Nagel zu meinem Sarge." — „So sterbt immerhin!" sprach Wallrade höhnisch weiter, während Frau Else des Lachens kein Ende finden konnte, — „der Junker von Leuenberg macht mir den Hof und hat geziemend um meine Hand geworben." — „O der dumme Christoph!" seufzte das alte Fräulein schmerzlich und machte ihre Augen groß auf. — „Noch mehr!" fuhr Wallrade schnell fort, „er wird mich befreien; er hat's versprochen." — „Befreien? versprochen?" stammelte Petronella und sank auf ihren Sitz zurück: „Ich bin verloren! Der undankbare Mensch kann seiner Muhme also vergessen? mich würde er aus dem Hause stoßen wollen, um eines Bürgers Tochter in unser Schloß zu setzen? Abscheulich! Wo ist er, der Wütherich? hören will ich's; aus seinem Munde will ich's hören!" — „Ihr erfahrt es früh genug", versicherte Wallrade. „Ich gebe Euch indessen mein Wort, daß ich mich lange besinnen werde, ehe ich zu Eures Vetters Zärtlichkeiten ein gutes Gesicht mache." — „Und warum?" fragte die Alte ereifert. „Ein junger Edelknecht von Veits einnehmender Gestalt ist Jungfrauen von zweideutigem Bürgeradel immer willkommen, und wenn ich's beim Lichte besehe, so kann ich's nicht dulden, daß Ihr meinen Vetter ausschlagt. Es wäre ein Schimpf für unser gutes Wappen, das Kaiser Carl der Große unserem wohlverdienten Ahnherrn gab. Der Frosch soll sich's zur Gnade schätzen, mit dem Leuen auf dem Berge wandeln zu dürfen." — „Ihr sprecht verwirrtes Zeug,

Fräulein!" fuhr Else dazwischen. „Das Alter und die Galle machen Euch thöricht vor der Zeit. Laßt das Ding nur seinen Weg gehen und kümmert Euch nicht darum. Unser lieber Gast Wallrade hat mit Euch sich einen Scherz erlaubt. Der Vetter Veit wird sie weder zum Altar führen, noch befreien, ehe mein Alter nicht klingendes Geld dafür gewonnen. Riegel und Knechte bürgen uns für ihre Ruhe und stilles Verhalten, wenn die Freundlichkeit, womit wir die Gefangene behandeln, es nicht thut. Ich habe indessen — glaubt mir's, Leuenbergerin — ein weit besseres Vertrauen zu des Leuenbergers Redlichkeit gegen uns, und zu des Fräuleins Aufrichtigkeit, als Ihr. Glaubt Ihr wohl, ich zögerte im Geringsten, die ehrsame Wallrade zu bitten, aus meinem Schreine die Stickarbeit zu bringen, die ich vor einigen Tagen begonnen, und ihr zu diesem Behuf meinen ganzen Schlüsselbund anzuvertrauen? — Hier habt Ihr diese theuren Schlüssel, mein Fräulein von Baldergrün. Eure Bereitwilligkeit bürgt mir dafür, daß Eure jungen Beine meinen ältern den Liebesdienst erweisen werden."

In der Bitte der Frau Else lag ein Befehl: Wallrade zögerte daher nicht, mit erkünstelter Freiwilligkeit zu thun, wozu sie sich nicht gerne hätte zwingen lassen. Schnell nahm sie die Schlüssel, verneigte sich boshaft vor der Base Petronella, und sprach: „Vergebt, edle Blutsfreundin, meiner vielgeliebten Stiefmutter! daß der Wunsch unserer verehrten Gastfreundin mich hindert, Euch jetzt schon zu sagen, was der Frosch zu dem Leuen sagen könnte, wenn er mit demselben auf dem Berge lustwandelt. Dieses sinnige Gleichniß hoffe ich

indessen später mit Euch abthun zu können, und diese Hoffnung wird nicht der geringste Beweggrund sein, der mich zur Eile antreibt.“ — Sie flog die Treppen hinab, und erschrack beinahe, da sie, an des Thurmes Pforten angelangt, den Herrn von der Rhön erblickte, der mit verschränkten Armen auf der Steinbank an der Capellenthüre saß, und in tiefe Betrachtung versunken zu sein schien. Die Geübte faßte sich jedoch schnell, warf dem Aufschauenden einen verächtlichen Blick zu, und ging stolz vorüber nach dem Wohngebäude. Bilger sah ihr nach, bis sie innerhalb der Thüre desselben verschwunden war, und ein schwerer Seufzer löste sich von seiner Brust. Unmuthig in der Erinnerung seiner Verirrung und seiner Leiden, wollte er in den verborgensten Winkel des Hofes entfliehen, um nicht zum zweitenmale den Anblick der Frau ertragen zu müssen, die er einst für eine Heilige gehalten, und die er jetzo nur verabscheuen konnte, als über die Mauer herüber eine nicht unbekannte Stimme kam: „Gott grüße Euch, und gelobt sei Jesus Christus, frommer Vater!“ — Bilger sah den jungen Knecht über die Brustwehr lugen, mit dem er in verwichener Nacht geredet, und dankte ihm nach Art der Mönche. „Hochwürdiger Herr!“ fuhr der Geselle vertraulicher und leiser fort: „ich bin Euch viel Dank schuldig. Die Erlaubniß, zu beten, die Ihr mir gabt, hat mich erquickt, und im Schlaf heute Morgen ist mir mein Mütterlein erschienen, und hat mich aufgefordert, wieder heimzukehren aus der ruchlosen Gemeinschaft.“ — „Gott geleite Dich, mein Sohn!“ erwiederte Bilger: „Bete Du dann auch für mich.“ — „Ach, Herr!“ meinte der Knecht: „frei sein ist edler,

denn Alles. Wie gerne wollte ich Euch frei machen, wenn ich's nur vermöchte." — Indem vernahm man ein Rennen und Laufen im Zwinger, und der Balken der Zugbrücke knarrte, wie der Riegel des Thors. — „Was gibt's denn da draußen?" fragte der Herr von der Rhön den freundlichen Knecht. — „Denkt doch!" flüsterte dieser herab: „das böse Zeichen! der Gaul, auf dem heut' der Herr fortgeritten, kömmt schon wieder gesattelt und gezäumt. Das Roß rennt wie toll am Abhang auf und ab, und hin und her. Die Knechte machen sich hinaus, um's einzufangen. Ach, Herr! was wäre das ein Augenblick des Heils für Euch, wenn das verdammte Gatterthor nicht wäre? Brücke nieder, Thor auf, Knechte zerstreut, ein Pferd, halb beschlagen, steht verlassen an der Schmiede. Warum könnt Ihr nicht hinauf, und dann im Abendschein in den grünen Wald hinein!" — So eben rief ein anderer Knecht den Plaudernden von dannen, und alles Getöse verlor sich in der Ferne. Bilger blinzelte durch das Gitterlein am Gatterthore, und sah, wie Recht sein junger Freund gehabt. Alles leer, auf der herabgelassenen Brücke ein einziger gaffender Knecht,... der an der Schmiede verlassene Schimmel ruhig grasend, mit schleppender Trense. — Nach Freiheit klopfte des Gefangenen Brust, und mit leuchtenden Augen kehrte er sich, Groll und Kummer vergessend, zu Wallraden, die gerade mit Frau Elsens Stickerei aus dem Hause trat. — „Dort..." stammelte er, mit dem Finger durch das Gitter zeigend: „ein Augenblick der Rettung... wer zu dieser Pforte den Schlüssel hätte!" — Wallrade stand betroffen, dann faßte sie schnell nach dem

Schlüsselgebunde, schleuderte Frau Elsens Stickerei in die dunkle Hausflur zurück, und lief nach dem Thurme, dessen Pforte sie in einem Nu zuzog, und mit dem ihr bekannten Schlüssel sperrte. Wie ein entschlossener Held zauderte sie keinen Augenblick, den Schlüssel zu suchen, welcher das Gatterthor öffnete, und ein günstiger Engel leitete ihre Hand. Der zweite, mit dem sie es versuchte, schloß die Pforte auf. Bilger eilte ihr voraus in den Zwinger; das Schlüsselgebund flog in den Nesselbusch am Eingange; des Wildmeisters geübte Hand bemächtigte sich des Schimmels, und hob Wallraden schnell auf dessen Rücken. Trotz der Kutte und der unbehilflichen Holzsohlen sprang er nach und der Gaul, begrüßt von Zungenschlag und Rippenstoß, entsetzt von der ungewohnten Doppellast, die sich ihm plötzlich aufgeschwungen, tobte wie rasend gegen das Thor, und war schon durch Gewölb und Brückenbogen, ehe dem wachhabenden und in die Ferne schauenden Knechte einfiel: „Halt!“ zuzuschreien. Dieser Ruf kam zu spät, denn schon verloren sich Roß und Flüchtlinge hinter Kieferstämmen und Buschwerk, als erst die im Weiten nach Bechtrams Renner laufenden Burgleute das Geschrei vernahmen. Der Schimmel verstand seinen gezwungenen Dienst auf's Trefflichste, denn er stand nur erst nach einer langen zurückgelegten Strecke still; auf einem Waldplatze, der einsam zwischen hohen Bäumen lag, und auf welchem man nur schwach die Hornstöße vernahm, die von Neufalkenstein's Warte ertönten. Wallradens Gesicht überflogen, trotz der Ermüdung und Erschütterung, Streiflichter der boshaften Schadenfreude, da sie die Nothtöne vernahm. — „Ein Mark Silbers

gäbe ich darum", stammelte die fast athemlos im Grase Ruhende, „könnte ich auf jenem Wartthurme Zeuge der Verwirrung der beiden niederträchtigen Weiber sein. O, daß sie den Hals brächen von der Zinne herab! Wie wird Bechtram fluchen bei seiner Heimkehr! Er ist im Stande und mordet die Weiber mit eigener Hand! Süße Wonne der Vergeltung, wenn diese Kunde mein Ohr berührte!" — „Seid doch nicht unversöhnlich und gehässig in der Stunde, da es gilt, den Himmel anzuflehen um völlige Befreiung", ermahnte Bilger sich aufraffend. „Eure ruchlosen Wünsche möchten leicht den Engel von uns scheuchen, der unsere allzukühne Flucht bis jetzt beschirmte!" — Wallrade sah ihn finster an; er übersah es jedoch, und drängte zur schleunigen Fortsetzung der Fahrt. — „Wir haben keinen Augenblick zu entmüßigen", sprach er heftig: „durch jene Büsche sehe ich im falben Abendglanz die Heerstraße schimmern. Die Sonne ist fast erloschen, und das Dunkel beginnt. Noch lange jedoch sind wir nicht auf befreundetem Boden, und ich fürchte, mit dem Pferde haben wir keine Zeit zu verlieren. Seht, wie es keucht und schnaubt, als ob es dem Herzgespann unterliegen wollte!" — „Wohlan denn!" entgegnete Wallrade, aufgeregt von der Möglichkeit, wieder angehalten zu werden, und ließ sich wieder auf des Schimmels Rücken heben: „kommt und eilt, wenn auch das Thier in der nächsten Stunde zu Schanden gehen sollte!" — Rasch brachen sie durch auf die Straße, und immer hastiger ging's voran. Der Herr von der Rhön hatte keinen andern Gedanken, als den der Flucht, und alles Uebrige vergessend, hielt er mit dem rechten Arme Wallraden

umschlungen, während die Linke den Gaul regierte, wie es sich eben mit dem unzulänglichen Zügelriemen thun ließ. Wallrade fand aber unter Gefahr und banger Furcht noch Zeit zum unbescheidenen Scherz. „Ihr thut ja so eifrig, und umschlingt mich so fest", sprach sie, spöttisch lächelnd zu ihm zurückgewendet, „als wär' ich nur erst Euer geliebtes Bräutlein, und nicht Euere verhaßte Ehefrau! Oder, vermeint Ihr etwa, mein rascher Rittersmann, mich wieder in den Arm zu uehmen, weil Euer wahres Lieb der Sensenmann umfangen?" Der unzarte Scherz griff eiskalt wie die Hand des Sensenmanns an Bilgers Herz, und von Wallradens schlankem Leibe wich schaudernd seine Rechte, und der schwache Zaum entsank seiner Linken, und alsobald stürzte der Gaul über Baumwurzeln stolpernd nieder, um nimmer wieder aufzustehen. Ein Vorderfuß war gebrochen, und auch die keuchende Brust des Thiers vom scharfen Ritte längst entwöhnt, war am Verathmen. — „Euerm Frevel folgt doch gleich der Fluch auf der Ferse!" zürnte Bilger, und riß Wallraden unsanft in die Höhe. „Jetzt mag unserer eigenen Füße Kraft uns weiter tragen." — „Feiger Mann!" schallt Wallrade verächtlich entgegen: „Das schreckt Euch? Jeder Weg ist gut, führt er zum Ziele. Mag auch Dorn und Kies meine Sohlen zerreißen — gleichviel — entgehe ich nur dem schändlichen Bechtram, und dem noch schändlichern Montfort!" — „Ho! wer denkt hier meiner?" rief sie ein Mann an, der zu Pferde um die, einen Schritt entfernte Waldecke bog, und Wallradens Kniee brachen, denn selbst in der mächtig einbrechenden Dämmerung war des Grafen verwachsene Gestalt, die wie

ein Kobold im Sattel saß, nicht zu verkennen. Der bestürzte Bilger ließ die Erbleichende aus seinem Arm, und dieß war der Augenblick, in der sich der vom Roß springende Montfort der willkommenen Beute bemächtigte. „Ei, was seh' ich?" rief er schadenfroh und überrascht: „Ist das nicht die tugendsame Jungfrau, der ich so eben zu Hofe zu reiten im Begriff bin? Wollte sie mir entgegeneilen, oder hättest Du es gewagt, lüsterner Klostermann, mein Täubchen zu entführen? Fort mit Dir, soll ich mich nicht an Deiner Glatze vergreifen!" — „Herr Graf!" entgegnete Bilger trotzig: „Ihr werdet nicht so unedel sein, dieß Weib auf offener Straße zu rauben, da es mir angehört." — „Der Teufel ist hier Graf, und Dir gehört auch nur der Teufel an!" fuhr ihn Montfort an, indem er die bloße Wehr gegen ihn erhob: „Weiche, verdammter Kuttenträger, und erkühne Dich nicht, meinen Namen nur auszusprechen, weil er zu edel für Deinen Mund ist." — Wallrade machte eine Bewegung, um zu entkommen; des Grafen Arm hielt sie jedoch fest; den vor Zorn erglühenden Bilger hielt er mit dem vorgestreckten Schwerte zurück. — „Ich höre Schnauben von Rossen und Stimmen von ferne"; jammerte die neuerdings Gefangene, die aber die Besonnenheit nicht in dem Grade verlor, um zu vergessen, daß nur dann erst Alles verloren war, wenn beide wieder gefangen würden: „die Verfolger sind's! Weicht der Uebermacht, frommer Vater! Rettet Euer Leben!" — „Ja, fliehe, geschorner Wicht!" donnerte ihm Montfort zu: „fliehe, weil ich Dir's vergönnen muß, da ich allein bin, und ohne Geleite. Fliehe, mir ist's nur um Diese hier zu thun,

an welcher die Welt nichts verliert, mag sie Dir vorgelogen haben, was sie will, gefälliger Beichtvater! Kommen hingegen die Andern heran, denen Ihr entlieft, so möchte es Dir nicht gut gehen." — „Flieht! Ihr macht uns alle unglücklich!" schrie ihm Wallrade zu, und deutete heftig nach der Gegend hin, wo Frankfurt lag; und da plötzlich Frau Elsens gellende Stimme auf der Höhe des Wegs laut sich vernehmen ließ, so fand Bilgers Unschlüssigkeit ihr Ende, und mit der Schnelligkeit eines Hirsches warf er sich abermals in das dicke Forstgehäge hinein, wohin kein Pferd dringen konnte, und das Rauschen seiner Schritte verscholl, ehe noch der Troß herbeikam, welcher in der That aus Leuten von Neufalkenstein bestand, die je zwei und zwei auf einem Ackergaule oder Lastesel hängend, herbeiklepperten. An ihrer Spitze war Frau Else selbst, quer auf einer grauen Stute sitzend, einen runden kleinen Schild am linken Arme führend, und mit einem breiten Waidmesser bewaffnet, das an ihrer Hüfte hing. Sah man den hinkenden Lauf ihres Rosses, das im aufgehenden Mondlicht erglänzende Regentuch, das um ihr Haupt flatterte, den im Abendwinde schwimmenden und wehenden Gürtel, und das abenteuerliche Häuflein, das ihr folgte, so war man versucht, sie für die wilde Hexen- und Waldfrau zu halten, von deren Spuk und Gespenstergeleite die Sagen des Thüringerwalds und des Brockens so viel zu erzählen wußten.

„Halt!" rief sie ihrer Rotte zu, da sie gewahrte, daß ihre Beute eingeholt worden. „Halt! herab von den Thieren! Kreuz, Nagel und Dorn! Grüß Euch Gott, so ich Euch recht erkenne, Herr Graf von Mont-

fort. Der Teufel auf Euren verdammten Schlangenkopf, listiges Fräulein! Haben wir Euch wieder? Alle vierzehn heiligen Nothhelfer mußten Euch gerade diese Straße führen, Herr Graf. Heda, Bursche! nehmt das Weibsbild und bindet es recht fest mit Zweigen und Riemen, daß sich die falsche Hexe nicht rühren kann!" — „Frau Else!" entgegnete Wallrade empört, „so Ihr dieses an mir thun laßt, so ersticke ich mich selbst. Das Unglück hat mich in Eure Gewalt gebracht, und kein Verbrechen!" — „Seht doch!" eiferte die Mann-Frau, indem sie die Fäuste in die Seite stemmte, „ist es kein Verbrechen, mein Vertrauen zu betrügen? meine Leute zu verführen?" — „Ich antworte Euch nicht mehr!" versetzte Wallrade, „aber ich tödte mich, wenn Ihr mich mißhandelt; verlaßt Euch darauf." — „Verruchte Kröte!" murrte Else in sich hinein, und der Graf mit beißendem Spott: „Bedenkt doch, Frau von Vilbel! es geht wahrlich nicht, daß wir eine Leiche mit heimbringen, statt der holden Verlobten, in deren Armen ich Ersatz für meine mühsame Reise zu finden hoffte. Ueberlaßt das Fräulein meiner alleinigen Obhut, ich will es so zierlich als ein Kämpe von der Tafelrunde in das so schnöde verlassene Kämmerlein zurückbringen, und Wallrade, die sanfte, reizende Wallrade, wird meinen Schutz sicher nicht verschmähen. Nicht wahr, mein Fräulein?" — Lächelnd hielt er ihr den Steigbügel seines Pferds, und Wallrade erwiederte, indem sie sich ungeduldig aufschwang: „Herr Graf! unter solchen Umgebungen hat Eure Ueberredung eine so unwiderstehliche Gewalt, daß ich Euch noch hundertfach mehr verabscheuen müßte, als ich es wirklich thue, um nicht

Eure Gesellschaft derjenigen einer wüthenden Frau vorzuziehen, die es mir nicht vergeben will, hübsch listig versucht zu haben, was sie selbst in ähnlicher Lage — wenn auch gröber und unbehülflicher, ins Werk gesetzt haben würde." — „Die Leuenbergerin hat Recht!" entgegnete Frau Else bitter, „Ihr seid ein schneidig Messerlein, dem nicht zu trauen ist. Traut ihr nur ja nicht, bester Graf. Den Leuenberger Veit hat sie verführt, daß er ihr durchgeholfen, und den Mönch hat sie mitgenommen. Er und der arme Gaul, der hier am Boden liegt, möchten in Gottes Namen sein, wo sie können, wenn wir nur des ungetreuen Schirmvogts, des Leuenbergers, habhaft würden. Der Vogel hat aber sicherlich die Gefahr gespürt, und ist auf und davon gegangen." — Wallrade schwieg hartnäckig und ergötzte sich im Stillen an dem falschen Verdachte der Alten, obschon die getäuschte Hoffnung ihr Gehirn und Brust zusammenpreßten, daß die Tropfen bitterer Thränen ihr in die Augen traten. Stumm wurde der Zug nach der kaum verlassenen Veste zurückgelegt. Auf Frau Elsens Ruf öffnete sich die Burg; als sie aber über die Zugbrücke zu dem Hofe ritten, entsetzten sich Wallrade und der Graf, und auch die rohen, des Bannfluchs gewohnten Knechte bekreuzigten sich, und beteten einen Stoßseufzer, denn an den Thorpfeilern hingen zwei Leichname. Auf Befehl der strengen Hausfrau hatte hier der Thorwächter geendet, welcher Wallradens Flucht nicht auf der That gehindert, und der alte Schmied, der von dem Schimmel gegangen war, dessen sich Bilger bemächtigt hatte. — „Spiegelt Euch daran!" sprach Frau Else hartherzig und trocken zu Wallraden. „Allen, die es mit

Euch halten, geht es also, und müßte ich den Letzten mit eigener Hand aufhängen. Die Schlüssel aber — sie zeigte hohnlachend das wiedergefundene Gebund — diese Schlüssel vertraue ich nimmer Eurer gefährlichen Hand, obschon es mit dem Einsperren im Wartthurm nicht so Vieles auf sich hatte. Ihr habt vergessen, daß der Thurmwärter eine Axt, und die grobe Frau Else Fäuste besitzt, die allenfalls, mit Eisen bewaffnet, ein Schloß auch ohne Schlüssel zu öffnen verstehen. Euch jedoch soll fürder weder Axt noch Schlüssel zu Gebote stehen, bis mein Herr sich mit dem Grafen abgefunden und Euer Schicksal entschieden hat." — Der innere Raum der Veste wurde nun verrammelt, als ob ein die Acht vollstreckendes Heer des Kaisers vor derselben läge. Frau Else bewirthete ihren unvermutheten, aber längst erwarteten gräflichen Gast in der Trinkstube, und Wallrade betrat beschämt und von Zorn zerrissen, aber nicht verzweifelnd, das Frauengemach, das sie vor wenig Stunden auf ewig verlassen zu haben glaubte, und in welchem Petronella, vom Schreck über die plötzliche Flucht der Gefangenen und die muthmaßliche Theilnahme ihres Vetters zusammengeschüttelt, krank zu Bette lag, und die mit dem Geschick Grollende mit den härtesten Vorwürfen empfing.

Fünftes Kapitel.

Hast Du gethan, was nicht recht, so trage
den Lohn mit Geduld!
Laß vom verdienten Geschick nicht allzutief
Dich beugen:
Willst Du die zürnende Welt von Neue
überzeugen,
Wähle die Mittel nur gut, sonst mehrst Du
die vorige Schuld!

Anonymus.

„Was bringt Ihr mir, würdiger Vater?" sprach Frau Margarethe Frosch, da sie den Beichtvater Reinhold bei sich eintreten sah, und eilte ihm hoffend entgegen: „O sagt, — sagt, mein guter Herr, bringt Ihr Leben oder Tod?" — Der Mönch machte das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn der angstvoll Harrenden und entgegnete: „Liebe Schwester im Heiland! die Kirche und ihre Diener bringen nie den Tod, so lange ein gläubiges Vertrauen in sie gesetzt wird; wohl aber immer das wahre Leben durch den himmlischen Trost, wenn auch der beschränkte Menschenverstand dagegen ankämpft. Auf Euern Gatten, liebe Frau, hofft indessen nicht mehr. Er ist hart, wie ein Fels, und will weder durch Eure Bitten, noch durch meinen Zuspruch der Rührung Eingang verschaffen. Es haben sich böse Mächte seiner angenommen, die sein Ohr verstopfen und

seine Sinne umnebeln; darum ging ich auch nicht zum Aeußersten, und habe ihm nichts entdeckt, was seine Wuth noch hätte reizen können." — „Er weiß also nicht?" fragte Margarethe mit langem Athemzuge, „er weiß nicht und zürnt mir dennoch unversöhnlich?" — „Schwerer Verdacht!" versetzte der Mönch achselzuckend. „Sein Sohn Dagobert scheint ihm der Räuber seiner Ehre zu sein, und sein Sohn Johannes eine Frucht unziemlichen Verständnisses." — „So ist es denn nun herausgesagt, was ich ahnte?" klagte Margarethe mit hervorquellenden Thränen: „und dennoch bin ich unschuldig, unschuldig wie die Sonne!" — „Allerdings!" stimmte Reinhold bei, „ohne Zweifel, ob Ihr gleich den jungen Mann geliebt, wie Niemand besser wissen kann, denn ich. Ihr habt Euch männlich herausgerissen aus den Schlingen, in die Euch der Satan verstricken wollte; eifrig habt Ihr Buße gesucht, und darum sie auch gefunden." — „Und dennoch also verkannt?" fiel Margarethe ein. — „Nehmt dieses hin als eine Strafe für den Fehl, den Ihr begangen", erinnerte Reinhold. „Daß Ihr, wie ich aus Eurer Beichte weiß, einen fremden Knaben statt des Euern verstorbenen eingepflanzt, wäre nichts, denn was wir nicht wissen, ist nichts, und ein glücklicher Wahn ist besser, denn eine bittere Wahrheit; allein die Mittel zu dem Zwecke waren nicht gut, sondern verdammlich gewählt. Einen Juden zum Vertrauten zu machen . . . eine Creatur, weit verabscheuungswürdiger, denn die schwarzen Heiden im Lande Afrika, die doch nur halbe Menschen sein sollen . . . o, das wird Euch böse Früchte tragen! Mich befremdet's, daß Euer Name nicht schon vor dem Richterstuhle genannt

worden ist, und Gott hat mir noch nicht den Ausweg gezeigt, der endlich diesem Wirrsal ein Ende machen werde." — „Sollte Wahrheit nicht die beste Wahl sein?" fragte Margarethe kühn entschlossen. „Sollte es mir nicht den Frieden wiedergeben, wenn ich hinträte und offen eingestände, was ich gethan?" — Der Pater schüttelte bedenklich den Kopf. „Ein altes Sprichwort ist's", sagte er: „daß man den Wolf nicht wecke. Ist einmal der Pfeil vom Bogen, dann halte ihn auf, wer kann. — Nicht doch. Ihr würdet Euch vielleicht unnöthig der Schande Preis geben, während jetzt nur ein Verdacht Euch belastet. Was ist ein Verdacht, wenn man sich unschuldig fühlt! Eine giftberaubte Schlange zu unsern Füßen. Hundert Frauen tragen ja geduldig den gegründeten Verdacht, daß sie die Treue nicht bewahrten, ihre Stiefsöhne küßten, immerhin! Aber mit einem Juden solchen Menschenhandel getrieben zu haben... das würde keine von sich sagen lassen wollen. Zudem, wo ist die Gewißheit, daß Johannes das Kind sei, das der Jude ermordet haben soll? Ist's unwahrscheinlich, daß der Bösewicht ein ander Kind gemartert habe? Noch hat er nicht geplaudert, und übermorgen wird sein und seines Vaters Urtheil gesprochen. Könnte er mit dem Geständniß seinen Hals retten, — sicher hätte er's nicht unterlassen. Ich werde übrigens das Nähere morgen wissen, denn ich will versuchen, ob's möglich wäre, diese heidnischen Blutzapfer vor ihrem gräßlichen Ende zu bekehren." — „Ihr verwerft also ein offen reuiges Bekenntniß?" fragte Margarethe noch einmal. — „Gott und seiner Kirche ist man verbunden, Alles zu entdecken, und aufzuthun die geheimsten Falten des Her-

zens“, erwiederte Reinhold kalt: „das Laienvolk braucht nicht Alles zu wissen. Einen einzigen Mann kenne ich, bei welchem Euer Bekenntniß Nutzen bringen möchte, indem sein Schutz und Schirm Euch aus der peinlichen Lage reißen würde, in die Euch der Argwohn Diethers versetzt hat. Ich meine den Schultheiß. Der Ritter hat längst nach Eurer Gunst gestrebt. Mit Begierde wird er die Gelegenheit ergreifen, sie zu verdienen. Ein Wort von Euch, und die gefährlichen Juden sterben plötzlich dahin, der Schöff wird beschwichtigt oder zur Ruhe gezwungen, und Johannes bleibt, was er sein soll, Euer Erbe.“

„Nimmermehr!“ entgegnete Margarethe unwillig. „Aus Eurem Munde diesen Rath? Nein, ich habe nicht Lust, wirklich zu werden, wofür mein Eheherr mich hält.“ — „Wie Ihr meint“, sprach Reinhold gelassen, „ich preise Eure Tugend, welche verwirft, was Tausende thun würden, um die Möglichkeit zu vermeiden, vor der Welt ein Aergerniß zu geben. Ihr seid aber nicht wie Andere, obwohl auch aus heiligen Büchern Beispiele anzuführen wären, daß selbst die frommsten Weiber sich nicht schämten, dem besten Zwecke manche Bedenklichkeit zu opfern. Denkt an Judith, die dem wilden Holofernes sich überließ . . .“ — „Schweigt, würdiger Herr!“ bat Margarethe. „Ich vermag nicht, was Ihr jetzo begehrt. Laßt es daher jetzt beruhen und sprecht mir von Derjenigen, die noch ferner um das Geheimniß weiß . . . von Willhild. Ich weiß nichts von ihr, und ihr Schweigen macht mir bange.“ — „Ich kann Euch beruhigen“, antwortete der Mönch: „Ich habe mich befragt. Willhild und ihr Mann sind vor wenigen

Tagen nach Compostell gezogen, auf eine Wallfahrt. Besorgt nichts von ihnen. Der Mann ist blödsinnig zu nennen, und die Frau, die vor Kurzem erst sehr krank gewesen, kommt sicher aus Hispanien nicht wieder heim." — „Ich hätte nimmer geglaubt, daß die Hoffnung auf eines Menschen Tod mich beruhigen könnte", versetzte athemholend Margarethe. — „O, die Hoffnung ist immer süß", sagte der Pater, „wenn sie sich auch auf Gräber richtet, die sich erst öffnen sollen. Haben den Juden die Flammen erstickt, die unzuverlässige Willhild die Mühseligkeiten der Wallfahrt hinweggerafft . . . wie lange dauert's, und sie tragen einen alten Schöffen zur Gruft? Dann fallen Eure Fesseln, dann feiert Ihr schon hienieden die Auferstehung!" — „Ach, hochwürdiger Herr! seufzte Margarethe, „gehe es mit mir, wie es wolle; aber dieser Augenblick bleibe fern! Kann ich den Greis auch nicht lieben, wie eine Braut den gefälligen Bräutigam, so ehre ich doch sein graues Haupt und bin ihm dankbar, daß er mein dürftiges Leben mit Ueberfluß gekrönt hat." — „Hm!" entgegnete Reinhold: „Jedem das Seine. Der reiche Prasser kann zwar, sitzt er im Schwefelpfuhle der Hölle, mit all' seinem Golde nicht einen Tropfen Wasser erkaufen, aber hienieden steht ihm die schönste Blume zu Gebot, daß sie an seiner kalten Brust verwelke. Hat Diether Euer Leben mit Ueberfluß gekrönt, so krönt er es jetzt mit unverdienter Schmach. Ihr seid im Vortheil gegen ihn, und er muß Euch dankbar sein für die edle Gesinnung, die Ihr für ihn hegt. Der alte Mann ist derselben nicht würdig, da er beinahe unverholen ahnen läßt, er schreibe Euch jenen Mordanfall zu und versehe sich

eines zweiten, wenn nicht seine Klugheit vorbaue.“ — „Schrecklich!“ rief Margarethe empört: „Die Schlange erneut sich stets in seiner Brust. Er fürchtet einen Meuchelmord von seiner Gattin!“ — „Noch mehr“, versetzte der Mönch: „er achtet ihn ganz nahe. Heute just, fürchtet er, lauern Mörder auf sein Leben; Mörder, von Euch gedungen und Euerm Bruder, vielleicht von Dagobert, wie der Argwöhnische sich nicht schämt, zu glauben. Ein Unbekannter hat ihm gemeldet, daß er erfahren würde, wo Wallrade hingekommen, wenn er in der heutigen Nacht, mit Geld versehen, am Bannsteine von Bergen, das Sprünglin genannt, erscheinen wolle. Diese Nachricht hält er von Euch erdichtet und wittert Verrath, und wird nicht gehen, Niemand senden.“ — „Am Sprünglin sagt Ihr?“ fragte Margarethe neugierig. — „So ist's“, antwortete Reinhold. „Ich, an seiner Statt, würde doch Jemand hinaussenden; denn ich traue eher dem, der um Geldeswillen mir ein Ding zu verrathen heißt, als der reinen Menschenliebe wegen. Indessen, Euch kann's gleichviel sein. Wallrade mag Euch nie zu lange außen bleiben; wohl aber der gute Dagobert, dessen keckes Handeln Euch und Eurer Sache nur Vortheil gewähren kann. Nicht wahr?“

Margarethe schlug die Augen vor den forschenden des Paters nieder, welcher nach einer Pause fortfuhr: „Wie ich vernommen, hat der junge Mann sich von der Kirche, welcher er verlobt gewesen, lösen lassen. Meines Bedünkens hat er übel daran gethan, und sogar sein hochmüthiger Lehrer, der Predigermönch Johann, der, wie Alle seines Ordens, dem unsrigen nicht hold ist, weil er am Evangelium reiner hängt, denn alle

Andern, muß mir Recht geben. Wäre der Junkherr Priester geworden, es wäre ihm nicht geschehen, was seit heute Morgen das Gerede der ganzen Stadt ist." — „Um Gotteswillen!" sprach Margarethe ängstlich, „was ist geschehen? welch' Unheil? redet!" — „Ihr wißt nicht?" fragte Reinhold entgegen: „da sieht man wohl, wie sehr recht das Lied hat, welches sagt: „„Jenseits bin ich wohl bekannt — Fremdling doch im eig'nen Land!"" Daß Eure Zofen aus Schonung Euch's verschwiegen haben, gebe ich zu — aber der Nachbegierde Eures Eheherrn hätt' ich das Schweigen nicht zugetraut. — Heute Morgen hat Euer Knecht Eitel, als er des Hauses Thüre öffnete, ein Pergament daran geheftet gefunden, und die drei Späne, die aus der Pforte gehauen worden waren, entdeckten dem des Lesens Unkundigen gleich das Wahre, wie auch dem Pöbel, der schon lange gaffend vor dem Hause stand. Eine Ladung der heimlichen Acht ist es, gerichtet an den Junkherrn Dagobert Frosch, welcher auf den nächsten Dienstag vorgefordert wird vor den Stuhl zu Sachsenhausen, um sich zu verantworten über schwere Missethaten, deren er angeklagt worden."

„Heiliger Gott!" stammelte Margarethe, „die heimliche beschlossene Acht? . . . armer Dagobert! welch' ein Teufel hat Dich vor diese Schranken gefordert, wo der Kläger nur Recht erhält? Hochwürdiger Herr! Um meinetwillen, — o gewiß um meinetwillen ist er in diese Verderbniß gerathen! Wie soll ich mir jetzt rathen, . . . wie soll ich mir helfen?" — Der Mönch zuckte die Achseln, verwies die Klagende auf den Willen Gottes und auf das eigene Schweigen, und begab sich

mit dem Versprechen hinweg, bald wieder einzusprechen und ihr sogleich wissen zu machen, wenn der gefangene Jude ein gefährliches Geständniß besorgen lassen sollte.

Eine unsägliche Angst bemächtigte sich Margarethens, da sie wieder allein war und in ihrem erschütterten Geiste Alles zusammenstellte, was sich in den letzten Tagen zugetragen und ihr Schicksal auf solch' entsetzliche Weise verwirrt hatte. Ihres Fehls bewußt, drängte es sie, etwas zu unternehmen, wodurch sie die Schuld ihres Gewissens in etwas zum mindesten zu sühnen vermöchte, und dieses Etwas wurde, trotz seiner gefährlichen Abenteuerlichkeit, bald in ihr zum festen Entschluß. „Ich will ihn zwingen, wenigstens nicht das Aergste von mir zu glauben", sprach sie zu sich selbst, „nicht die Bosheit, Wallraden aus dem Wege geschafft, noch die größere, Mörder gegen sein Leben aufgestellt zu haben. Ist es Gottes Wille, daß ich in meinem Vornehmen umkomme, so sei es darum; — wo nicht, so sei der Engel gepriesen, der mir diesen Weg gezeigt, wieder etwas in dieser heillosen Verwirrung gut machen zu können, worein meine leichtsinnige Verblendung mein Haus gestürzt hat." — Sie sammelte mit zitternder Hand die Kleinodien und den kleinen Schatz von Denkmünzen und seltenen Goldpfennigen, die sie der Freigebigkeit ihres Gatten verdankte, und wählte aus ihrem Kleiderschreine einen dichten, weitverhüllenden Regenmantel, welcher ihr zu ihrem Vorhaben geeignet schien. Hierauf sagte sie zu Elsen, die sich mit dem kleinen Johannes bei ihr eingefunden hatte: „Gute Dirne! Du hast schon viele Heftigkeit von mir ertragen und meinem aufbrausenden Zorn stille Geduld entgegengesetzt. Nun, da ein

böses Geschick mir die Augen geöffnet und mir selbst Duldung zur Pflicht gemacht hat, danke ich Dir für Deine Nachgiebigkeit, welche immer mit der seltensten Treue gepaart war. Du hast treu bei mir ausgehalten, seit mich ein widriges Gestirn in die Tiefe des häuslichen Unglücks versenkte; nicht Dein Mund, nicht ein Blick von Dir hat mich fühlen lassen, wie sehr die Gegenwart meine Vergangenheit in Schatten stellt. Empfange dafür meinen herzlichsten Dank und gib mir Gelegenheit, Dir eine noch wärmere Dankbarkeit widmen zu können. Willst Du, meine gute Else?"

Die Zofe staunte bei dieser ungewohnten und aufrichtigen Sanftmuth ihrer Herrin und versicherte sie ihrer Bereitwilligkeit.

„Entsinnst Du Dich noch des Traumes, den ich Dir vor manchen Monden erzählte?" fuhr Margarethe fort. „Ich spottete damals Deiner finsteren Ahnung, obwohl mir der Spott nicht von Herzen ging. Nun aber erwahrt sich das Gebilde jener Nacht auf eine furchtbare Weise. Aus der Zeit ist eine Schlange erwachsen; aus allem dem, was ich für das Theuerste achtete, ist ein Ungeheuer entsprungen, das mir das Herz abfrißt. Ich weiß, um diese Schrecken zu mildern, nur einen Ausweg, und diesen zu ergreifen, sollst Du mir behülflich sein." — Else küßte der Gebieterin die Hand und fragte unter Thränen: „Was soll ich thun, ehrsame Frau, das Euch angenehm wäre und das Mittel darböte, den Frieden in Euer Haus und Herz zurückzubringen? Wenn eine schwache Magd vollbringen kann, was Ihr begehrt, so zählt auf mich." — „Ich muß fort", sprach Margarethe mit gedämpftem

Tone weiter: „noch in dieser Nacht muß ich fort. Begünstige diesen Vorsatz; hilf mir hinaus aus diesem Gebäude, wo mich Kummer und Angst tödtet.“ — „Fort?“ fragte Else erstaunt: „Fort? Ei, um unserer lieben Frauen willen, was wollt Ihr beginnen? Wollt Ihr Euern Herrn verlassen und Euern guten Leumund zu Grunde richten? oder wollt Ihr Euch ein Leides anthun? Ach, liebe Meisterin, unterlaßt doch dieses Vornehmen! Ihr seid jung, Ihr seid Mutter und Hausfrau. Verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit, die Allen hilft. Ist der Kummer unverschuldet, der Euch drückt . . . und wie könnte es anders sein? . . . so wird er Euch nicht tödten und der Allmächtige Euch nicht umkommen lassen. Die Wahrheit muß ja doch endlich an's Tageslicht kommen und Eure Feinde verderben. Man lebt nur einmal, gute Frau! und was helfen Euch alle Ehrenkronen auf Eurem Grabe, sobald Ihr die Augen nicht wieder aufthun könntet?“

„Nicht doch“, versetzte Margarethe mit schmeichelnder Ueberredung. „Gutes Kind, Du irrst. Ich will weder flüchtig gehen, noch mir das Leben nehmen, und, wenn die Sterne mir günstig sind, bin ich morgen bei guter Zeit wieder zurück; sollte ich aber nimmer wiederkehren, so sage meinem Herrn, daß er von Deiner Mutter erfahren würde, wohin ich gegangen, und wie mein letzter Gruß an ihn gelautet. Du aber bete dann für meine Seele, Mädchen!“ — „Ihr wollt mich beruhigen, ehrsame Frau!“ begann Else nach einer kleinen Weile, in welcher sie die Gebieterin stumm betrachtet: „und dennoch mehrt sich meine Angst. Wohin wollt Ihr gehen, daß Ihr vielleicht nimmer lebendig wieder-

kehren dürftet? O, liebe Frau, denkt an Euern Knaben!" — Sie führte den wehmüthig die Hände faltenden Johannes zu Margarethen. Die Altbürgerin betrachtete den Knaben kummervoll, legte die Hand auf seinen Kopf und sagte: „Armer Junge! Du bist die Quelle des Unheils, das uns betroffen, und doch unschuldiger, als wir Alle! Traue auf Gott, und er wird wohl an Dir machen, was Menschensinn verdarb. Du wirst, wie auch Dein Geschick sich wende, an Herrn Diether einen Vater finden." — „Das walte Gott!" seufzte das Mädchen. „Was wird aber der rauhe, argwöhnische Herr an dem Knaben thun, da Ihr, die Mutter, so kalt von ihm scheidet?" — „Du schiltst mein Mutterherz?" fragte Margarethe heftig, und ihr Auge suchte weinend am dämmernden Himmel den Wohnsitz des verblichenen Sohns; sie faßte sich jedoch bald wieder und fuhr gelassener fort: „Die Nacht bricht ein, mein Kind. Laß mich nicht vergebens bitten. Bleibe mir treu! ich fordere es vielleicht zum letzten Male von Dir. Berichte mir, wenn Herr Diether heut' Abend das Haus verläßt, und öffne mir alsdann die Thür, wenn Du's vermagst. Ich selbst habe die Schlüssel des Hauses nicht mehr, da sie mein Herr mir abfordern ließ; allein ich denke . . ." — „Gute Frau", fiel Else ein, „ich habe Mitleid mit Euch. Herrgott! so jung, so schön und reich zu sein, und doch nicht glücklich! Das kann uns armen Leuten nicht recht zu Sinne gehen, wenn wir nicht in Herrendiensten sind. Ich sehe es aber hier deutlich, und will gerne die Hand zu einem Schritte bieten, von welchem, wie Ihr sagt, meine wackere Mutter weiß. Aber Ihr vergeßt, daß der ehrsame Herr,

so oft er Abends das Haus verläßt, die Thüre sperrt. Wie wird es möglich sein, zu entweichen, wenn es auch geschehen könnte, daß keine Magd und kein Knecht Euch sähe?" — „Welch' ein Hinderniß!" klagte Margarethe, „und heute, gerade heute muß ich fort! Sinne nach, kluge Dirne, sinne nach und hilf! Schon steigt der neue Mond herauf am Himmel; wir haben nicht lange Zeit zu verlieren, denn weit ist der Weg, den ich unternehme." — „Es wird mir schauerlich zu Muthe", erwiederte Else, „hör' ich Euch also sprechen. Ihr werdet doch nicht zu einer Hexenfrau gehen, um Euch die Zukunft deuten zu lassen durch verbotenen Zauber? Gute Frau, . . . das thut nimmer gut, nicht hier, nicht jenseits über den Himmeln." — „Schwätzerin!" schalt Margarethe halb scherzhaft, ihr auf die Wange klopfend. „Vergissest Du, daß Deine Mutter um die Sache wissen wird, und daß sie eine allzufromme Christin ist, um sich mit Hexenwerken einzulassen? Sei ruhig und öffne mir einen Weg aus dem Hause. Höre aber vorerst, was das Geräusch bedeutet, das ich in den Gängen vernehme." — Die Zofe ging hinaus, um nach dem Willen der Gebieterin zu thun. Der kleine Johannes näherte sich aber der in Trübsinn versinkenden Frau, faltete nochmals seine Händchen und sprach: „Lieb' Mütterlein! Du kommst doch wieder? Du lässest mich doch nicht allein bei dem finstern Manne, der uns nicht mehr sehen, nicht mehr hören will?" — „Ich komme wieder, Johannes!" versicherte Margarethe, seine Hand streichelnd: „und wenn ich auch nicht wiederkäme, so verzage nicht. Du bist ja ein unschuldig Kind. Dir werden sie nichts zu Leide thun." — „Ach, dem kleinen

Hans ist schon viel zu Leide gethan worden", klagte der Knabe: „die schwarze Mutter hat ihn viel geschlagen und endlich gar verlassen. Und Du bist so eine freundliche Mutter, und wolltest auch von mir gehen?" — „Ei, Hans!" zürnte Margarethe leise: „Wie magst Du denn schon wieder an Deine Träume denken? Geträumt hat Dir von der schwarzen Mutter . . . nichts weiter. Wie kommt es denn, daß Du wieder an die Tollheiten kömmst?" — „Seit heute Nachmittag, lieb' Mütterlein!" erklärte der Bube gesprächiger. „Es muß am Ende doch wahr sein, was ich geträumt habe. Else hat mich hinausgeführt auf die Gassen unter die anderen Buben, und wir haben gespielt. Und da ich müde wurde und Else sich vor einem großen schönen Hause mit mir hinsetzte, mir das Hütlein abnahm und den Schweiß abtrocknete — ja, da hab' ich den Mann gesehen, der mich gefunden hat, da meine schwarze Mutter von mir gegangen war, und es ist just so vor mir gestanden, Alles, wie damals, als es mir geträumt hat, wie Du sagst." — „Welchen Mann?" fragte Margarethe mit pochendem Herzen. — Der Knabe besann sich ein wenig, dann versetzte er: „Ich habe bei ihm geschlafen, . . . ganz gewiß, . . . und bin auf seinem Knie geritten; . . . ach Mütterlein! welch' ein großer Schnauzbart, und den hat er noch." — „Ei, wo sahst Du ihn denn, Hans?" — „Am Fenster stand er", fuhr der Bube fort, „und ein schwarzer großer Herr neben ihm, und sie sahen mich auch lange an; der Mann hätte gewiß mit mir geredet, wenn er nicht im Hause gewesen wäre und ich auf der Gasse." — „Gewiß", versetzte Margarethe, leichter athmend; „daß er

aber nicht zu Dir herauskam, sei Dir ein Beweis, daß es doch nichts war, als ein Traum, was Du Dir einbildest; ein Traum, von dem zu reden ich Dir ernstlicher verbiete, als jemals. Hörst Du? Wenn Du haben willst, daß ich nicht mehr zurückkomme, so magst Du thun, was ich verboten habe." — „O mein Mütterlein!" antwortete schmeichelnd der Bube: „Wiederkommen! nichts sagen, — gewiß nicht, herziges Mütterlein." — Da trat Else wieder in die Stube. „Ehrsame Frau", sprach sie, auf den Zehen heranschleichend: „es ist, als ob ein Zauber Euern Ausgang begünstigen wollte; wir haben Besuch bekommen: der Bruder des Herrn, der Prälat aus Wälschland ist so eben im Hause eingekehrt, mit einem gar holdseligen Fräulein, das wohl seine Haushälterin oder eine Verwandte sein mag. Der Herr Schöff ist überrascht auf seiner Stube ihnen entgegen gegangen, und hat die Gäste bewillkommt und in den großen Garten geführt. Darauf hat er dem Eitel befohlen, spanischen Wein herauf zu bringen und ein Nachtmahl anzuordnen, wie es in der Eile sich würde thun lassen. Das Gesinde ist in Küche und Keller beschäftigt, die Thüre ist offen, das Glück und die Nacht sind Euch günstig, wenn Ihr ferner bei Euerm Vornehmen beharrt." — „Ob ich dabei beharre?" fragte Margarethe lebhaft. „Hartnäckiger denn zuvor. Den Prälaten, welcher Wallraden liebt wie seinen Augapfel, will ich nicht eher sehen, als bis ich etwas gethan, das unläugbar von meinem guten, aber schnöd' verkannten Sinne zeugt. Komm, Else, hilf mir, und Du, mein Junge, setze Dich dort in den Winkel, und weine nicht, und plaudere nicht. Ich werde wieder-

kommen und Dir schöne Sachen mitbringen." — Hans that, wie ihm geheißen war, und Else warf der Gebieterin den Mantel um. „Gott schütze Euch!" schluchzte die gute Seele, da sie die schweren silbernen Haken am Halse Margarethens zumachte und ihr das Kästchen unter den Arm schob: „Der Himmel gebe, daß wir Alle es nicht bereuen mögen, daß Ihr heute fortgegangen von Euerm Herrn und Sohne." — „Das gebe der Himmel!" erwiederte Margarethe und öffnete die Thüre des Gemachs leise und vorsichtig. Else folgte der voranschleichenden Herrin, wie ein lauschender Dieb, und der Zufall wollte, daß kein Verräther über ihren Weg ging. Die schwere Hauspforte wurde halb aufgezogen, und in die braune Dämmerung entschwand Margarethe.

Die aufgeregte Einbildungskraft zeigt uns oft, wenn uns die Nacht auf Haide und Blachfeld überrascht, am Saume der Wolken Schatten und Gestalten, die dahin gleiten, wie in Flören und weitverhüllenden Gewändern schwebend, Klagefrauen ähnlich, die um den in Meeresfluthen begrabenen Tag trauern und die Hände ringen. Also durcheilte Margarethe die Straßen der Stadt, über welche der neu eingetretene Vollmond einen feuchten, düstern Himmel gespannt hatte. Mit der Sonne hatte auch das schöne Wetter Abschied genommen und gewitterliche Wolken den Schauplatz bezogen. Wohl leuchtete der Mond, aber seine Scheibe war bleich, und diese blasse Helle deutete auf herannahenden Sturm und Regenguß, so wie die Mitternacht herankommen würde. Wann hätte jedoch des Firmaments Beobachtung einen Menschen abgehalten von dem Vorsatz, zu welchem ihn

der feste Wille treibt, oder die unerschütterliche Nothwendigkeit? Auch das schwächere Weib zittert nicht vor den drohenden Schrecken der Natur, wenn sein Herz zu höheren Pflichten, zu wirklichen oder eingebildeten ruft, und Margarethe bemerkte, rasch fortschreitend, nicht den stillen Wolkenkampf am Himmelsbogen, nicht das dumpfe Wehen der näßlichen Luft. Es war ein seltenes Schauspiel, um jene vorgerückte Abendstunde ein Weib aus dem bessern Stande allein auf den Gassen der Stadt zu gewahren, und mehr als ein zudringlicher Junker bot der Eilfertigen seine Begleitung an. Kaum hörte sie jedoch die Begrüßung der Schüchternen, die Frecheren wies sie mit harten Worten zurück und verschloß ihre Ohren vor den Spöttereien der Wächter am Thore. E i n Ziel vor Augen habend, ging sie muthig hinaus in's Weite, und das Mondlicht sowohl, als auch dann und wann vom Feldberg aufzuckende Blitze leuchteten ihr mitleidig auf dem Wege zum Schellenhof. Keine menschliche Seele war ihr vor der Stadt begegnet, Züge von Dohlen und Krähen, die, vor dem fern dräuenden Sturm einen Zufluchtsort suchend, dicht am Boden vorüberflatterten, waren die einzigen lebenden Geschöpfe, die sich zeigten. Frau Margarethe trotz aller Standhaftigkeit dennoch solcher einsamen Wanderungen ungewohnt, dankte dem Himmel im Stillen, als die Hunde des Schellenhofs bei ihrer Annäherung anschlugen, obwohl hier erst der halbe Weg zur Gefahr überwunden war. Die Hunde tobten an der Kette, und der geschlossene Fensterladen im Erdgeschosse ging auf. Crescenzia, die nach der Ursache des Gebells aussah, erschrak in die tiefste Seele, als sie die Stimme

der Dienstherrin vernahm, die auf einen Augenblick den Eintritt in's Haus verlangte. Die Beschließerin gehorchte indessen auf der Stelle, und that ihr gastliches Gemach auf, in welchem Margarethe einen langen Mann gewahrte, welcher so eben einen mäßigen Nachtimbiß einnahm, und verlegen aufsprang, da Margarethe in die Thüre trat. — „Sieh' da, Vollbrecht!" rief die Altbürgerin, schmerzlich und freudig betroffen von dem Anblick des Knechts: „Du hier? Ei, sprich, wo ist Dein Herr, und kehrt er zurück?" — „Ehrsame Frau!" lautete die Antwort: „Wir sind herumgezogen in der Irre, wie Rolands Knappen, haben aber nichts erlauert, nichts erspürt. Wir haben zwar manchen Span bestanden mit den adelichen Herren, die rundum an den Straßen und Flüssen die Schlagbäume machen und von Freund und Feind den Zoll heischen — aber, die wir suchten fanden wir nicht, und des Fräuleins leibeigener Knecht, Rüdiger, nachdem er uns lange links und rechts und kreuz und quer im Lande umhergeführt hatte, meinte endlich, er werde doch nimmer das Schloß erkennen, in welchem sie gesteckt — das Fräulein, Er und die Zofe —, und glaube steif und fest, man habe das Fräulein umgebracht, weil auch kein Laut mehr von ihr zu hören sei. Darauf haben wir uns auf den Rückweg gemacht, und wollten heut' zur Vesperzeit in Frankfurt einreiten, als mit einemmale der Rüdiger krank wurde, und so bresthaft, daß er wohl nimmer erstehen wird. Der Mensch hat sich so viel Gedanken um seiner Herrschaft Schicksal gemacht, und sich so darob gegrämt, daß er sicher schon verschieden wäre, wenn er nicht etwas auf dem Gewissen gehabt

hätte, das ihn, wie er sagt, seit geraumer Zeit gedrückt hat, wie ein Fels. Der Junkherr hat ihm zugesprochen wie ein Beichtherr, denn das versteht er aus dem Grunde, und endlich hat der Knecht sich d'rein ergeben und versprochen, ihm Alles zu bekennen, und sein Herz zu erleichtern vor dem Ende." — „Was kümmert mich der Knecht?" schaltete Margarethe dringend ein: „Wo ist Dein Herr? das will ich wissen." — „Ich bin ja gleich zu Ende"; erwiederte der Knecht gehorsam: „Wir waren gezwungen, in einer schlechten Winkelschenke einzukehren, nicht allzu fern von hier, da der Rüdiger nicht weiter konnte vor Frost und Hitze, und wenn man ihn auf's Pferd gebunden hätte. Und da es den sterbenden Mann drängte, meinem Herrn zu vertrauen, was ihn quält, und mir, dem Knecht, nicht nöthig und ziemlich ist, davon zu wissen, so hat der Junker gesagt: „„Reit' Du indessen gen Frankfurt, Vollbrecht, und sieh' nur, wie's dorten steht, ob sich vielleicht durch Gottes oder eines andern Biedermanns Hülfe die Schwester daselbst wieder eingefunden, und wie es mit dem lieben Vater steht, der Mutter und dem kleinen Hans. Vergiß jedoch nicht, vorerst auf dem Schellenhof einzusprechen und der wackern Frau Crescenz meinen Gruß zu bringen, mit dem Vermelden: es stehe bis auf die getäuschte Hoffnung wohl mit mir, und sie solle es nur weiter sagen. Sobald des Rüdigers Zustand es erlaubt, komme ich selbst."" — „Um Gotteswillen nicht!" fiel hier Margarethe eifrig ein: „Fliege zurück zu ihm, und bringe ihm diese Kunde! Nur gen Frankfurt nicht. Die Heimath wird sein Grab. Er bleibe fern, denn seine Feinde haben die

tödtlichsten Pfeile auf ihn gerichtet. Die heimliche Acht hat ihn vorgeladen, und von ihren Schranken kehrt kein Gerechter wieder."

„Jesus Maria!" seufzte die Beschließerin, und schlug ein großes Kreuz. Der lange Vollbrecht faltete erschrocken die Hände und sprach kein Wort. — „Wenn ihm sein Leben, wenn ihm meine Ruhe lieb ist, so bleibe er fern, so verberge er sich in entlegenen Landen vor den Schöffen der Vehme!" fuhr Margarethe bewegter fort: „Sage ihm, Vollbrecht, ich hätte gehört, daß der Kaiser allein die Vervehmten zu schützen vermöge. Er suche zu Sigmund's Füßen die Lossprechung von jener furchtbaren Ladung. Er fliehe zu den Füßen des heiligen Vaters, denn in Deutschland sollen hunderttausend Dolche auf die Brust des Geächteten lauern. Doch was rede ich?" setzte sie sich besinnend bei: „Ich sollte ihn wegscheuchen vom heimathlichen Boden, ohne ihm erst zu sagen, wie sich Alles gestaltet? Nein, nein, nein! Guter Vollbrecht! vergib mir, wenn ich verwirrt rede, aber wiederhole ihm getreu meine Worte. Sie verrathen selbst in ihrer Verwirrung die Liebe, die dankbare Freundschaft, die ich für ihn empfinde. Er soll mir glauben, Vollbrecht, — nicht wähnen, als sei es Bosheit einer Stiefmutter, die den Sohn erster Ehe aus dem Vaterhause treiben möchte! Ich bin ja selbst geächtet, . . . selbst verstoßen! Aber recht! reden muß ich noch einmal zu ihm. Ich muß ihn sprechen, obgleich ich nicht weiß, ob ich morgen noch lebe! Sage ihm, treuer Knecht, sage ihm, daß er morgen, um diese Stunde — hier erscheine — er würde mich finden, ihm Lebewohl zu sagen; bis dahin möge er jedoch ver-

borgen bleiben; denn Alles sei gegen ihn verschworen. Und nun mache Dich zur Stelle auf und eile von dannen. Vielleicht ist jetzt schon Rüdiger des Todes oder genesen. Vielleicht geht jetzt schon der Sorglose, Unbefangene seinem Untergange entgegen, ohne Warnung, ohne Ahnung! Geh'! geh'! guter Vollbrecht!" —

Um den schwankenden Entschluß des zögernden Burschen zu beschleunigen, drückte sie ihm ein Geldstück in die Hand, und diese Freigebigkeit, verbunden mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit an seinen Herrn, bestimmte den Knecht, sich alsobald auf zu machen. Frau Margarethen für ihr Geschenk das Kleid küssend, Crescenzien für das Nachtmahl dankbar die Hand schüttelnd, sprang er hinaus, warf sich auf den harrenden Gaul und suchte auf gut Glück in dunkler Nacht den Weg, den er gekommen. Die Schaffnerin hatte kaum ihren Ohren getraut, als sie die Reden vernommen, die Margarethens Mund, wie vom Sturme beflügelt, gesprochen hatte. Es schien ihr noch immer wie ein Traum, daß ihre Meisterin jetzt, zu dieser Stunde, in ihrem Gemache stehe, und eine ängstliche Neugierde bemächtigte sich ihrer, zu erfahren, was der seltene und verstörte Gast hier begehre. Die Altbürgerin ließ diese Neugierde nicht zu Worte kommen, denn auch sie wurde von der vorrückenden Nacht gemahnt, ihr Gewerbe hier zu Ende zu bringen. — „Der Tag wird kommen", sagte sie ernst zu der Dienerin: „Ich werde vielleicht nicht wiederkehren, denn meines Lebens bin ich nicht sicher auf dem Wege, den ich heute gehen muß. Versprich mir aber, Crescenz, daß, wofern ich morgen in des Tages Frühe nicht zurückkehrte, Du meinen Herrn aufsuchen wollest,

und ihm melden: Ich hätte es nicht ferner ertragen können, meine Unschuld für böse Schuld abgewogen zu sehen. Ich sei ihm immer treu gewesen und hold — Dagobert sei rein, wie das Sonnenlicht — ich hätte weder meinen Herrn und Ehewirth zu morden begehrt, noch sein Herz zu zerreißen durch Wallradens Raub, den er mir ebenfalls zugeschrieben. Um ihn zu überzeugen, daß ich wahr und redlich gehandelt, sei ich heut' hinausgegangen zum Sprünglinsteine, um dort zu verrichten, was Herr Diether, von Argwohn und Mißtrauen befangen, nicht unternehmen wollte. Er möchte mir daher vergeben, was ich vielleicht im Leichtsinn der Jugend an ihm gefrevelt. Böses habe mein Herz dabei nie im Schilde geführt. Er möge mir auch verzeihen, was ich Schwereres begangen, und mir nicht als Sünde zurechnen, was ein irre geleitetes Gefühl verbrach. Er möge endlich meiner in Frieden gedenken, und von dem kleinen Hans seine Hand nicht abziehen, wie auch die Dinge kommen sollten. Verstehst Du mich, gute Crescenz?"

Die Alte hatte zugehört und immer aufmerksamer Auge wie Ohr geöffnet. Nun aber, da Margarethe zu reden aufgehört, starrte sie dieselbe unbeweglich an. — „Ich werde ausrichten, was Ihr befehlt, ehrsame Frau", sagte sie, in ihrer Bestürzung verharrend, — „aber ich will nicht getauft sein, wenn ich begreife, was das Alles heißen soll!? Hat Euch denn der liebe Herrgott Euer Sterbestündlein offenbart? oder welche Ursache habt Ihr dann, daß Ihr solche bedenkliche Reden führt? Oder hätte Euer häuslich Kreuz Euern Verstand beschädigt? Ich sollte Euch wahrlich nicht fort-

lassen in der dunkeln Nacht.“ — „Keine Widerrede!“ befahl Margarethe herrisch, und Crescenz zog sich alsobald in die Schranken der Demuth zurück: „Höre noch das Letzte“: setzte die Altbürgerin hinzu, „Athme ich morgen noch, so werde ich am Abend hier mit meinem Stiefsohne ein Wort des Abschieds reden — in Gegenwart Deiner beiden Augen, unter der Obhut Deiner verschwiegenen Zunge. Hat jedoch der Herr des Lebens über mich geboten, so sage dem unglücklichen, durch mich unglücklich gewordenen jungen Manne: Bis zu meinem letzten Athemzuge sei er mir der theuerste Mensch auf Erden gewesen. Die Zeit, da ich ihn verstohlen liebte, wie ein unerreichbar höchstes Gut, sei meine glücklichste; die Zeit, in der ich ihn haßte in verirrter Leidenschaft, meine elendeste gewesen. Seine vergebende Freundschaft war Paradieseshauch in meinem häuslichen Jammer, sein Bild der Heilige, zu dem ich betete. Bekenne ihm in meinem Namen, daß ich, die Unwürdige, glücklich war in der Erinnerung an ihn, und daß, wenn es möglich ist, mein Geist sich von oben herabneigen wird, um über seine Schritte zu wachen, daß ich ihn aber bitte mit der verzweifelnden Liebe einer Mutter, sich selbst zu erhalten und die Stätte zu meiden, wo öffentlich und heimlich die höchste Gefahr ihm droht, wo selbst der eig'ne Vater von schnöder Rachlust entbrannt ist gegen den Unschuldigen. Beschwöre ihn“ . . . . — hier hemmten Thränen die Worte Margarethens, und mit einem schmerzlichen: „Ich kann nicht mehr; lebe wohl!“ stürzte sie aus dem Gemach. Die angstvolle Crescenzia folgte ihr ermahnend, bittend und klagend. — Die Altbürgerin war uner-

bittlich gegen ihr Flehen; noch unter der Hausthüre mußte ihr die Alte in dem ungewissen Dunkel die Richtung bezeichnen, die sie gen Bergen zu nehmen hätte, und unter dem Gebell der wachbaren Hunde entwich die kühne, auf's Aeußerste gefaßte Frau der alten Dienerin. — Kopfschüttelnd sah ihr die Letztere nach, schob alsdann den Riegel vor und sendete das Gesinde, das durch das Hundegebell aufgeschreckt worden war, wieder zum Lager zurück. Sie setzte sich hierauf in den Sorgenstuhl und dachte im unruhigen Geist nach über die Begebenheiten des Abends. Nach allem Ueberlegen schien ihr endlich nichts klarer und gewisser zu sein, als daß der angehäufte Gram und Unmuth Margarethens Verstand in Unordnung gebracht habe, und sie begann, sich die bittersten Vorwürfe zu machen, daß sie die Sinnverwirrte hinausgelassen in die einsame Finsterniß, wo ihr unstäter Fuß gar leicht in des Wassers Fluth gerathen oder ein Blitz ihr Haupt zerschmettern konnte. Sie schalt sich einfältig, daß sie gar nicht bedacht, wie ungnädig Herr Diether ihr Betragen — kam's zu Tage — aufnehmen würde, und bedauerte abwechselnd die arme Frau, sich selbst, und den guten Junker Dagobert, den die Botschaft, die Margarethe seinem Knechte aufgegeben, unbedingt zum Tode erschrecken müsse. — „Der biedere Junker!" sagte sie vor sich hin, während sie ihr Nachtkleid überwarf: „Wie er Alles liebt, das ihm vertraut. Wie dankbar gedenkt nicht sein die Stiefmutter, die ihn haßte? Wie zart denkt er nicht Aller, deren er sich angenommen! Wie werde ich das gute Judendirnlein morgen mit der Nachricht erquicken, daß er gesund und wohl ist. Der lange Knecht ließ sich's

gewiß nicht träumen, daß der Gruß an die alte Crescenz auch noch jemand Anderm galt! Wie aber in aller Welt kommt es, daß der biedere junge Herr vor die Vehme gerathen ist, von der ihm nur der Kaiser loshelfen mag? — „Ei!" unterbrach sie sich, gegen das Fenster lauschend: „war mir's doch, als ob die Hunde sich wieder bewegten und leise knurrten. 's ist aber wieder Alles stille. — Und dennoch", setzte sie nach einer Pause hinzu: „dennoch regt sich draußen etwas, und ich höre die Hunde schnaufen und schmatzen, als ob sie etwas Köstliches zu fressen erhalten hätten." — Schon griff die herzhafte Frau nach der Lampe, als eine behutsame Faust einigemal leise an den Laden klopfte. — „Da haben wir's!" flüsterte die Alte vor sich: „Das ist ein frecher Dieb, der meinen Hunden mit Gift das Maul gestopft hat, und nun herein möchte." — Sie erfaßte schnell eine Haue, die in der Ecke stand, öffnete das Fensterlein, und sprach durch die Ritze des Ladens hinaus: „Du diebischer, ungeschlachter Gesell, wer Du auch seiest — packe Dich fort, denn meine Leute sind beim ersten Schrei wach und hellmunter. Auch halte ich eine Haue in der Hand, die Dir den Kopf zerschmettert, wenn Du in's Fenster einzubrechen wagst. Zieh' darum ab. Ich bin 'ne arme Frau, und hier ist nichts zn holen, als ein blutiger Kopf." — „Macht keinen Lärm!" flüsterte es von draußen herein: „Ich bin kein Dieb, sondern ein ehrlicher Mann. Ich komme doch nur, um Euch zu warnen, Mütterlein." — „Wovor, Du Schalksgesell?" fragte Crescenz, noch immer ungläubig. Der Fremde vor dem Fenster fuhr aber fort: „Man ist Ben Davids Estherchen gekommen auf

die Spur, Du gutes Weiblein. Sie werden kommen, ehe vergeht eine Stunde, mit Spießen und Stangen, um die Jüdin zu fangen, und um Dich, als Hehlerin, zu setzen auf den Thurm bei Wasser und Brod." — Crescenzia's Herz klopfte heftig, denn sie konnte nicht an dem guten Willen des Klopfenden zweifeln. Sie öffnete scheu den Laden, obgleich nur halb, und beleuchtete vorsichtig Zodicks häßliches Antlitz, das sich hereinbog. „Wer bist denn Du, Nachtläufer?" fragte sie halb erschrocken. — „Kennst Du mich denn nicht, Memme?" sagte Zodick entgegen: „Bin ich doch gewesen der Knecht, der Dir so oft gebracht hat mildthätige Beisteuer von Ben David, dem Sohne Jochai. Du mußt Dich noch besinnen auf meine Gestalt." — „Ach! Du bist's?" rief die Alte erschreckt: „Weiche von dannen, Du Lügner, der seinen Herrn zum Tode bringt durch seine blutige Bosheit!" — „Ich bin nicht derselbe"; hieß es entgegen: „Jener Zodick, der geklagt hat in Edom, ist nicht mehr, sondern ein reuiger Zodick lebt noch, und darum will er retten die Tochter seines Herrn, die Einer aus Israel verrathen hat an den wollüstigen Schultheiß." — „Um Gotteswillen!" fiel die Alte kläglich ein: „Der Schultheiß? das arme Kind . . . wer war der Verräther?" — „Joseph der Arzt", erwiederte Zodick leise: „Um die elfte Stunde kommen des Oberrichters Trabanten heraus, und wehe Dir, wenn man die Dirne findet. Mir hat's gesagt der kleine Finger, und ich will holen das Estherchen, und es bringen zum Vater." — „Zum Vater?" fragte Crescenzia mißtrauisch: „Faule Fische, rothköpfiger Jude." — „Ich will sprudeln Gift und Galle ein Jahr lang", betheuerte Zodick,

„wenn es nicht ist wahr. Ich habe herausgebracht den Alten aus dem Thurm, und ihm versprochen, weil er selber ist krank und schwach, die Tochter zu retten aus den Klauen der haarigen Böcke.“

„Ei, Du unverschämtes Lügenmaul!“ eiferte die Alte: „Du hältst mich für eine Schnattergans, daß Du solch' Possenzeug mir weiß machen willst. Esther ist nicht hier, ist noch nie hier gewesen, magst Du wissen, Du schleichender Spürhund. Hier haus't eine andere Jungfer, die mit Euch Juden nichts gemein hat: weißt Du das? Deine Mährlein von dem Oberrichter und seinen Knechten trage nur anderwärts hin, hörst Du?“ —

„Laßt doch das lächerliche Gedipper“; versetzte Zodick unwillig: „Wer im Giebelstübchen wohnt, weiß ich gar wohl, so gut als der Prophet Elias. Ruf' mir das Schickselchen herab, und ich führe sie zum Aette, ehe noch die Gewalt kommt über Euch.“ — „Wenn Du nicht alsobald gehst“, erwiederte die Alte derb, „so kommt die Gewalt meiner Haue und meiner Hunde über Dich, wenn Du nicht die letztern vergiftet hast, da ich keinen Laut von ihnen höre.“ — „Ohne Sorgen, Mütterlein“; sagte Zodick schmeichelnd: „sie leben, die Thiere; aber thun werden sie mir nichts, denn ich verstehe das Handwerk, und habe ihnen gegeben Kuchen, besser, als der Kuchen Levi in der Nacht des Passah. Du, laß mich aber hinein, daß nicht Unglück einzieht bei Dir, und Estherchen frei werde von Amaleks sündigen Richtern.“ — „Nimmermehr!“ wiederholte Crescenz: „Ich traue Dir nicht, ich glaube Dir nicht, Du abtrünniger Mensch, dem's mit dem wahren Glauben eben so wenig Ernst ist, als mit dem falschen. Du bist ein Gezeichneter. Mache, daß Du von hinnen kommst!“ —

Ein blitzendes Messer züngelte wie ein Strahl durch die Oeffnung des Ladens; Crescenz gewahrte jedoch noch zu rechter Zeit des meuchelmörderischen Versuchs, sprang zurück und riß den Laden mit einer Gewalt zu, daß die Klinge zerbrach. — Der Mordbube fluchte draußen halblaut über des Weibes Klugheit und den Verlust seines Gewehrs. Crescenz belferte ihm aber zu: „Rothhaariger Schuft! wo Du nicht gleich Reißaus nimmst, rufe ich meine Leute, und Dein letztes Brod ist gebacken, Du Schurke!" — Eilig, wie ein rollender Kiesel, entsprang der Bösewicht, und die Hunde, wie von einem Zauberspruch betäubt, rührten sich nicht in ihren Hütten.

Sechstes Kapitel.

O, höre doch, wie sein Donner zürnet und welch' eherne Rede von seinem Munde ausgeht; er stehet unter allen Himmeln, und sein Blitz scheinet auf die Enden der Erde!

Hiob.

Die gute Crescenz hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Weg zur Giebelkammer zu suchen, um die holde Esther, die kaum, von Thränen und Leid erschöpft, entschlummert gewesen, aus der süßen Ruhe zu wecken. Das Mädchen fuhr erschrocken empor, und ihr Schrecken verdoppelte sich, als ihre Pflegerin ihr in's Ohr rief: „Du bist verrathen, Mägdlein! Auf! Dein Heil ist nur die schnellste Flucht!" — „Verrathen?" stammelte Esther: „woher wißt Ihr . . .? wer hat das gethan?" — Crescenz säumte nicht, so schnell als ihre Zunge es gestattete, den Auftritt mit Zodick der staunenden Zuhörerin zu berichten, die sich hierauf in Danksagungen gegen sie erschöpfte. — „Ei, so laß Dank und glatte Worte bei Seite!" schalt endlich die Alte: „was ich dabei gethan, ist gar keines Lobes würdig. Welcher Mensch in der Welt wird solch' ein Galgengesicht gut-

willig in's Haus und sich die Gurgel abschneiden lassen? darauf hatte es der Schurke doch am Ende bei uns Beiden abgesehen. Die Gefahr ist jedoch noch nicht vorbei, sondern sie kömmt erst heran. Entweder ist es wahr, was der Bursche behauptete, und der Judenarzt hat Dich an den Schultheiß verschwatzt, und in diesem Falle mußt Du schleunig fort; oder ist es nicht wahr, und der Schandbube gibt selber Dich an; dann mußt Du auch fort. Darum kleide Dich und laufe; es blutet mir mein Herz, daß ich Dich vor die Thüre stoßen muß — aber überall wirst Du besser sein, als in den Händen des lustgierigen Schultheißen." — „Hochgelobter, gepriesener Gott!" seufzte Esther trostlos: „Kann Dein Vaterauge sehen solche Bedrängniß, ohne zu helfen? O, daß er fern sein muß, auf den ich baute, auf den ich baute, wie auf einen Engel!" —

Crescenz hätte gerne der Klagenden den Trost gegeben, daß Dagobert nicht mehr fern sei, allein sie bedachte noch zu rechter Zeit, daß diese Kunde den Schmerz des Mädchens nnd ihren Widerwillen gegen die plötzliche Trennung vom Schellenhof vermehren würde, und dennoch war, ihrer Meinung nach, kein besseres Mittel vorhanden, dem nahenden Unheil zu entgehen. Sie begnügte sich daher, der trauernden Esther aufzutragen: sich in Wald und Busch so lange verborgen zu halten, bis der nächste Abend herangekommen sein würde, und alsdann fein vorsichtig auf dem Hofe sich wieder zu melden. Unnachtsichtlich drängte sie indessen jetzo zum Abschiede, denn neben der Furcht, das Mädchen selbst in der Feinde Schlingen fallen zu sehen, beunruhigte sie das Loos gar sehr, das ihrer

warten dürfte, ward ihre Theilnahme an dem heimlichen Handel bekannt. — Aber so sehr sie auch drängte und trieb, und so sehr Esther sich beeilte, ihrem Willen folgsam zu sein, und kaum sich die Zeit nahm, die schönen Locken mit Crescenzia's eigenem Miedertuche vor dem gegen die Fenster schwirrenden Regen zu schützen — so waren doch Warnung und Vorsicht zu spät gekommen. Die Hunde, die sich bisher nicht geregt hatten, fuhren auf einmal mit wüthendem Toben aus ihren Hütten, und an ihrem kurz darauf folgenden erbärmlichen Geschrei war bald zu merken, daß einige derbe Schläge sie zur Ruhe verwiesen. Zugleich polterten mehrere Stöße gegen die Hausthüre, und barsche Stimmen verlangten Einlaß. — „Herrgott! schütze Deine Magd!" stöhnte Crescenz, und löschte schnell die Lampe aus, die sie mit in die Kammer gebracht hatte. „Halte Dich ganz ruhig und still, Estherchen", flüsterte sie derselben zu, die sich, an allen Gliedern bebend, in eine Ecke des Stübleins verkroch: „bis ich hinunterkomme und Licht mache und dem Gesindel die Thüre öffne, fällt mir vielleicht ein Nothbehelf ein, und ich rette Dich vor der Nase dieser Spürhunde."

Rasch, wie ein Mann im rüstigsten Alter, tappte die Alte die Treppe hinab, und begann durch das Schlüsselloch mit den Bewaffneten vor dem Hause zu unterhandeln. Diese waren jedoch keineswegs gelaunt, Scherz oder Zögerung mit sich treiben zu lassen, und drohten, Thür und Fenster in Stücken zu hauen, wofern nicht alsogleich aufgethan würde. Da sich nun Crescenz entschuldigte mit Mangel an Licht, so erboten

sich die Belagerer, ihre eigenen Laternen herzugeben, um das Haus zu durchsuchen. Wie sie dann nun immer heftiger wurden, und ohne Aufhören im Namen des Oberrichters die Oeffnung begehrten, auch indessen das Gesinde zusammengelaufen war und sich wunderte über den muthwilligen Verzug der Schaffnerin, so blieb der Letztern nichts übrig, als in Gottesnamen dem rohen Söldnerhaufen Einlaß zu geben. Der Anführer der grimmigen Schaar fuhr zugleich mit Donnerstimme über die Alte her: „Den Judenbalg gib heraus, den Du in Deinem Hause versteckt hältst! Heraus, ohne Widerstand und Ausflucht! Du bist des Todes, wenn Du nicht blitzschnell thust, was wir begehren!" — Crescenz spielte die Ueberraschte, die Unwissende, aber ihr linkisches Läugnen machte die Herren noch dringender, die gar nicht übel unterrichtet zu sein schienen. — „Lüge, daß Du erstickst!" schrie der Führer: „Wir werden doch wissen, welch' Nestlein wir hier auszuheben haben! Spare also Deine Winkelzüge und freue Dich auf den Pranger, alte Kupplerin, welche Söhne von ehrlichen Bürgern verführt zur Gemeinschaft mit nichtswürdigen Jüdinnen. Mach' Dich fertig und steige voran. Wir wollen schon finden, was unser ist." — Je näher die Gefahr rückte, je trotziger wurde indessen die Alte, und hätte sich beinahe verleiten lassen, eine Betheuerung darauf abzulegen, daß die gesuchte Jüdin sich nicht im Hofe befinde. Indem drängte sich eine neue Figur in den Kreis, und der häßliche Zodick stand wieder frech und leibhaftig, wie vor einer halben Stunde, vor dem zankenden Weibe. „Glaubt nicht der Hexe!" rief er den Söldnern zu: „Die Dirne ist nicht gekommen aus

dem Hause. Ganz Mokum*) will sie an der Nase führen, daß sie selbst komme davon mit ganzen Ohren. Doch ich will Euch sagen, was sie nicht will schmusen. Das Vögelein steckt oben im Nest. So Ihr erklimmt die Stiege, hört Ihr's schon piepen und flattern." — „Der Jude hat eine Nase wie der Teufel!" schwor der Anführer der Häscher, welche lärmend gegen die Treppe vordrangen. Vergebens suchte Crescenz den grinsenden Zodick Lügen zu strafen, vergebens gegen ihn selbst eine schwerere Anklage zu richten; sie wurde nicht gehört, ihr Geschrei übertäubt, und der andringende Haufe riß sie in seinem Wirbel mit fort. Den schlagendsten Beweis, daß sie mit Ränken umgehe, schien obendrein das Erscheinen einer Dirne zu liefern, die oben auf dem ersten Treppenabsatz sich sehen ließ, gehüllt in unordentlich übergeworfene Nachtkleider und mit ängstlicher Stimme herunterschrie: „Aber Frau, Frau, um Alles in der Welt, was soll das Getöse? was gibt es denn?"

„Das ist sie!" rief Zodick dem Häscheranführer ins Ohr. „Das ist sie!" donnerte der ganze Haufe, und zwanzig Hände streckten sich nach der Dirne aus, die — ersehend, daß es auf sie gemünzt sei — mit jämmerlichem Geschrei: „Mein Kind, mein Kind! Hülfe! Hülfe!" zurücksprang und eine schwere Thüre hinter sich ins Schloß warf. — „Siehst Du, alte Vettel!" donnerte der bestürzten Schaffnerin, die vergebens eine Erklärung versuchte, der Anführer zu, und gab ihr einen groben Rippenstoß: „da ist das Geschöpf, das wir suchen. Nicht die Dirne, noch ihr Junges soll

*) Die Stadt.

uns entkommen, und brennen sollen sie Beide! Sperr' auf die Thüre!" — Crescenz, von tödtlichem Schreck erkältet, suchte zähneklappernd einen Schlüssel nach dem andern in das Schlüsselloch zu passen; da jedoch die Angst den rechten ihr nicht finden ließ, so machten die Bewaffneten kürzere Wirthschaft und rannten die Thüre ein. Wie ein Knaul von Wahnsinnigen stürzte der helle Haufe in das Gemach und erwischte die schreiende Dirne, da sie eben, besinnungslos vor Entsetzen, mit einem Kinde im Arme, zum hohen Fenster hinausspringen wollte. Während nun Crescenz in der Mitte des Getümmels umsonst ihre Lunge anstrengte, um zu beweisen, daß die Gefangene nicht diejenige sei, die man suchte, während die Gefangene selbst in Thränen zerfloß, und das Kind jammerte — während die Häscher Stricke und Riemen hervorsuchten, um nicht nur allein die muthmaßliche Esther, sondern auch die Schaffnerin und ihr Hausgesinde zu binden, hatte Zodick, seinen Vortheil ersehend, einem gaffenden Knechte die Leuchte aus der Hand gerissen und war damit unter dem allgemeinen Getöse verschwunden, um den obern Theil des Hauses zu durchsuchen. Wild klopfte sein Herz, als er die Stufen zum Giebelstübchen erstieg, denn er dachte an die Möglichkeit, daß Esther bereits seiner Wuth entgangen sein möchte; aber so wie er die Kammer öffnete und mit gierigem Auge in das Dunkel leuchtete, so machte sein ahnender Zorn hohnlachender Freude Platz. Die arme Esther hatte in ihrer Unruhe, gequält von banger Furcht, nicht an die Flucht gedacht und sich wie ein Opferlamm in das gräßliche Schicksal ergeben. Nicht die Thüre hatte sie verriegelt, und lag betend,

aber ohne zu wissen, was die Lippen beteten, in dem Winkel auf ihren Knieen. Hier ergriff sie die Faust des siegenden Feindes; hier raunte ihr seine entsetzliche Stimme in die Ohren: „Du bist mein Estherchen! Gedenkst Du meiner Worte? Der Vollmond ist da, und ich komme, Dich zu holen heim. Zögere nicht, zaudere nicht, kleine Spinne! Komm, daß ich Dich führe vom Berge Seir!"

„Abscheulicher!" versetzte Esther, mit verachtender Würde sich erhebend. „Hier sind meine Hände, fessele sie, aber höre auf, zu mißhandeln die Frau, die mich hat gepflegt, wie der Rabe der Wüste. Ihr Geschrei dringt herauf zu mir, Unhold! Laß es verstummen." — „Alles verstummt unter den Füßen des Herrn!" entgegnete Zodick höhnisch; „auch Deine Schmähung wird verstummen, Weib! Mag ich Dir sein wie Gabriel, der Fürst der Barmherzigkeit, oder wie Samiel, der Fürst der finstern Wildniß: gleichviel. Folge mir und schweige, wie in der Neumondnacht, die unseres Lebens Dauer uns kund thut." — Behutsam löschte er die Leuchte aus, packte Esthers rechte Hand fest in die seinige und stieg vorsichtig mit ihr die Treppe hinab. Noch dauerte das Getöse in der Stube des ersten Stockwerks. Da der Bösewicht dieses hörte, zwang er auf einmal seine Beute, geschwinder zu entlaufen, stülpte ihr seine weite Mütze über Kopf und Augen und entführte sie also ins Weite, trotz den heulenden Hunden. Der Regen floß rieselig und kalt hernieder. Esther schauderte am Arm ihres gräßlichen Führers und ließ sich eine gute Weile durch Sand und Moor mit fortziehen im schweigenden Dunkel, bis sie endlich so viel

Besinnung gewann, die lederne Mütze vom Haupte zu reißen, plötzlich stille zu stehen und mit der Stimme der Verzweiflung zu fragen: „Was ist das, Zodick? Warum rissest Du mich denn weg aus dem Hause? warum hast Du mich nicht übergeben den tobenden Häschern, daß sie mich bänden und fortschleppten? und wohin führst Du mich? nicht gen Frankfurt? was soll ich in diesem Gestrüpp oder in den Furchen des Feldes? wohin schleppst Du mich, unsauberer Geist?" — „Nach der Hochzeitkammer, Liebchen!" antwortete grinsend der Schurke; „nach dem Hochzeitbette, und von dannen ins Paradies." — „Ach!" schrie Esther, „Du willst mich tödten in Schmach?" — „Nicht doch, Schickselchen", versetzte Zodick kalt, „Du wirst leben im Ueberfluß, so Du thust meinen Willen; doch ist nicht hier der Ort, wo zu reden ist von der Zukunft. Komm, komm, Estherchen, 's ist nimmer weit."

Die Ueberzeugung, ohne Rettung verloren zu sein, gibt dem Menschen öfters übermenschlichen Muth und ungewöhnliche Kräfte. Esther empfand tief, daß der Augenblick gekommen sei, diese Kräfte zu wecken mit dem verzweifelnden Willen. Mit einer Heftigkeit, die nur dem aus brennender Zone stammenden Blute eigen ist, warf sie sich wild und kreischend auf den Niederträchtigen, der sie weiter nach seiner Höhle schleppen wollte. Weiblichkeit und die zarte Sanftmuth abstreifend, welche sonst ihre Zierde waren, gestaltete sich Esther aus einem duldenden Lamme zu einem kühnen Tiger um und griff den Feind mit offener That an. Der Ueberraschte wehrte sich im Anbeginn nur schwach; da es aber Esther zu gelingen schien, ihn zurückzudrängen

und von seiner Klaue sich loszureißen, da ergrimmte der fürchterliche Mensch. Vom Sturme des Zorns und der Leidenschaft hingerissen, bot er alle Kräfte gegen die Widerstrebende auf; seine riesigen Arme wurden länger, seine Fäuste stärker, und die Aermste, deren Kräfte endlich in dem ungleichen Kampfe erlagen, sank keuchend und wimmernd auf den nassen Sand zu den Füßen des Schrecklichen, dessen eherne Hand sie beinahe zermalmte, während er nach seinem Gürtel griff, um die Bezwungene damit zu binden. Der entsetzlichsten Mißhandlung Preis gegeben, änderte Esther ihre Handlungsweise. Die Schlauheit ihres Geschlechts in das Treffen führend, ließ sie ab von dem fruchtlosen Kampfe, faltete die Hände wie eine Flehende und beschwor unter Schluchzen und Thränen den übermächtigen Feind, ihrer zu schonen; sie wolle die Seine werden, sobald er ihr Zeit gönnen würde, sich zu fassen, zu erholen von dem gräßlichen Sturme in ihrer Seele. — Befriedigt lächelnd, horchte Zodick auf die seinem Ohre willkommenen Worte und zog die Bittende unsanft vom Boden in die Höhe. — „So gefällst Du mir, Estherchen!" sprach er, tief Athem holend. „Du hast mir warm gemacht; aber Du kennst nun auch, was es heißt, mit mir anbinden; 's wär' ein schlecht Geschäft, ein Druck des Fingers, um Dich zu vernichten hier in der Einöde; darum ist's besser, Du ergibst Dich in des Herrn Befehl und folgst mir zur Kammer. Eile aber jetzo, wir sind bald zur Stelle." — Unaufhaltsam riß er das Mädchen mit sich fort, durch Sandgetriebe, Weidenbüsche und verödete Triften, bis es endlich schroff über Kies und Geröll hinunterging zu einer nackten Vertiefung, in welcher

bei der Mondhelle ein Sumpf stand, wie ein trüber Spiegel, und daneben eine schwarze Hütte, aus deren Lücken ein mattes Licht schimmerte, dem Johannis-würmchen gleich in schwarzer Hecke. Zodick befahl Esthern, leise aufzutreten, und schlich an die licht-spendende Oeffnung, um den forschenden Blick in das Innere zu tauchen. Esthers Brust hob sich indessen wie die Brust einer Sterbenden. Und war sie nicht eine solche? Den theuern Schwur, sich eher zu tödten, als beschimpfen zu lassen, dachte sie unverbrüchlich zu halten, und jenes traurige Moor schien ihr vom Geschick auserlesen zu sein, ihr Todesbette zu werden. Welche Schrecken aber noch bis dahin an ihrem Geiste vorüber-gehen konnten, daran gedachte sie bebend. Zodick hatte indessen erkundschaftet, daß nichts Gefährliches in der Hütte verborgen sei. Er pochte leise an das Fenster-lein und gab ein kauderwälsches Losungswort von sich, nach welchem man von innen fragte. Hierauf zog er Esther mit sich zum niedern Pförtchen der Hütte, welche schon aufgethan worden war. „Gut Zeit!" sagte er zu dem alten Weibe, das, den brennenden Span in der Hand, die Einkehrenden empfing und sorgfältig hinter ihnen zumachte: „Ist sauber die Luft und rein Alles von Gefahr?" — „Drinnen ist Alles rein", erwiederte die Alte und maß verwundert die bleiche Esther vom Kopf bis zu den Füßen. — „Ist Marten daheim?" fuhr der Mordknecht fort, argwöhnisch in alle Winkel schielend. Das Weib bejahte und stieß die Thüre zur elenden Stube der Mordherberge auf, in welcher der Anführer der Blutzapferrotte sich auf einer schmutzigen Bank wiegte — die Augen roth und glühend vom Ueber-

maß des berauschenden Getränks. Esther fuhr zusammen bei dem Anblick dieses Menschen und seiner Umgebung und setzte sich stumm, mit verbissenem Schmerz, auf einen Schemel in der Ecke. Das alte Weib des trunkenen Marten ging forschend und lauernd vor der Fremden auf und nieder und hütete sie mit Drachenblicken. Marten reichte dafür dem Begrüßenden die blutgewohnte Hand, mit dem Vorwurfe, daß er sich lange nicht habe sehen lassen.

„Hab' Anderes zu schlichten", erwiederte der Mensch, „bring' Euch da einen Gast, welcher aufwiegt alle Töchter in Israel und will ihn Euch geben in Obhut, wenn es rein und koscher ist bei Euch." — „'s ist Alles leer", versicherte der alte Räuber; „die Gesellen sind alle nach Thüringen gezogen und an den Rheinstrom, weil's die Witterung erlaubt, in der Ferne sich Nahrung zu holen. Kein Mensch ist hier, als das Weib und die Tochter; denn die drei Reitersknechte, die seit heute Nachmittag hier eingekehrt sind, sind nicht zu rechnen. Einer von ihnen liegt am Tode und wir haben sie und ihre Rosse in die Scheuer eingestellt, am Moor." — Zodick winkte dem Schwätzer mit einem Seitenblick auf Esther zu. „Zu dieser Nacht verlange ich die Kammer hier nebenan, für mich und mein Weib", sprach er; und die alte Frau entgegnete dienstwillig: sie stehe bereit, allein es sei kein Fenster darinnen angebracht. Zodick schlug ein freches Gelächter auf. „Braut und Bräutigam fragen nicht nach Helle und Licht", scherzte er, „und wär' es auch die Schechinah des hochgelobten Gottes selbst. Wir werden sie gern entbehren, nicht wahr, Liebchen?" — Mit Abscheu

wendete sich Esther, stumm die Hände ringend, von ihm. — Der rohe Mann lachte. „Das Mägdlein", sprach er, „geht so frei und lustig nach dem Brautbett, wie das junge Thier zum Metzgerhaus. Wohl bekomm's Euch Beiden. Ich für meinen Theil wollte, es käme endlich mein Knecht Wolfhart. 's geht an die elfte Stunde und ich muß noch heut' hinaus."

Inzwischen hatte sich Zodick zu Esther herabgebeugt und raunte ihr drohend zu: „Gib Dich in Dein Schicksal. Wo Du schrei'st, wo Du Widerstand wagst, hast Du den Talles. Besinne Dich kurz, ich gebe nicht mehr Frist. Ich will nicht werden alt wie Abraham, ohne zu kosten Deine Reize. Du kannst werden glücklich und leben lang, sobald Du wirst bekennen, wo Dein Vater hat hin vergraben seine Schätze. Der schlechte Mann hat mir geläugnet ab, daß er welche besessen. Du weißt aber sicher darum, und nur diesem Bekenntniß wirst Du zu danken haben Dein Leben. Bleibst Du stumm, mache ich Dich ewig stumm nach der Hochzeit." — „Grausamer! tödte mich jetzt, da ich noch bin wie das Lamm der Weide!" flehte Esther; „ich weiß nicht von dem, was Du begehrst." — Zodick kehrte ihr drohend den Rücken und stürzte ein Glas des Weins hinunter, den die katzenfreundliche Wirthin aufgestellt hatte. Indessen ging die Thüre auf, und Judith, Martens und des Weibes Tochter, kam langsam und finsteren Angesichts herein. Ohne zu grüßen, betrachtete sie abwechselnd Zodick wie Esther mit durchdringendem Auge. Der Jude wendete sich verächtlich von ihr — Esther nicht minder, da sie in den groben und düstern Zügen der Dirne eine neue Feindin zu entdecken glaubte.

Judith blieb in ihrer Stellung, bis der Vater sie anfuhr: „Wo streifst Du herum, Dirne? Woher so spät?" — „Ich komme vom Moor", antwortete sie gelassen, „ich habe dort gebetet." — „Du sollst verschwarzen, Greinerin!" zankte Zodick giftig. „Bei dem Reitergesindel hat sie gesteckt in der Scheuer." — „Dort ist der Tod", entgegnete Judith trübe. „Du witterst den Tod, blutiger Mann, darum bist Du hier." — Zodick spie verächtlich vor der seltsamen Magd aus und stürzte noch ein Glas hinunter. — „Schlinge nur, schlinge, nimmersatte Gurgel!" sprach die Dirne ernst. „Bald wirst Du hier Blut zu saufen haben, Zodick." — Der Genannte wie die Andern schwiegen betroffen, und Judith wendete sich zu Esther mit der Frage: „Wie kommt es denn, daß die Reinheit eingegangen ist in diese Mordhütte an der Hand des blutigen Frevels? Bedauernswerthe Jungfrau — denn Du bist's — warum bist Du gekommen an diese Stätte des Verderbens?" — Esther suchte zagend in den Augen der Sprecherin, ob Wahnsinn oder eiserne Vernunft aus ihr rede. Judith errieth ihre Gedanken und sprach viel milder: „Ich bin nicht toll, mein schönes Bild. Alles um Dich her ist nicht Wahnsinn oder Trug; es ist fürchterliche Wahrheit. Dieß ist ein verfluchtes Haus; Jener dort im Kleid des Elends und der Trunkenheit ist mein Vater; und dieses entmenschte Weib ist die Mutter, die mich Erbarmenswerthe geboren. Steh' auf, Weib, von der Seite der Unschuld, daß ich sie näher kennen lerne." — Mit einer gebieterischen Geberde befahl sie der Mutter, von Esthers Seite zu weichen, und das Weib, das höhere Zungen aus ihrem Kinde zu hören ver-

meinte, that, wie sie begehrte. Zodick machte eine ungeduldige Bewegung: „Wär' mein Kind der verfluchte Lästerbalg", murrte er, „den Kopf hätt' ich ihm eingedrückt in den Windeln. Ein Wort jedoch, Alter!" — Er zog den Alten bei Seite und befragte ihn scharf nach den in der Scheuer liegenden Reitern. Marten blieb dabei: von denselben sei keine Gefahr zu besorgen. Der eine sei sterbend, ein zweiter zu seiner Pflege bestimmt, und der dritte sei, wie er meine, schon von dannen geritten. — „Sind's Reisige, die zurückkommen aus einer Fehde", sagte Zodick überlegend, „so könnte zu finden sein Beute bei ihnen. Warum gehen wir nicht dahin und bringen sie um und nehmen, was sie haben? Zum Mindesten sind werth die Gäule ihren Schilling."

„Recht", erwiederte Marten, „wenn nur kein Sterbender in der Scheuer läge! Aber 's ist ruchlos, da zu plündern, wo ein an Gebreste Verschmachtender verscheidet. Das bringt Unglück, weißt Du wohl. Glück bringen nur die Leichen, die wir selbst mit rothen Wunden gezeichnet." — Zustimmend nickte Zodick. „Du hast Recht, Marten", sagte er alsdann, „'s ist gefährlich und nicht geheuer; steht doch zu den Füßen des Sterbenden der Engel des Todes mit seinen tausend Augen und schlägt herum mit seinem scharfen Schwerte, daß man geblendet rennt in dessen Schärfe! Nein, — wir wollen verharren, bis er sein wird starr, und alles Wasser hinweggegossen;*) dann wollen wir sehen. Schofel ist's aber, daß in der heutigen Nacht nicht

*) Jüdischer Gebrauch nach dem Tode eines Hausgenossen.

kann werden etwas gewonnen, bevor ich steige zu Bett mit dem Liebchen."

„Ho! wenn Dir das Noth anthut und Zwang, so wüßte ich wohl zu helfen", meinte Marten mit schalkhaftem Zähnefletschen. „Hab's Euch nur nicht anbieten wollen, Zodick . . . oder . . . vergebt . . . Friedrich wollt' ich sagen." — „Laßt's beim Alten, trunkner Goi!" schaltete Zodick finster lächelnd ein, „und laßt hören, was es ist." — „Ein glockenhell und unvereitelbarer Fang", antwortete Marten leise: „Ich weiß von guter Hand, daß heut' gegen Mitternacht am Sprünglin Bürger von Bergen nach einem Schatz zu graben gedenken, den ihnen eine nächtliche Flamme verrathen und ein Pfaffe verheißen haben soll. Die Dummköpfe haben Geld zusammengebeutelt aus allen Kästen und Truhen, denn sie müssen hundert Mark Silbers auf den Platz bringen, und nur über dem Gelde kann die Beschwörung gehalten werden. — Merkst Du nun, Jude? Die armen Schlucker sind wohl darauf gefaßt, den Teufel in eines Hundes Gestalt auf dem Schatze zu finden, doch auf zwei rüstige Männer mit rothgefärbten Gesichtern und scharfen Messern sind sie nicht vorbereitet. Geh' mit, Zodick, und wir heben den sichern Schatz. Ich hätte dem Wolfhart gern den Antheil gegönnt; der Bube bleibt aber aus, und Deine Faust ist doch die gewandtere." — „Topp!" sprach der Andere, „ich gehe mit, doch muß zuvor Dein Weib geloben, meine Esther dort zu hüten, wie den Stern des Auges, und mir sie aufzubewahren sonder Falsch."

„Ei, warum denn nicht?" lachte die Alte frech, die hinter die Sprechenden geschlichen war. „Bei meiner

Seligkeit will ich geloben . . .“ — „Nichts da!“ fuhr Zodick dazwischen, „bei Deiner Gurgel schwöre, Alte! denn Du trägst sie nicht ganz davon, wenn ich nimmer finde mein Lieb.“

Die Alte betheuerte noch mit aller Zuversicht, sie wolle ihre Kehle wagen, denn es sei unmöglich, daß Esther entfliehen könne aus ihrem Gewahrsam. Die Männer möchten nur bald wiederkehren und ihr und der Tochter einen gehenkelten Silbergroschen verehren.

„Putze die Scheinlinge!“ sprach noch Zodick zu der Alten. „Du hast zu hüten zwei Schlangen: Esther und das blödsinnige Thier, Deine Tochter. Wahrlich, wären nicht zu verdienen hundert Mark, ich wollte eher verlieren das Paradies, denn weggehen von der Dirne, meinem Lieb. Aber Dein Leben, Alte, ist mir Bürge, daß ich finde Alles im Alten.“ — „Verlaßt Euch darauf!“ schwur noch einmal die Alte, und die beiden Mörder machten ihren scheußlichen Aufzug zurecht. Die entblößten Arme wurden feuerroth angestrichen, so wie die verzerrten Gesichter; rauhe Kappen über den Kopf gezogen und ein Lederwamms über die Brust geknöpft, von welchem ein nicht mit der größten Sicherheit geführter Stoß oder Hieb abprallen mußte, wie von einem eisernen Bruststück. Zodick wählte, sein zerbrochenes Handmesser zu ersetzen, einen schneidenden Dolch aus Martens Rüstkammer, und da er die Waffe in seinen Gürtel steckte, schien er sich mit verdoppelter Grausamkeit und Bosheit ausgestattet zu haben. Von Habsucht und Mordlust glühend, drang er nun selbst in Marten, fzubrechen, und nachdem er der vor seinem grausen sehen zurückbebenden Esther noch einmal seine Dro-

hungen wiederholt und sie abermals der Wachsamkeit der Wirthin empfohlen hatte, stürmte er mit seinem trunkenen Gefährten dem Schauplatz eines neuen Frevels zu. —

In welchen Qualen Esther zurückblieb, läßt sich denken, nicht beschreiben. Sprachlos starrte sie zu der beräucherten Decke der elenden Stube hinauf und flehte in ihrer Seele um Vernichtung. Judith saß an ihrer Seite mit gefaltenen Händen und betete mit lauter Stimme ein lateinisches Gebet. Die Mutter, nachdem sie die Hütte wieder verschlossen, fragte die Tochter mürrisch, was sie denn daher plaudere in unverständlicher Sprache? — „Es ist ein Gebet für die Todten", antwortete die Dirne kurz und ernsthaft. — „Ei, welch thöricht Beginnen!" schalt die Mutter. „Draußen ist's schwarze Nacht, und schauerlich ist's, jetzo an die Bahre und das Grab zu denken." — „Stirbt nicht einer draußen in der Scheuer am Moor?" fragte Judith entgegen. „Liegt nicht einer schon längst begraben im Moor? Ach, Du verderbte und leichtsinnige Mutter! Ich fürchte, wir werden bald zu Grabe singen müssen, und zehn Jahre meines Lebens gäbe ich darum, wäre diese Nacht schon vorbei." — „Verdient Euch einen Gotteslohn", jammerte Esther, vor innerer Bewegung aufspringend ... „und schafft mich vom Leben, noch ehe sie vergeht, diese Nacht, und wiederkehrt mein Henker." — „Hättest Du mir auch nicht gesagt, daß Du nicht getauft bist", entgegnete Judith verweisend, „ich würde es an Deiner Rede hören. Verzweifle nicht an dem Gott über uns, denn soweit sein Sternendach, so weit und unendlich seine Gnade. Er läßt nicht zu

Schanden werden, wer ihm vertraut. Für den Gläubigen wird das Eisen in der Hand des Mörders zum kühlenden Palmblatt; denn unser Gott ist nicht zornig, wenn er uns tödtet. Seine Liebe gibt uns den Tod, weil er uns ferner nicht zu missen vermag in dem Vaterhaus der Himmel; und vor bitterer Schmach bewahrt er uns durch den Tod." — „Ich verstehe Dich", rief Esther, „und Dein Mund bekräftigt mir, was ich schon geahnt im Geiste. In dieser Hütte geht aus der Quell meines Lebens." — „Wenn Gott es will, ja!" versetzte Judith, „aber nicht vorgreifen darfst Du ihm. Und wahrlich, wahrlich, Du wirst ferner athmen; ich verkünde Dir Leben im Angesicht des bejammernswerthen Weibes, das Dich bewacht, wie das verkaufte Schäflein unter dem Messer. Du wirst leben, denn mein Gebet hat Kraft und meine Ahnung wird lebendig."

„Tochter! Du hast den Verstand wahrlich verloren!" seufzte die Mutter, unruhig in der Stube umherwandelnd. — „Nein, Mutter", redete Judith, „Du aber hast Dein Heil verloren, unglückliches Weib, und sie ist, fürchte ich, verstrichen, die Zeit der Besserung. Du wirst zur Hölle gehen müssen, wenn nicht meine Thränen ihre Flammen auslöschen."

„Ach, wie lieblos bist Du gegen mich vor der Fremden!" klagte die Alte mit schmerzlich bewegtem Gewissen. — „Ich hasse Dich ja nicht", antwortete Judith milde und nahm die Hand der Mutter: „Komm, wir wollen uns letzen, da noch nicht die Stunde da ist. Wir wollen uns vergeben, wie Leute, die von der Jammerwelt zu scheiden begehren. Du bist ja meine Mutter, und Dein Schooß hat mich getragen; aber

besser wäre es, Du wärst ein unfruchtbarer Baum geblieben, oder noch besser, Deine Mutter hätte nie geboren. Schön ist ein Stamm mit gesunder Blüthe und Frucht, aber den gifttragenden sollte man abhauen. Thue Buße, Mutter, da es noch nicht an der Stunde ist, dahinzugehen in das Dunkel drüben."

„Du wirst mich noch aufbringen durch Dein abgeschmackt Gewäsch", versetzte die Alte, deren Geduld auszugehen begann. „Schweige, ungerathenes Kind! deren Thorheit wir unbegreiflich lange nachgegeben haben; schweige!" — „Das kann ich", entgegnete Judith aufstehend: „Ich bin nicht die einzige Stimme in der Welt, welche erstickt wird im Unrecht. Ich will hinausgehen an das Moor, wo mich das Schilf versteht, und Einer mit mir betet aus der kalten Tiefe; denn auch aus Schlamm und Röhricht dringt der Todten Gebet zum lieben Gott."

„Nicht von der Stelle!" eiferte die Frau, sie zurückhaltend, „Du sollst mich nicht allein lassen in dieser Nacht. Du hörst's, über die Berge kommt ein Wetter daher, und es donnert dumpf und gräulich. Du sollst dableiben, sage ich Dir." — Judith besann sich eine Weile, kehrte dann ruhig um, kauerte sich zu den Füßen der Mutter am Heerde und sagte weich: „Ich will bei Dir bleiben, Mutter. Ich will Dir noch gehorsam sein, und erfüllen, was ich Dir gelobte bis ans Ende. Denn bald wird sie vorüber sein, die Zeit des Gehorsams, denke ich; Deine Zeit, unglückliche Mutter!"

„Sprich doch nicht so frevelhaft!" schalt die Alte, „mich schaudert vor Deiner Liebe, wie vor Deiner Bußpredigt."

„Fühlst Du das?“ fragte Judith langsam; „fühlst Du das bei meiner Liebe, was soll ich fühlen, wenn Du mich Deine liebe Tochter nennst? Doch sieh', die Fremde ist entweder im Kummer dahingegangen, oder sie ist entschlummert vor Ermattung. Sie scheint von uns die unglücklichste zu sein und ist doch viel, viel reicher als wir. Sie hat ein gut Gewissen und einen Vater, der unschuldig im Kerker leidet. Unschuldig, Mutter! Aber, nicht wahr, Du kennst das Wort nicht mehr? Gib mir die Hand, armes Weib, ich will Dir vergeben im Namen des Herrn, der über uns gebietet, wenn nur ein Funken von Reue in Deiner rauhen Brust aufschlägt.“ —

Die Alte schlug erbittert die dargebotene Hand aus und stand ergrimmt auf. Judith seufzte aus tiefer Brust und ließ, ruhig sitzen bleibend, geduldig geschehen, daß die Mutter die arme Esther ziemlich derb und roh aus ihrer Betäubung aufschüttelte und ihr befahl, sich in die Kammer zu begeben, wo sie bis zu Zodicks Rückkehr eingeschlossen verbleiben sollte. Esther warf scheue Blicke um sich her, als befürchte sie, den gräßlichen Bräutigam zu schauen; dann schlug sie die Augen noch einmal mit bitterem Vorwurf gen Himmel und ließ sich halb bewußtlos von der Alten an die Thüre der elenden, ringsum dunkeln Kammer geleiten. Judith war indessen aufgestanden und faßte auf der Schwelle ihre Hand. „Thue nicht vorschnell!“ ermahnte sie das leidende Mädchen; „der Mensch kann sich aus dem Leben reißen, wann und wo er will; aber nicht zu rasch beginne er das traurige Werk. Bete in dem Dunkel dieser Kammer, aber tödte Dich nicht, und kämpfe gegen

die Verzweiflung. Wahrlich, ich sage Dir, Du wirst leben, und Dein Frühling wird nicht in dieser Sturmnacht untergehen, denn schon rollt über Himmel und Gebirge der Wagen desjenigen, der Dich retten wird, so gewiß als sein Sohn Mensch geworden ist."

Die Alte stieß Judith unwillig zurück. „Blödsinnige!" schalt sie, „Deine Tollheit steigt. Laß die Dirne in Frieden. Nicht Jeder bringt sich um, der damit droht; und was gilt's? ehe es morgen wird, hat die Spröde hier in des Buhlen Arm den abgeschmackten Vorsatz vergessen, und begehrt nichts Besseres, denn zu leben." — Mit einem Blicke der tiefsten Verachtung wendete sich Esther von der Unverschämten und ging stolz in die Kammer, deren Thüre die Alte hinter ihr verriegelte. Judith zuckte die Achseln mit finsterm Gesicht, und ging zum Fensterlein, während Martens Weib still und verdrossen an den Herd schlich und sich auf seinen gewohnten Platz niederließ. Mutter und Tochter sprachen kein Wörtlein, und eine angstvolle Stille lagerte sich in der Stube, nur unterbrochen von dem Schluchzen Esthers, das manchmal laut wurde, und von dem näher und näher rauschenden Hochgewitter. Die Kienspäne flackerten traurig und der Blitz der Wolken, welcher von Zeit zu Zeit einen Strahl seines blendenden Lichtes in die Hütte warf, schien der armseligen Fichtenflamme zu spotten. Mit der Heftigkeit des Gewitters stieg die Beklommenheit des alten Weibes, das alle Ueberreste von Bußseufzern und Wettergebeten aus seinem Gedächtnisse hervorsuchte, um dieselben gedankenlos mit bebender Lippe abzuplärren. Die Alte sang bald, bald betete sie mit lauter Stimme ein Stücklein eines an-

deren Betspruchs, bald grommelte sie zwischen den Zähnen Worte ohne Verstand und Zusammenhang. Dabei wurde ihre Angst immer mächtiger, und Judith, die das verzweiflungsvolle Treiben der Mutter ersah, trat endlich wieder zu ihr. „Mutter“, sagte sie zu ihr: „Nicht thut's Noth, Euern Leib zu peinigen, da doch die Seele nimmer gesunden will. Was sollen die Worte der Angst aus Euerm Munde, da doch das Herz nichts von ihnen weiß? Warum zerschlagt Ihr die Brust, da doch nicht der Heiland drinnen seinen Tempel erbaut? Ach Mutter, so Ihr nicht Euer Elend erkennt, wird Euch die Bitte nur zum Fluch. Aber auch nur ein Gedanke kann hinwiederum Euch retten; ich besorge jedoch, er wird sich nicht einfinden in Eurem verstockten Gehirne, der Gedanke Eures entsetzlichen Jammers, erzeugt durch die Ruchlosigkeit Eures Wandels. Verdreht nicht die Augen, seufzt nicht, als ob ein Berg auf Eurer Brust läge, denn nicht Eure Schuld belastet Euch, sondern die Mahnung an das Ende. Stoßt mich nicht von Euch, denn wie bald werden nicht Eure zitternden Hände nach mir langen? O Mutter, Mutter... die mich gesäugt hat zum elenden Dasein! Warum ist Dein Haar schon grau vom Schimmel des Alters? — Warum ist Dein Leib vertrocknet, und darinnen nicht minder Dein Herz? Daß Du zum Kinde werden könntest, mit offenen Ohren und vertrauender Seele und weichem Gefühl. Du würdest dann in jenem Donner der Höhe nicht den Schritt des zornigen Gottes vernehmen, sondern die Siegesklänge seiner Liebe... Du würdest Dich sehnen hinaufzugehen, zu ihm, auf der Leiter seiner flammenden Blitze; — aber nicht dem

himmlischen Feuer ist Dein Leben verfallen, Unglückliche!“ — Das Wort auffahrenden Zornes auf der Zunge der, mitten in ihrer Angst erbitterten Mutter, erstarb unter dem krachenden Gebrüll eines fürchterlichen Donnerschlags, welcher die Erde beben machte. Der Blitz, der mit ihm zugleich vom Himmel fiel, schien die Umgegend rings in Feuer zu setzen; er war indessen schon lange erloschen, als seine falbe Helle noch vor den geblendeten Augen der Weiber flatterte, die nur langsam sich wieder aufthaten. Ihre Ohren summten aber noch lange den gräulichen Wetterschlag nach, der noch jetzt dumpf und langsam fortdröhnte und sich wie in einen jammernden Schmerzruf aus der Ferne auflöste. Judith, die der armen Esther klagende Stimme zu vernehmen dachte, lehnte lauschend das Haupt an die Kammerthür. Das Mädchen darinnen betete laut in hebräischer Sprache, eifrig und stark. Durch das Fenster jedoch, das Sturm und Wettergewalt aufgerissen hatte, drang durch den heftig niederströmenden Regen der vorige Schmerzruf in die Stube, und wollte nimmer verstummen, und erneute sich immer wieder, und wurde gräßlicher, je länger er währte und schien der Hütte näher zu kommen.

Judiths Haar sträubte sich, und die Mutter rief mit frostig klappernden Zähnen: „Horch! horch! O mein Herrgott! Judith! das ist der Todte aus dem Sumpfe und verlangt nach seiner Habe!“ — „O nein, o nein, Mutter!“ entgegnete langsam und hohl die sehr ergriffene Tochter; „den Todten singt der Donner das Schlaflied, aber, der jetzt heraufkriecht zur Hütte, und dessen Stöhnen unter'm Fenster klingt, will erst ein Todter

werden und sich hinunterlegen, von wannen wir zum Gerichte gehen." — „Um des Heilands willen! was redest Du denn?" jammerte die Mutter, „mich überläuft eine Gänsehaut. Es wird doch nicht Einer von unserem Hause sterben?" — „Ja!" erwiederte Judith mit gebrochener Stimme, da ein leichenblasses Gesicht zum Fenster auftauchte: „Vor seinem Hause ... der Vater ist's." — „Jesus!" kreischte die Mutter, herzuspringend mit dem brennenden Span: „Christus! Marten! Ach, wie bist Du voll Blut!" — „Laß mich ein!" stammelte der am Kopf auf's Entsetzlichste Verwundete, sich mit den schwachen Händen an das Fenster klammernd. „Mach' auf ... ich will drinnen ein Ende machen." — Er sank trotz aller Anstrengung wieder zum Boden nieder und wurde ohne Sinnen von Weib und Tochter hereingebracht, und auf Judiths dürftiges Lager gelegt, das hinter einer elenden Scheidewand von Rohr hergerichtet war. Die Alte geberdete sich wie eine Verzweifelnde, warf sich über den Körper des röchelnden Mannes und zerraufte sich das spärliche graue Haar. Indessen schaffte Judith besonnen und klaglos Alles herbei, was zur Erleichterung des Verwundeten gereichen konnte. Aber nicht Wasser, nicht Wein konnte das Blut stillen, das aus der gräßlichen Todeswunde floß, und der Verlorene dankte es nicht den Bemühungen der Tochter, die seine Lebensgeister wieder erregte. „Der Tanz ist aus!" lallte er im wilden Sterbekampfe, „heut' holt mich der Schwarze, und morgen den verdammten Edelmann, der mich zusammenhieb." — „Wo ist der Jude?" schrie ihm Judith ins Ohr. — Marten machte mit der Rechten eine Bewegung zur Erde, als

ob er auf einen zu Boden Gestreckten deutete. — „Halleluja!“ betete die Tochter mit heiterem Gesichte bei diesen Worten, obgleich sich die Züge des Vaters fürchterlich verzerrten und die Mutter wüthend rief: „Schlange! Du preisest den Himmel an Deines Vaters Sterbelager?“ — Die Dirne schob dem Vater das Polster zurecht und verließ dann sein Bett, um in einen Winkel zu knieen. Die Alte badete den erstarrenden Mann mit siedenden Thränen, ballte die Fäuste gen Himmel und spie Gebete aus, die wie Lästerungen klangen. Marten erwiederte hierauf unverständliche Worte und vermochte bald nur stumm die Lippen zu bewegen. — „Judith! Judith!“ krächzte die Heulende, „er stirbt! Hilf! Hilf Du jetzt, Betschwester! hilf!“ — „Laßt ihn doch vergehen!“ antwortete diese eintönig. „Ich sagte es ja, ich würde heute ein Todtenlied singen müssen; und . . . ach Herrgott! wäre doch die Nacht schon vorbei, Mutter! Mein Herz ist noch nicht ruhig geworden und meine Ahnung ist noch lebendig. Weint über Euch, Mutter, nicht um den verlorenen Mann.“ — Die Alte drohte ihr mit Wuthgeberde, warf sich jedoch wieder über den Sterbenden und überließ sich allen Ausschweifungen eines im wildesten Gram auflodernden Herzens. Judith ersah den Augenblick, wo die Alte ihr Gesicht in die rauhe Decke des Lagers gedrückt hatte und stille verschnaufte. Sie hob den Schlüssel auf, der dem Weibe entfallen war und schlich leise zu Esthers Kammerthüre. „Komm heraus!“ flüsterte sie, das Schloß behutsam öffnend: „der Jude ist todt, der Vater stirbt. Entfliehe!“ — Wie auf den Flügeln der Hoffnung stürzte ihr das Mägdlein in die Arme und Beide schlüpften

an der Rohrwand vorbei aus der Stube, ohne von der Alten bemerkt zu sein. — „Ach, wohin in diesem tobenden Sturme?" fragte zitternd Esther, da vor der Thüre der pfeifende Zugwind die Flechten ihres schönen Haars durcheinander peitschte. „Ich sterbe, stößest Du mich hinaus in das Brausen des Wetters." — „Komm", erwiederte Judith, „komm zur Scheuer! Unter den wilden Kriegsknechten bist Du sicherer, denn unter uns. O, diese Nacht ist noch nicht vorüber, sagt mir ein finsterer Geist. Komm, daß ich Deine Unschuld rette aus dem Neste des Verbrechens."

Am Brunnen und dem wüsten Gärtlein vorüber, vorbei am Moore, das selbst unter dem Rauschen des Windes und des Regens still und bleiern zu liegen schien, umfangen von traurig öden Ufern, leitete Judith die Zitternde zu der Scheuer leichtem Bau. Rosse stampften darinnen, und da Judith die breite Thür öffnete, sahen die Eintretenden zwei Männer bei einer verhüllten Leiche sitzend und wachend beim Schimmer einer dem Verlöschen nahen Leuchte. Die Männer fuhren bei dem Geräusch auf und nach den Waffen, aber mächtiger denn Waffe und Wehr war Esthers staunender Blick. Denn vor seinem Leuchten sank des einen Mannes Schwert zur Erde, ein himmlisches Lächeln streifte über sein verstörtes Antlitz, und mit dem Rufe: „Esther! geliebte Esther! wo kommst Du her bei dunkler Nacht?" stürzte er dem aufschreienden Mädchen um den Hals. Die Erschütterte, die sich in Dagoberts Armen, an seiner Brust fühlte, dachte nicht daran, seiner plötzlich, allen Fesseln zum Trotz, hervorbrechenden Liebe zu widerstehen, und überließ sich

mit Freude und erneutem Vertrauen seinen Liebkosungen. Während hundert und wieder hundert Fragen von ihrem und seinem Munde flogen und keine beantwortet wurde, und doch eine jede auf Antwort drang, rieb sich Judith verwirrt die Stirn und sah bald betroffen auf die Gruppe der Neuvereinten, bald auf den Knecht Vollbrecht, welcher, ohne viel mehr zu begreifen, regungslos dabei stand.

„Verblendete Welt!" rief sie endlich, zwischen Dagobert und Esther tretend: „Ist es an der Zeit, im Rachen des Todes sündige Flammen zu schüren? Mann! seid Ihr ein Christ und umarmt eine ungläubige Jüdin? Weib, willst Du also das Bad der Taufe verdienen? Flieht, rettet Euch! Hier ist Eures Bleibens nicht. Mörder sind um die Wege. Fort, ohne Säumen, denn ich weiß . . . ich weiß . . . die Zeit, die ich fürchte, ist da."

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte Judith davon, um zu den Eltern wiederzukehren. Aber am Sumpfe hielt sie ihre Schritte an und lauschte scheu nach dem schwirrenden Röhricht, auf welchem die Tropfen des langsamer fallenden Regens knisterten und aus dessen Grunde Schatten zu nicken schienen, mit glühenden Augen und verzerrten Gesichtern. Hier an dem Ufer warf sich die Dirne auf die Knie und breitete ihre Hände aus über das stille Moor und sprach wie eine beschwörende Hexenfrau: „Unschuldig Gestorbener auf dem Grunde und im Schilf! Zürne nicht mehr der Seele meines Vaters, denn sie verläßt den Leib gerade jetzo mit Angst und Seufzen. Zwei Augen haben sich zugethan, die den Herrn nimmer erkannt

haben. Vergib den beiden, die noch offen stehen, um des Erlösers willen und ruhe fürder im Frieden. Und Du, barmherziger Gott! entsündige die, die mich zeugten, und sollten ihre Laster alle auf mein Haupt fallen. Laß aber auch die schmachtende Unschuld nicht verderben, wenn es in Deinem Rathschlusse ist, und schone dann mein Herz nicht."

Ihrer aufgeregten Einbildungskraft war es just, als ob aus dem bleichschwarzen Sumpf eine weiße Hand sich herausstreckte, lang und hager, die ihrige zu fassen, wie zum Pfande ihres Gelöbnisses, und sie riß sich entsetzt von der unheimlichen Stätte. Indem sie mit Befriedigung dem Hufschlage der Pferde lauschte, die aus der Scheune heraustrabten und sich jenseits gen Bergen hin verloren — indem sie Gott dankte, daß er die fremde Jungfrau in seinen Schutz genommen — hörte der Regen auf und die zerreißenden Wolken ließen schwaches Licht hernieder. Es leuchtete gräßlich für Judith, denn sie erblickte den Schatten eines Mannes durch das Dunkel nach der Hütte eilen und darin verschwinden. Der Gedanke: Wenn Zodick nicht todt . . . wenn der Jude jener Schatten wäre! stieß wie ein scharfes Schwert in ihr Gehirn, und die Erinnerung an seine entsetzliche Verheißung schlich fröstelnd durch ihre Adern.

„Wenn er wirklich zurückgekehrt wäre aus dem gelogenen Tode?" murmelte sie zwischen den Zähnen und sah vor sich hin in das Dunkel. „O, welch ein Ende würde das Elend nehmen! Aber nur auf Gott vertraut! Er kann binden, er kann lösen!" — Noch eine Weile horchte sie, da drang ein entsetzliches Geschrei

aus der Hütte. — „Herrgott! die Mutter!“ stotterte die heftig Zusammenfahrende. „Weh' mir! Der blutige Mann bringt sie um.“ Und fort wollte sie, um dem Mörder die eigene Brust zu bieten, statt des Mutterherzens; aber ihre Füße konnten nicht von der Stelle. Riesenkräftig strebte sie vorwärts, aber wie eingewurzelt hielt sie der Boden. In erbärmlicher Angst arbeitete ihr Busen; der Mund versuchte zu schreien, doch seine Stimme war erloschen. Alle Sinne und Kräfte schienen allmählig von ihr zu entweichen; nur das Ohr blieb in grausamem Gehorsam, denn sie mußte hören, hören, wie nach und nach das Geschrei zum Gejammer, die Klage zum Gewimmer wurde, wild unterbrochen von Zodicks fluchender Wolfsstimme.

Und schwächer wurde das Gestöhne, und endlich gelang es der gefolterten Tochter, sich zu ermannen und loszureißen von dem Platze des Entsetzens. Allein, nicht hinweg von dem Orte des Schreckens — hin drängte sie der schwarze Geist des Augenblicks. Sehen — sehen wollte sie und dem Wütherich ins Auge schauen. Wie eine wuthentflammte Löwin, die Züge bald in bleiche Angst, bald in rothen Zorn getaucht, stürzte sie in die Hütte, und vernahm in der Stube das Aechzen der Mutterstimme, die Verwünschungen des Unholden, der Thüren zu sprengen, Kisten und Kasten zu zerschlagen im Begriffe zu sein schien. Welch ein Anblick, da Judith in das Gemach drang! Umgestürzt die Rohrwand und blutend darauf ausgestreckt die Wirthin des Hauses . . . das Messer in der Brust. Des Vaters starrer Leichnam halb aus dem Lager geschleudert, in welchem die gierigen Hände des Räubers

gewühlt hatten. Schrank und Truhen erbrochen; der Raub von manchem Jahre hervorgezerrt ans Licht der Herdesflamme und zerstreut auf dem Boden liegend. Und mitten in dem Gräuel dieser Umgebung der schändliche Zodick selbst stehend, durchnäßt von Regenfluthen und Blut, plündernd, wählend, verwerfend, und Gotteslästerungen und gräuliche Flüche aus dem giftigen Munde sprudelnd. Das schauderhafte Bild entlockte der eintretenden Judith einen lauten Schrei. Die endende Mutter hörte ihn noch, faltete bittend die Hand gegen die Tochter und verschied. Aber auch dem Mordbuben war die Gegenwart der verhaßten Judith nicht entgangen. Sein gräßliches Auge blitzte ihr Verderben entgegen, sein schäumender Mund stammelte: „Verflucht seist Du, häßliche Brut!“ und während die Linke den Sack sinken ließ, in welchen er das Kostbarste von Martens Habe geworfen hatte, um es fortzuschleppen, suchte die wuthzitternde Rechte das Messer an der Hüfte. Judith verstand die unglücksschwangere Bewegung und kam ihr zuvor, denn das Eisen, das der von Raub und Mord zerstreute Bube am Gürtel wähnte, riß sie aus der Brust der Hingeschlachteten und zückte es schreiend gegen Zodick selbst. Dem Meuchelmörder fehlte die Faust, war sie nicht mit Stahl bewaffnet, und der feige Verbrecher erstarrte vor dem beherzten Weibe. „Komm an!“ rief ihm das letztere entgegen: „Jude! gottesmörderischer Jude! erwürge mich jetzo, wie du meine Mutter erwürgt hast.“ — „Ich hatte ihr's geschworen!“ erwiederte Zodick frech, indem er sich gegen die Wand zurückzog. „Ihr habt davon geholfen meinem Lieb und dafür hat die alte Kehle bezahlt.“ — „Niederträchtiger!“ schrie Judith unter heißen Thränen schmerzlichen Grimms: „wär' ich ein

Mann, Du kämst nicht lebend über diese Schwelle; aber ich bin ein Weib, gerade noch stark genug, Dir das Messer in den Hals zu rennen, so Du mir nahst. Doch spricht der Herr zu Dir aus meinem Mund: „„Dein Weg auch naht sich seinem Ende. Vier Augen, die ich schonen mußte, sind geschlossen auf ewig, aber die Deinen, die ich hasse, dürfen nicht allein offen bleiben. Raube hier und stehle, was Dir gefällt. Mir würde grauen, von dieser blutgetränkten Habe ein Stück zu nehmen; doch Dir sei sie Verderben. Ich habe nicht mehr den Vater, nicht die Mutter zu verschonen; und jetzt noch — heute — von diesen Leichen weg gehe ich nach Frankfurt.“ — „Gott soll mir helfen!“ rief der überraschte Zodick, wie zusammensinkend: „Das thät'st Du, Ungeheuer? Drache aus Amalek?“ — „Der Himmel will's!“ antwortete Judith gehoben. „Versuch's, mich aufzuhalten, da der Herr mir befiehlt, zu gehen!“ — „Eher sollst Du verschwarzen!“ brüllte der Jude, auf sie losfahrend. Da stürzte die Leiche des alten Räubers vollends herab von dem Lager, vor die Füße Zodicks, und dieser Sturz hemmte seinen Lauf, daß er erbebend stille stand. — Judith riß die Thüre auf: „Siehst Du, wem ich vertraue?“ rief sie siegreich, „der Gott der Welt ist mit mir. Die durch Dich elend Gemachten werden nicht sterben, . . . — Deine Bosheit wird enthüllt und verfällt dem Schwerte. Verzweifle, ich gehe gen Frankfurt!“ — Sie warf sich entschlossen aus der Thüre und rannte wie eine Gemse davon über Hügel und Sandstürze, das Keuchen und Schnauben des sie verfolgenden Mörders hinter ihr. Ihrem kräftigen Vertrauen, dem Bewußtsein ihrer, wie von Gott selbst auferlegten Pflicht gelang es, den Vorsprung im gewaltigen Laufe zu vermehren, statt

eingeholt zu werden. Zodicks Flüche wurden dumpfer, das Keuchen seiner Brust, wie seine Schritte, verhallten hinter ihr, und da sie unfern vom Schellenhofe inne hielt, um von dem gewaltigen Rennen sich zu erholen, war der Nachsetzende ganz zurückgeblieben. Sie zog sich hinter einen Versteck von Schlehensträuchen zurück, um ruhig sich zu erholen, und nach dem Aufgange, wo schon der Tag bleichte, lenkte sich ihr Auge, in welchem jetzt die Thränen ausbrachen, die der Schmerz über den fürchterlichen Tod ihrer Erzeuger darin angehäuft hatte. Feierlich betete sie ein De profundis für die des himmlischen Lichts unwürdigen Seelen und eine gewisse Freudigkeit entstand in ihr, da sie dieser letzten Kindespflicht genügt hatte und an die schönere Pflicht dachte, die sie jetzt zu erfüllen sich vorgenommen. Diese Freudigkeit verließ sie auch nicht, als blutrothe Flammen in der Ferne aufstiegen und Hütte und Scheuer emporloderten im gefräßigen Feuer. „Dort feiert der Mörder sein Fest!“ sagte sie ruhig und betrachtend. „Seine ohnmächtige Rache zerstört das Haus des Meineids und des Mords. Fahrt wohl, arme, verirrte Eltern! Besser ist's, das Feuer verzehrt Euer Gebein, als der unehrliche Stöcker müßte es auf dem Anger begraben. Euerm unsterblichen Theil sei aber der Herr der Himmel gnädig, wie auch mir, daß meine Stimme nicht verhalle in der Wüste und Segen ersprieße aus dem Grabe der Meinigen.“

Siebentes Kapitel.

Fasset Muth im Sturm der Wellen,
Euren Mast hält Gottes Hand:
Nimmer wird der Kiel zerschellen,
Der Euch führt ins freie Land!
Nur, wenn das Vertrauen bricht,
Geht Ihr unter, eher nicht!

Moore.

Der Altbürger Diether Frosch betrat mit zornflammendem Gesichte und heftiger Geberde das Vorzimmer des Schöffensaals im Rathhause und fragte auffahrend und rauh nach dem Schultheiß. Der Rathsknecht wies ihn in das Verhörgemach, in welchem der Ritter, die Hände auf den Rücken gelegt und finster simulirend auf und nieder ging. Es war noch frühe am Tage, darum war der edle Herr noch völlig allein. Als er den Schöffen hereinkommen sah, blieb er stutzig in der Mitte des Zimmers stehen und nahm eine drohende Haltung an, da er um des ganzen Wesens des Alten willen auf einen stürmischen Angriff rechnen konnte. Diether rechtfertigte diese Vermuthung und fing mit übel verhaltenem Groll an: „Mir ist's lieb, daß ich Euch allein treffe, Schultheiß — oder auch nicht lieb, denn ich hätte Euch auch gerne vor Zeugen gesagt, was ich nicht auf dem Herzen behalten kann. Ihr seid ein

frecher, unritterlicher Mann, der viel zu kurz kommen möchte, würde ihm Rechenschaft von seinem Handeln abgefordert." — „Herr! . . ." entgegnete der Schultheiß empört; — der Schöffe ließ ihn jedoch nicht vollenden, sondern fuhr fort: „Es ist ein Unglück, das öffentliche Wohl in den Händen eines Mannes zu wissen, der, im Innersten verderbt, seinen Leidenschaften jeden Zügel schießen läßt, das Beispiel der Unsittlichkeit gibt und in jedem Dirnengesicht einen Stachel für seine Wollust findet." — „Seid Ihr toll geworden, Schöff?" fragte der Schultheiß trotzig, „oder plagt Euch der Teufel der Eifersucht abermals?" — „Keine Ausflüchte!" fuhr Diether heftig fort: „Was soll die Geschichte vergangener Nacht bedeuten? Warum habt Ihr mein Eigenthum, den Schellenhof, verletzt durch unziemlichen und verbotenen Angriff? Warum habt Ihr Leute, die ich dorthin gesetzt, gefangen wegführen lassen? Ist ein ehrlicher Mann nicht mehr hinter seiner Grenze und Feldmark sicher? Oder ist mein Haus ein Sammelplatz, eine Herberge liederlichen Gesindels? Ich verlange, daß Ihr Abbitte leistet und die unschuldig Gefangenen losgebt." — „Ihr redet irre, guter Mann", erwiederte spöttisch und kalt der Ritter. „Von dem Auftritte verwichener Nacht weiß ich wohl, doch ging er nicht auf mein Geheiß vor sich. Was hätte ich auf Euerm Schellenhof zu suchen? Der Oberrichter jedoch hatte Fug und Recht, Kraft seines Amtes, den Versuch zu machen, ein gefährliches Weib, dem man lange schon auf der Spur gewesen, aus dem Nest zu heben, das ihm sicherlich Euer Sohn auf Euerm Eigenthum bereitet. Man hat statt dieser Dirne, die, wohl früher

gewarnt, die Flucht nahm, eine Andere ergriffen, die Euch ziemlich nahe angehen mag, und die, sammt ihrem Kinde, wenn sie das übliche Verhör ausgehalten, Euch wieder zurückgegeben werden wird. Das ist der Zusammenhang der Sache, und ich finde es frech von Euch, Schöff, daß Ihr Euch herausnehmt, mich bei jedem Anlaß zu verunglimpfen. Für meine Würde ziemt sich indessen Vergebung besser, denn Rache, und ich behalte mir vor, einmal später mit Euch die ganze Rechnung abzuthun auf einmal."

„Ihr seid eine glatte Schlange!" entgegnete der gereizte Diether: „Der Oberrichter schiebt die Schuld auf Euch, und Ihr wälzt alle Verantwortlichkeit auf den Richter." — „Hagel, Blitz und Strahl!" fuhr der Schultheiß auf: „Wahnwitziger Mann! treibt mich nicht auf's Aeußerste. Eurer großen Tücke bin ich schon längst herzlich müde. Solch' Verfahren steht Eurem Greisenalter wenig an, schier so wenig, als es sich für Euch schickt, eine fahrende Tochter sammt ihrem Bankert auf Eurem Hofe zu halten. Ihr gebt das Beispiel der Unsitte und schlechten Zucht, und es ist gar kein Wunder, daß Sohn und Frau nicht aus der Art schlagen. Schämt Euch, und schreibt es Euch selbst zu, wenn die Gerichte Euch auf dem Hals liegen. Es gehen unerbauliche Dinge in Eurem Hause vor, und Ihr selbst habt Rath und Bürgerschaft in Eure mißlichen Händel gezogen. Auf allen Gassen spricht man von der Historie Eurer Ehewirthschaft: Auf allen Straßen laufen Späher umher, nach Eurer Tochter zu forschen, die — wer weiß, in welchem Waldneste, mit einem Buschklepper Buhlerei treibt, mit dem sie willig

entlaufen? Euer Argwohn hat ja nicht geruht, bis ich dem Stadthauptmann erlaubte, gestern einen Troß seiner laufenden Gesellen nach dem Sprünglin zu senden. Wie ich vernommen, hat sich die kaiserliche freie und heimliche Acht nicht minder in die Unthaten Eures Sohnes gemischt. Donner und Teufel! was soll nach solcher Menge von Aergerniß, die Euer Haus gegeben, die stolze, verletzende Rede, welche Euer Mund so freigebig führt! Ich weiß sehr gut, daß Ihr wünschtet, jetzo ein Basilisk zu sein, um mich mit einem Blicke zu erstechen, weil Ihr noch immer so thöricht seid, zu glauben, ich hätte Eurem Weibe nachgestellt. Allein ich lache Eures possierlichen Grimms und wenn Ihr's noch ärger macht." — Diether stand wort- und bewegungslos da, so gewaltig hatte ihn des Schultheißen Rede zerschmettert, weil sie eine Masse von Unrecht auf ihn warf, die er nicht mit einem heftigen Worte abzuschütteln die Macht besaß. — Der Schultheiß dagegen freute sich, den überaus verhaßten Schöffen so recht in's Leben treffen zu können, und sprach mit boshaftem Lächeln weiter: „Wie steht's mit Euerm Weibe, Diether? Ich hörte schon in aller Frühe, Margarethe sei entlaufen. Läugnet nicht, denn ich weiß es von guter Hand, wie es schon die Stadt weiß, und mich wundert nur, daß Ihr mir nicht auf den Kopf zusagt, ich hätte sie Euch gestohlen. Wie es aber auch damit gegangen sein mag .... ich kann ihr nicht Unrecht geben. Einmal ist es hart für eine Frau von lockern Sitten, bei einem mürrischen Manne auszuhalten, der den strengen, unerträglichen Sittenrichter spielt, ob er gleich unsern der Stadt sein eigen Lieb in stiller Kammer hält; zum

Andern ist sie wahrscheinlich von ihrem Buhler, Dagobert, der seine Ursachen hat, nicht nach der Stadt zurückzukommen, beschieden worden — und endlich, denke ich, hat sie gerade die rechte Zeit gewählt, zu gehen, um dem weltlichen Gerichtsarm zu entlaufen. — Diether staunte den Ritter finster an .... „Ich vergebe Euch die Schmähungen, mit denen Ihr mich überhäuft ..." sagte er, kaum vernehmbar vor innerer Bewegung; ... „aber habt die Gnade, mir zu erklären, wie meine Hauswirthin Margarethe dem Gerichte verfallen sein kann, da ich noch nicht als Kläger vor die Schranken trat?" — „O, mein lieber Herr", entgegnete der Schultheiß: „das soll Euch nicht vorenthalten bleiben, und gewiß wird's Euch noch diesen Morgen kund." — Der Rathsknecht meldete: der Stadthauptmann und ein Rottmeister der Stadt forderten Gehör bei dem strengen Herrn, um zu berichten, was beim Sprünglin vorgefallen. — „Recht"; erwiederte der Schultheiß: „Herr Frosch, Ihr seid ja am meisten bei der Sache im Spiele. Verharrt und hört mit an, was uns die Leute sagen werden. Ihr mögt hören, daß Alles, Euerm Wunsche gemäß, in strengstem Geheimniß ausgerichtet worden." Die Gemeldeten erschienen und der Stadthauptmann fragte den Schultheiß, ob es ihm gefällig wäre, zu vernehmen, was der Rottmeister Sebald erzählen werde. „Ich habe ihn", sprach er, „als einen geschickten Mann auserwählt, mit zehn laufenden Söldnern den Zug nach dem Bannsteine von Bergen, das Sprünglein genannt, zu verrichten, und er ist gestern um die neunte Stunde der Nacht von dannen gegangen und heute, als die Thore wieder geöffnet

wurden, hereingekommen." — Der Schultheiß gebot dem Rottmeister, kund zu thun, was ihm und seinen Leuten begegnet sei, und getreulich begann dieser Folgendes zu berichten: „Wie der edle Hauptmann Euch eröffnet", sagte er, „so bin ich mit meinem Häuflein von dannen gezogen, da es gerade neun Uhr am Abend sein mochte und das Wetter drohte, nicht das allerbeste zu werden. Deshalb ließ ich meinen Klepper frisch darauf lostreten, und wir waren auf Feld- und Hohlwegen in die Gemarkung von Bergen gelangt, ehe wir es nur merkten, und kehrten ein in dem einzelnen Gehöft, das man gewöhnlich im Tannicht nennt. Versteckter hätten wir allerdings in der Martenschenke gelegen, die am Sandhügel steht, und wo man gemeiniglich bessern Trunk erhält, obschon nicht immer die besten Kunden sich da zusammenfinden. Aber vom Tannicht aus hatten wir den Sprünglinstein, so zu sagen, im Gesichte, wenn man also reden darf in der Nacht um die zehnte Stunde, wo der Mond gerade ausgegangen war und es stockdunkel wurde, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, geschweige das Sprünglin, das vierhundert Gänge weit vom Tannicht liegt. Ferner ist zu merken, daß in der Martenschenke es nicht geheuer ist, und um dieselbe am Moor Gespenster zu gehen pflegen, die auch den herzhaftesten Kriegsknecht erschrecken können. Denn wie Ew. Gestrengen weiß, so ist dort die Abdeckerei gestanden, und des Martens Großvater ist selbst 'mal Stöcker gewesen." — „Du wirst allzuweitläufig, Freund!" versicherte der Schultheiß gähnend: „Spute Dich. Wir haben noch mehr zu verrichten, als Dich anzuhören." — Der Rottmeister machte ein verdrieß-

liches Gesicht, verschluckte aber den Aerger und fuhr rascher fort: „Wie Ihr befehlt. Kurz, wir steckten im Tannicht und ein Knecht stand unfern vom Bannsteine auf der Wacht und Lauer. Die elfte Stunde kam heran, und wir Alle waren noch recht wohl nüchtern, als der Wächter in das Gehöft sprang und meldete: es sei gerade jetzo von Bergen her ein Mann zu Gaule gezogen, der am Sprünglin abgesessen sei und dabei lustwandle, trotz dem aufziehenden Wetter und dem Sturme, der sich zu erheben begann — „Paßt auf!“ sagte ich: „Paßt auf! das wird unser Mann sein. Jetzt reibt die Ohren rechtschaffen, damit Ihr mein erstes Wort versteht.“ — Denn, beiläufig zu bemerken, ich hatte, sintemal mir das Geheimniß auf die Seele gebunden gewesen, noch bis jetzo keinem von den Leuten gesagt, was eigentlich hier im Schilde geführt würde. Wir demnach hinaus und umzingeln fein leise den Platz und schleichen uns näher um den verdächtigen Mann heran und sehen, daß er, den Gaul am Zügel, mit ihm hin und her geht, als ob's im schönsten Sonnenschein wäre, und er hätte einen guten Freund am Arme. Da ist uns schier schauerlich geworden, allen sammt und gar, und haben uns in der Ferne zusammengethan und mit einander gewispert und etliche von uns haben gemeint, der Mann möchte am Ende wohl nicht ein Mann von Fleisch und Bein sein, sondern ein Verstorbener, der zur Nachtzeit mit Sporn und Gaul heraus müsse aus dem Grabe, um Wacht zu halten bis um Zwölfe. Ich habe den Burschen jedoch die Ammenfurcht verwiesen, und zumal, da ich vernahm, wie der Fremde vernehmlich nieste, was ein Gespenst nicht thut, so machte ich

mich auf und ging wieder leise an ihn heran. Da wurde es mir bald klar, daß er ein rechter Mensch sei, denn er fluchte recht verständlich: „Gott verdamme das vertrackte Zögern und den vermaledeiten Regen!" — Ein guter Geist redet nicht von der Verdammniß, ein Böser nicht von dem lieben Herrgott und aus dem bischen Regen machen sie sich beide nichts; also war der Mann ein rechter Mann, und ich ging strack und beherzt auf ihn zu. Er saß just auf dem Bannsteine, den Zügel seines Gauls um den Arm, und in seinem Gesichte konnte ich nichts erkennen, als eine große Nase und einen Schnautzbart. Er fuhr in die Höhe, da er mich endlich gewahrte, und antwortete auf mein barsches: Wer da? mit einem drohenden: „Der Teufel, Kerl, wenn Du Dich nicht packst!" — „Er machte eine sehr auffallende Bewegung, und ich denke, er hätte nach mir geschlagen, hätte ich nicht die Hellebarde blitzen lassen und gesagt: „er solle ja das Schlagen unterlassen, denn ich sei Rottmeister der edeln Stadt Frankfurt und ein Rudel meiner Knechte sei nicht fern." Da besann er sich freilich, setzte sich wieder auf den Bannstein und fragte, was wir von ihm zu begehren hätten. Ich sagte ihm nun für's Erste fein höflich, um keinen Verstoß zu machen, er möchte mir melden, was er um diese Stunde hier zu schaffen habe." — „Ich treibe Sternguckerei", antwortete er, und sah steif und fest nach dem Himmel, auf welchem, wohl zu merken, Wetterwolken genug zu schauen waren, aber um tausend Goldgulden kein Stern. Da ich ihm dieses nun bemerkte, so lachte er laut auf und sagte: „Wann Ihr blind seid, kümmert's mich nicht. Ich sehe einen Wald

von Sternen, und laßt mich jetzt ungeschoren.“ Es versteht sich, daß ich ging, denn mir war nicht aufgetragen, Einem zu verwehren, sich am Sprünglin nach Sternen umzusehen. Doch schickte ich nach einer Weile einen Knecht an ihn mit derselben Frage, die ich gethan, und demselben erwiederte er: „er sei, um frische Luft zu schöpfen, vom Hanauer Schloß herübergeritten“; und bedrohte den Frager mit einer Tracht Prügel, wenn er noch einmal käme. — Dieser kam auch nicht wieder, aber ich schickte einen Zweiten, welchem der Nachtwandler den Bescheid gab: „Er warte hier auf seine Maid, die ihm ein Minnestündlein versprochen habe.“ Zugleich aber fing er an, dem Knecht die Tracht Prügel zu geben, die er dem Andern versprochen hatte. Ich traute nicht, mich darein zu mischen, weil mir in den Kopf gekommen war, der Mann möchte wohl einer von den jungen Herren von Hanau sein, die ihrer verliebten Schwänke wegen in der ganzen Wetterau bekannt sind, und mit denen einen Span zu haben nicht gut ist. Zudem blitzte und donnerte es redlich um uns her und es war gerathener, im Gesträuch zu liegen und zu passen. Während sich nun die Beiden am Bannsteine prügelten und ich vergebens dem Bastian pfiff und rief, umzukehren, so kömmt schnell durch das Gebüsch gerasselt ein Weib im Regenmantel und Regentuch, und prallt zurück, da sie beim Blitzschein uns erblickt. Ich, nicht faul, packe sie am Gewand und frage wer sie ist. Sie hat mir kauderwälsch darauf geantwortet, und da sie in der That ein Weibsbild und mir nicht befohlen war, am Sprünglin eine Frau zu fahen; . . , da mir auch der Zusammenhang der Historie klar wurde, so fragte

ich sie schlau und pfiffig, ob sie nicht ein Stündlein am Sprünglin zu besuchen im Begriff stehe, und auf ihre Bejahung ließ ich sie zum Bannsteine führen und sagte zu dem Reiter, der den Knecht noch immer an den Ohren hatte: er möchte doch einmal aufhören, denn hier sei ja das Weib, das er erwarte. Darauf ließ er den Bastian los und besah sich die Frau von oben bis unten, und, da mir nicht befohlen war, ein Paar Liebesleute am Sprünglin zu stören, so ließ ich meine Leute wieder unter die Bäume kehren, wo mir der scheltende Bastian vertraute, er wolle sich henken lassen, wenn der, mit dem er sich gerauft, nicht der Leuenberger gewesen. Das war dann nun verdächtig; denn der Leuenberger ist im Stadtbann, und auf ihn hatte ich absonderliche Weisung. D'rum rasch mit gefälltem Spieß gegen das Sprünglin zurück in hellen Haufen, und wir sahen, weil der Himmel von allen Seiten flammte, wie der Mann und das Weib noch auf der Matte standen, und die Frau sich geberdete, als wolle sie verzweifeln. Was sie aber sprachen, hörten wir vor Donner und Getöse nicht, sondern schrieen wie aus einem Halse: „Gib Dich, Leuenberger! Gib Dich!" — Wie wir jedoch also auf ihn anrückten und er Unrath merkt, so nimmt er das Weib auf den Arm, springt mit ihr und dem Gaule über einen Graben in ein Gerstenfeld und ruft uns zu: „Zurück ihr Schufte!" — mit Verlaub vor Ew. Gestrengen — „zurück! denn hier ist des Grafen von Katzenellenbogen Mark und Eigenthum und er brennt die Stadt nieder, so ihr sein Gebiet verletzt." — Da half dann nun freilich nichts: Mit dem Grafen ist nicht zu spaßen, und da wir nur für

das Sprünglin Auftrag hatten und es hier offenbar nur einen Liebeshandel galt, so blieben wir zurück, absonlich, da uns ein wahres Mordgeschrei vom Tannicht her zu Ohren kam. Wie das wüthende Heer, trotz Blitz und Sturm jagen wir zurück und fallen gerade in ein Gemetzel, das zwei verkappte und bewehrte Buben an einigen Leuten verüben wollten, die mit Leuchte und Haue und einem Pfaffen von Bergen gekommen waren, um beim Tannicht nach Schätzen zu graben. Hier war unsere Hülfe nöthig, und wir schlugen auf die Räuber los, wie die Bären, ohne daß sie recht wußten, woher das neue Wetter kam. Der Eine wollte just dem Pfaffen an die Kehle, weil er Geld bei sich trug; der Andere balgte sich mit den beiden andern Leuten herum. Den Ersten rannte ein Lanzenstoß, wie ich glaube, nieder und dem Zweiten spaltete der Bastian, den der Leuenberger böse gemacht hatte, mit der Hellebarde den Kopf, daß er niederschlug, als hätte er nie gestanden. Zum Unglück verlöschte plötzlich im gewaltigsten Platzregen die schwache Leuchte, und wir sahen, untereinander herumschlagend, beim nächsten Blitze nur, daß wir in Gefahr waren, uns selbst und gegenseitig todt zu machen. Der Teufel mochte es länger im Freien aushalten. Es wetterte nieder, wie eine Sündfluth, und wir, wie die Leute von Bergen, kamen wie gebadet in dem Gehöfte zum Tannicht an. Das Höllengestürme hörte indessen bald auf und wir suchten nachher in allen Richtungen auf dem Platze nach, aber keine Spur von den Erschlagenen war zu finden, und sicher hat sie der Teufel während des fürchterlichen Donnerschlags geholt, der uns sammt und sonders unter Dach trieb. Nicht einmal ein Saum

von Blut war mehr auf dem Boden zu schauen. Der Regen hatte alles abgespült. Während wir nun lange Zeit suchten und lugten, so sah Einer von uns, wie von fern ein Brand aufging, und da wir darauf los eilten, so kamen wir gerade an die Martenschenke, die lichterloh brannte, dergestalt, daß sich keiner von uns hineinwagte. Entweder war die Hütte ganz verlassen, oder alle Leute waren darin umgekommen, denn es war nichts zu hören, als das Fauchen der Flamme und das Geprassel der Balken. Von dannen kehrten wir zur Stadt zurück." — „Und habt bewiesen, daß ihr trunk'ne Memmen gewesen, die man in der Folge zum Ochsentreiben aber nicht zum Spitzbubenfang aussenden wird"; versetzte der Schultheiß mit erkünstelter Strenge, obschon es ihn ergötzte, daß Diethers Hoffnung auf ein günstigeres Ergebniß getäuscht worden war: „Ihr, Hauptmann, hättet besser daran gethan, einen verständigern Gesellen zum Führer zu wählen, als diesen breitmäuligen Erzähler, den der rohe Witz eines Gaudiebs dergestalt überlisten konnte. Mir thut es leid" — fügte er aufstehend und gegen Diether gewendet, hinzu — „daß Ihr um nichts gelehrter seid nach diesem Zuge, und lade Euch ein, von diesem Handel abzubrechen, da ich Leute nahen sehe, die unsere Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch nehmen werden." — „Sogleich"; entgegnete Diether finster grollend: „Was ist aus dem Leuenberger geworden, und dem Weibe, das zu ihm sich gefunden?" — „Traun, lieber Herr", antwortete der Rottmeister verdutzt: „Das mögen die Beiden am Besten wissen. Hat sie nicht der Blitz erschlagen, werden sie wohl mit heiler Haut davonge-

kommen sein." — „Dummkopf!" murrte Diether dem Fortgehenden nach, und sprach dann vor sich hin: „Bleibt mir denn eine Wahl der Gedanken und Vermuthungen? Margarethe war das Weib . . . und ihr bös Gewissen hat sie von mir gejagt. O, ich stehe allein unter entmenschten Geschöpfen, gezwungen zu hassen, die ich liebe, ein verlassener, betrogener, mißhandelter Greis!" —

„Macht Euch auf Weiteres noch gefaßt"; sprach der Oberrichter sanft zu ihm, und Diether gewahrte beim Aufschauen das Gemach von Leuten angefüllt, in deren Kreise sich zu finden, er sehr betroffen war. Da waren eingetreten, außer dem Richter in der Amtstracht, der Barfüßermönch Reinhold, der Predigermönch Johannes, berühmt durch seine Gelehrsamkeit und seines Gemüths Vorzüge, der Edelknecht Gerhard von Hülfshofen, welcher, blaß und abgefallen, kaum mehr zu erkennen war, und im Hintergrunde verweilten noch zwei langbärtige, schattenähnliche Gestalten, Jochai und sein Sohn David. Frei ging der hundertjährige Vater einher, aber schwere Ketten belasteten die Hände des Sohnes, dessen Blick indessen furchtlos war, obschon die Glieder bebten, vor Schwäche theils, theils vor Angst. Ganz zuletzt bemerkte Herr Diether an der Hand des Bettelmönchs einen Knaben, seinen Sohn. — „Hochwürdiger Herr", sprach er bestürzt zu Reinhold: „wie kommt der Knabe hieher, und was soll er in dieser Versammlung?" — „Ihr werdet's sehen", antwortete der Mönch mit finsterm Blick, und auch der Predigermönch schwieg mit mißbilligenden Mienen, da der Schöffe an ihn sich wandte. Der Knabe schien

an des Beichtvaters Hand nicht furchtsam zu sein; aber den Hülshofen betrachtete er mit aufmerksamem Gesichte und unverwandt. — Nachdem der Knecht die Thüre verschlossen hatte vor dem Andrange des Volks, das in dem Wahne stand, die Juden müßten heute zum Flammentode verdammt werden, begann der Oberrichter, nachdem er Platz genommen, und dem Schultheiß, dem Schöffen und den Ordensmännern Sitze angeboten, mit feierlichem Tone: „Es sind oft Dinge vor den Schranken des peinlichen Rechts anhängig, die es nöthig machen, daß man abgehe von der Weise des Herkommens und der geschriebenen Satzungen. So haben wir denn beschlossen, heute, anstatt des geheimen und stillen Verhörs der angeklagten Juden, wobei dieselben doch immer auf ihrem Läugnen beharren würden, ein offen Verhör anzustellen, wobei alle Diejenigen erscheinen mochten, die schon in der Klage verwickelt sind, oder zur Aufklärung des Geheimnisses Theil daran zu nehmen wünschen. Jochai und David sind angeklagt auf Haut und Haar, ein Christenkind gemartert und gemordet zu haben. Der Edelknecht von Hülshofen ist mit reuigem Muthe geständig, einen Knaben an den Juden David verkauft zu haben, um wenige Turnosen; doch läugnete es der Jude ab und sollte heute nach langen leeren Drohungen wirklich auf die Folter gesetzt werden, als sich gestern plötzlich ein Umstand ergeben, der die Sache verwickelter, die Klage trügerisch, und dennoch den Gegenbeweis nicht leichter macht. Der Junker von Hülshofen hat auf seinen Eid geschworen, in diesem Knaben den erkannt haben, welchen er am Tage nach dem des heiligen

Martin im verwichenen Jahre an den Juden David verhandelt hat. Dieser Knabe ist Herrn Diether Frosch, des Schöffen Söhnlein, oder wird dafür gehalten. Um in's Klare zu kommen, soll der Kleine in seines Vaters Gegenwart befragt werden." — Mit vieler Milde richtete der Oberrichter viele Fragen an den Knaben, die er in seiner Einfalt und kindlichen Erinnerung so beantwortete, daß kein Zweifel übrig blieb, daß er es wirklich gewesen, welchen Gerhard gefunden. — „Mit Verlaub, gestrenge Herren", betheuerte der Edelknecht nach ergangener Aufforderung: „Der Henker soll mein Wappen unter'm Galgen zerbrechen, wenn das nicht der Bube ist, von dem ich sprach. Nicht wahr, mein Junge? In meinem Mantel hast Du geruht, . . vor meinem Barte bist Du erschrocken . . . Malvasier hast Du bei mir gekostet und mit dem schäbigen Juden dort, dem zerfetzten Haman, bist Du gegangen? Sag's frisch heraus, und Ihr, meine Herren, könnt Ihr noch an der Wahrheit deuteln, da der Bube bejaht? Glühte ich nicht wie die lustige Sommersonne mitten im November zu Worms? und bin ich nicht jetzo vor Kummer, Reue, betrübter Haft und schmaler Kost ein rechtes Charfreitagsgesicht geworden? Und dennoch kennt mich der Bube und entsinnt sich meiner. Nicht wahr, mein kleiner Hans?" — Der Knabe bekräftigte so gut er's vermochte des Edelknechts Behauptung, und Diethers funkelnde Augen zeugten von einer ungewöhnlichen Sehnsucht, auf den Grund dieser Verwirrung zu kommen. Gerhard suchte von dem Augenblicke Nutzen zu ziehen und sagte demüthig: „Nun, Ihr Herren, wäre ich im Reinen. Reu' und Leid thue

ich von Herzen und will auch die Armen reichlich bedenken, so Ihr mich von hinnen laßt. Ihr seht, der Bube ist ein Christenbube geblieben und in reiche Sippschaft gerathen. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Der verdammte Jude, der von meiner Trübsal Nutzen zog, mag es nun entgelten. Spart nur die Folter nicht an dem Hunde, bis er bekennt, was er mit dem Knaben vorgenommen, bis er ihn so weit gebracht. Mich jedoch laßt ziehen mit Verlaub.“ — Ein ernster Blick des Schultheißen brachte mit einemmale den Schwätzer zum Schweigen, und der aufgerufene Jochai bezeugte mit zitternder Stimme: „Dieser sei wirklich der Knabe, den einst David in sein Haus gebracht, aber auch wieder von dannen geschafft habe, ohne zu sagen, wohin.“

Ben David trat nach ihm vor und sagte bescheiden und ruhig: „Mir soll Gott helfen . . . Das ist das Jüngelchen, leibhaftig, und ich will nicht läugnen fürder.“ — „Aber bei den Wunden des Herrn!“ fuhr Diether auf: „wie verwickelt sich denn plötzlich meines Hauses Ehre mit diesem ekelhaften Judengesindel? Was ist da vorgegangen? Wer ist der Knabe? Ist dieser Bube mein Sohn . . . ist er's nicht? Rede, verruchter Menschenkäufer!“ — Der Schultheiß lächelte tückisch, und hing mit den Blicken an Ben Davids Antlitz, welcher sich ruhig neigte und laut erwiederte: Bei der Hoffnung Israels! Euer Sohn ist's, Herr; Ihr mögt's glauben!“ — „Gelobt sei doch der Herr, unser Gott, und gepriesen, daß er endlich aufgethan den Mund des Stummen!“ betete Jochai aus dem Grunde seines rzens und umarmte den Sohn, welcher die weitern n des Richters, wie des Schöffen, erwartete. —

„Aber, . . . bei den Märtyrern!“ begann der Letztere mit unruhig pochender Brust: „. . . ist der Bube mein . . . wie kam er nach Worms, wie in Deine Hände, Jude? Hast Du begonnen, die Wahrheit zu reden, so vollende auch, oder bekenne, daß Du in diesem Augenblick gelogen. An Deinen Worten hängt Schuld oder Unschuld meines Eheweibes.“ — „Daß Frau Margarethe rein in dieser Sache war, wie der Abendstern, bekräftige ich mit meinem priesterlichen Worte“; entgegnete Reinhold wichtig und vernehmlich, ohne sich durch des Schultheißen drohendes Antlitz außer Fassung bringen zu lassen: „es ist an der Zeit, daß Ihr endlich von Euern verderblichen Irrthümern wiederkehrt zum Vertrauen, Herr Diether. Gerade nicht die, die Ihr haßt, wollte Euern Gram und Verderben, sondern die, die Ihr unverdient geliebt. Es thut mir weh, daß ich hier das Vergehen einer unnatürlichen Tochter aufzudecken habe; allein ich rede vor Männern, und die Wahrheit soll man sagen ohne Menschenfurcht. Eure Tochter Wallrade, von Haß entbrannt gegen eine Stiefmutter, die ihr Erbe und Vaterliebe zu schmälern schien, hat Euer Kind aus Willhilds, der Pflegerin Hütte gestohlen, und mit sich gen Worms geführt auf ihrer Fahrt gen Costnitz. Dort hat sie den Knaben ausgesetzt dem Mangel und Hülfslosigkeit, ihn schlafend auf der Straße verlassen. Gott wollte, daß dieser Mann das Kind finden mußte und sich dessen annahm, und der Jude, der den wohlbekannten Sohn einer Frau, die ihn im Handel günstig stets bedacht hatte, in dem Buben entdeckte, säumte nicht, ihn zu erkaufen und der zum Tod betrübten Mutter heimzubringen. Zu den Füßen der-

selben hatte sich indessen die trostlose Willhild geworfen und sie angefleht, ihre Sorglosigkeit nicht dem Zorne des Vaters preiszugeben. Um der Verzweifelnden zu schonen und des Vaters Herz nicht zu brechen, schwieg die barmherzige Mutter und verbarg ihren Gram in sich. Allein ihr Gebet war eifrig und blieb nicht unerhört. Aus den Händen eines verworfenen Hebräers ließ er für Euer Haus das Heil erwachsen und den Knaben wieder hervorgehen. Und als endlich durch Wallradens Erscheinen im Vaterhause der leise genährte Verdacht, daß sie des Knaben Räuberin gewesen, bestätigt wurde durch ihr Erschrecken bei seinem unverhofften Anblick, durch des Kindes Sträuben gegen sie, die ihn mißhandelt hatte, und durch dessen eigene kindliche Geständnisse, . . . da zeigte sich dafür die Tugend Margarethens in ihrem schönsten Lichte. Sie verbot der eifrigen Willhild, die Euch, edler Schöffe, in's Geheimniß ziehen wollte, jede Einmischung: sie verzieh großmüthig der bittern Feindin nach den Worten des Heilands: „„Segnet, die Euch fluchen! thuet denen Liebes, die Euch Böses gethan!““ — Sie schwieg, um nicht des Vaters Herz von der Tochter zu reißen, und ahnte nicht, daß der unseligste Argwohn so bald ihren Frieden trüben würde. Verkannt duldete sie jede Kränkung und schwieg, und floh lieber das Haus ihres Eheherrn, um nicht vor den Schranken des Gerichts eine Tochter anklagen zu müssen, die sie lieben möchte. Da aber nun plötzlich die Dinge und der böse Handel dieser Juden eine solche bedauerliche Wendung nehmen und das ehrliche Haus eines wackern Altbürgers mit in den Strudel der Verworfenheit hinabzureißen drohten, konnte und mochte ich

nicht länger schweigen, und entdeckte, um die Abwesende zu vertheidigen, lieber frei und offen, was sie mir, nicht unter dem Siegel der Beichte, wohl aber im engsten Vertrauen längst geoffenbart."

Der Mönch hielt inne mit seiner Rede, die er mit stürmischem Eifer vorgetragen hatte, und alle Anwesenden schwiegen eine Weile. Diether sah starr auf den Knaben, der sich an die grobe Kutte des Mönchs schmiegte; der Oberrichter kaute an den Nägeln, der Schultheiß lehnte sich mit vornehmer Geberde, ein ungläubiges Lächeln auf dem Antlitz, in den Sessel zurück. — „Und was sagst Du, Jude?" fragte der Oberrichter endlich den harrenden Ben David. Dieser zuckte die Achseln, und entgegnete: „Was fragt Ihr doch nach meinem Gezeugnisse, gestrenger Herr, da schon der gelehrte und heilige Mann dort gezeugt hat und geredet? Ich bin nur ein schlechter Jud; aber auch unsere Leute glauben alle an die vom Stamme Levi." — „Welche Widersprüche!" rief der Schultheiß: „Mit Verlaubniß, hochwürdiger Herr; allein wie mag's geschehen, daß der Jude geschwiegen bis jetzt?" — „Das möge er selbst verantworten"; versetzte Reinhold mit scharfem Seitenblick auf Ben David. Der Letztere nahm auch alsobald das Wort: „Ich habe gehandelt recht, da ich den Buben zurückgab der Mutter, und das Recht ist ein gut Kopfkissen im Thurme sogar. Ich habe auch immer gehofft, wir würden sein gerettet durch der ehrsamen Frau Margarethe Beistand, und nicht verlassen hätte mich diese Zuversicht bis zum Ende. Darum habe ich nicht genannt ihren Namen vor dem Gericht, weil ein edler Name nicht gehört davor." — „Schurke!" murmelte

Gerhard zwischen den Zähnen: „ich wollte, mein Name wäre auch hier nicht genannt worden." — „Ihr habt freilich nicht am Vortheilhaftesten Euch ausgezeichnet", meinte der Oberrichter: „allein ohne Euer Zeugniß wäre das Ganze nicht enthüllt worden, denn Niemand, auch Frau Margarethe nicht, konnte ahnen, daß von diesem Knaben gerade die Rede sei, in der Anklage gegen die Juden. Aber, erklärt uns lieber, Junker von Hülfshofen, wie es wohl geschehen sein mag, daß der Sohn des ehrsamen Schöffen, der junge Dagobert, den kleinen Stiefbruder nicht erkannte, da er doch bei dem Funde gegenwärtig gewesen, wie Ihr behauptet habt." — „Ei, Herr", antwortete Gerhard, begierig, sich so schnell als möglich aus dem Handel zu wickeln, der einen überraschend guten Ausgang für ihn darzubieten schien: „das geschah am Martinsabend, wo wir alle nicht recht im Stande gewesen wären, unsere Väter und Mütter zu erkennen, geschweige unsere Brüder. Daß der Jude den Buben erkannte — am folgenden Tage nämlich — das glaube ich recht gern; er war betroffen; aber die Hoffnung, Gewinn zu ziehen, machte ihn schweigen, damit ich ihm etwa nicht zuvor käme; ich begreife das." —

„Der Herr weiß, wie wir handeln!" fügte Ben David schlau lächelnd bei. — „Mich ergötzt es ungemein", hob hier der Predigermönch Johannes an, der bis jetzt keine Sylbe zu dem Gespräche gegeben hatte, „daß durch des Junkers Aussage mein guter Dagobert von jeder Mitwissenschaft an dem dunkeln Gewebe dieses seltnen Menschenkaufs freigesprochen wird. Mich hat tief betrübt, da ich hörte, daß auch in dieser gräu-

lichen Judensache meines Zöglings Name vorgekommen. Ein teuflischer Unhold scheint sich seit kurzer Frist Mühe gegeben zu haben, alles Unheil über dem Haupte Dagoberts, des Schuldlosesten aller Menschen, zusammenzublasen, und sein eigener Vater sogar hat an die Lügen der Leidenschaft und des Zufalls geglaubt. Deßhalb habe ich mich aufgemacht von meiner Zelle, um hier ein Wort der Sühne für den Zögling zu sprechen, der — abwesend — nicht selbst seine Sache zu führen vermag; denn ich kenne sein Herz, ich habe es gebildet; ich darf — ich kann, ich muß mich für ihn verbürgen.“ — Reinhold schaute, während Diether vor der Hoheit des beredten Priesters die Augen niederschlug, den Mann eines verhaßten Ordens, scharf von der Seite an, und sprach: „Das mögt Ihr allerdings, gelehrter Herr; allein laßt uns im Geleise bleiben. Dagobert findet seinen Richter in und außer sich. Hier handelt sich's jedoch um andre Dinge: um dieses Knaben Wohlfahrt, um die Unschuld seiner Mutter.“ — „Rede, Hans!“ hob nun mit einem tiefen Athemzuge Diether an, und nahm den Buben freundlich bei der Hand: „Sage uns selbst, mit eignem Munde, wer Dich davon geführt hat, von Willhild.“ — Der Knabe sah ihn fragend an. — „Wer verließ Dich zu Worms?“ fügte der Oberrichter bei. — „Ei, die schwarze Mutter“, antwortete das Kind: „sie hat mich erbärmlich geschlagen und dann auf der Gasse liegen lassen, da ich schlief. Der Mann hier hat mich darauf zu sich genommen.“ — „Ganz recht, Knabe“; versetzte Reinhold: „wer ist aber die, die Du eine schwarze Mutter nennst?“ — „Schwester Wallrade ist's“, entgegnete Hans nach kurzem Besinnen:

„Da sie wieder kam und mich küssen wollte, hatte sie ein roth Röcklein an; ich habe sie aber doch wieder erkannt.“

„Wer ist Dein Vater, Knabe?“ fragte der Schultheiß plötzlich und scharf. Der Knabe stutzte ob der heftigen Anrede; aber ein ermunternder Händedruck des Paters an seiner Seite gab ihm Muth, und er deutete scheu und verzagt auf Diether. — Also ist die Gewalt eines liebevollen Herzens, das gleichsam wider Willen von Groll umsponnen wurde, daß der geringste Anlaß den Geist der Liebe wieder darinnen mächtig weckt. Diether erfuhr es in diesem Augenblicke. Die scheue, — man möchte sagen — sklavische Geberde des Kleinen gewann ihm plötzlich die Zärtlichkeit des Alten, weil es demselben schmeichelte, dadurch vor der Welt sein Recht, das er selbst beinahe im Argwohn aufgegeben, behauptet zu sehen. Er zog den Buben an seine Brust, küßte ihn, und rief: „Ja, ja, Du armer kleiner Hans! Du sollst den Vater nicht länger missen. Bitte nur den Himmel, daß er völliges Licht in diese Wildniß von Zweifeln sende.“ — „Das ist Dein Vater also?“ fiel der Schultheiß ein, welcher gar zu gerne den Knaben auf einem Fehlworte ertappt hätte: „Wer aber ist Dagobert?“ . . . „Mein lieber Bruder!“ erwiederte Hans vergnügt und munter. — „Und Frau Margarethe? . . .“ fuhr der Versucher fort. — „Mein liebes, liebes Mütterlein!“ hieß die unbefangene Antwort, und der Schultheiß sprang auf mit den Worten: „In Gottes Namen denn! Selig sind, die da glauben und nicht sehen!“ Diether sah gehässig auf den Unmuthigen, der zum Fenster trat, und wandte sich dann zu dem Oberrichter und den geistlichen Herren. „Gewisse Vorfälle“,

sprach er, die sich während meiner Tochter Anwesenheit zwischen ihr und dem Knaben ereignet, so wie die Aussagen des Kleinen bestimmen mich schier, an die Gewißheit der Aufklärung, die Ihr gegeben, würdiger Pater Reinhold, zu glauben. Ich danke Euch auch mit zerknirschtem Herzen dafür, denn ich beginne mein Unrecht einzusehen, und verzeihe sowohl dem Junker von Hülfshofen, als auch dem elenden Juden hier, daß sie mit meinem Blute einen elenden Handel getrieben. In diesen Augenblicke schmerzt mich nichts mehr, als daß meine Wirthin einen Schritt gethan, der ihr nicht erlaubt, selbst hier das Gesagte zu bekräftigen. Willhild, welche um die Sache vollkommen wissen muß, hat sich am zweiten Tage nach Wallradens unbegreiflichem Raube auf eine weite Wallfahrt begeben, und ich habe nichts von ihr gehört; allein Wallradens Zofe, unstreitig eine Vertraute des Frevels, ist in diesen Mauern, und sie ist es, die Ihr gefangen haltet, Herr Schultheiß, weil sie das Unglück hatte, von Euern Häschern für eine Andere gehalten zu werden." — „Weder ein Unglück für sie", entgegnete der Ritter stolz, „noch eine Sünde von mir. Der Oberrichter hat über die Magd sammt ihrem Kinde zu verfügen, und wird sich nicht weigern, sie vorführen zu lassen."

Der Oberrichter zog die Schelle und befahl, die Magd aus dem Gefängnisse zu holen. Während nun Diether mit dem Bettelmönche und seinem Buben in freundlicherm Gespräche verkehrte, der Predigermönch von dem von Hülfshofen sich den Hergang des Abenteuers zu Worms berichten ließ und der Schultheiß voll stillen Grimms die Fensterscheiben einsam und verdrossen zählte,

nahten sich die beiden Juden dem Oberrichter ehrfurchtsvoll und küßten den Saum seines Gewandes, und Jochai hob an: „Gestrenger Herr! Großer Richter über uns. Die Zeit hat angefangen zu werden gut, nachdem sie lange ist gewesen böse. Werdet auch Ihr gut wie die Zeit, und haſſ't nicht meinen Sohn, und haltet ihn nicht länger wie einen Mörder, denn er ist ja keiner, und ihm wird einst sein das Paradies der Gerechten, und auf seinem Andenken Friede. Ihr habt mich gewürdigt einer großen Barmherzigkeit, für die Euch des gepriesenen Gottes Herrlichkeit wird segnen mit vielen Gütern und vielen Jahren in der Zeitlichkeit; denn Ihr habt seit geraumer Frist geschont mein weißes Haar, gespeis't meinen Leib und das Oel der Gnade gegossen in die Wundmale, die ich an mir trug von den Ketten der Gefangenschaft. Laßt ausgehen diese Barmherzigkeit nicht minder über meinen Einzigen, weil er auch schuldlos ist, damit er nicht verkümmere und verkrumme im Elend." — „Was soll das Gewäsch?" fuhr der Oberrichter mit Härte auf: „Soll ich ihn auf Teppiche betten und in Prunkgemächern wandeln lassen? Mit Deinem Alter hatte ich Mitleid, und weil . . ." der Oberrichter verschluckte, was er sagen wollte. Kurz darauf fuhr er indessen mit der obigen Härte fort: „Ein für allemal, Ihr seid ein zudringliches Volk. Reicht man Euch den Zaum, wollt Ihr gleich das Pferd nicht minder. Was wollt Ihr denn? Ihr seid nicht gerechtfertigt, nicht frei. Eine Anklage, wie die Eurige, auf Haut und Haar wird nicht aus der Luft gegriffen sein. Einen Buben mögt Ihr verkauft, einen andern gemartert haben, und Euer Antheil

an der Blutzapfer entsetzlichem Gräuel ist unläugbar. Gesteht darum lieber, denn der Folter werdet Ihr nicht entgehen, ich schwöre es Euch." — „Peinigt uns doch nicht!" bat Ben David: „Mein Vater ist rein wie der Schnee, und ich nicht weniger schuldlos an den Gräßlichkeiten, die man mir aufgebürdet. Aber wir würden Beide bekennen das, was nie geschehen, unter den Martern der Folter. Sollen wir denn verwirken das Leben durch ein gezwungen falsches Geständniß?" — „Ausflüchte!" schalt der Oberrichter: „Schon zu lange hat die Untersuchung gedauert, und der Rath zürnt meiner zögernden Nachsicht. Es muß zu Ende gehen, so oder so. Die Kerker liegen voll. Wir haben Eile." — „Ei, ehrsamer Herr", sprach hierauf der Predigermönch, der sich in das Gespräch mischte: „Frommt denn die Eile in Blut- und Königszwang? Gibt es denn Fürchterlicheres als einen Richterstuhl, vor welchem die Sandkörner ängstlich gezählt werden, weil das Urtheil nach dem Falle einer gewissen Zahl derselben gefällt werden muß? — O, mein edler Herr! gedenkt der traurigen Geschichte, die sich beim Halsgericht zu Friedberg ereignet hat. Ein Jude war auch dort der Angeschuldigte, Zauberei mit einem Kinde getrieben zu haben, und während hier durch Gottes Zulassen die Wahrheit an den Tag kam, hatten die Friedberger dort bereits den Armen verbrannt." — „Das geschah nicht minder mit der Zulassung des Herrn;" antwortete der Oberrichter kalt: „Jedem das Seinige, hochwürdiger Herr! Ihr seid ein Held auf der Kanzel wie an dem Arbeitstische; laßt mich auf dem Richterstuhle gewähren. Euch mag ein Sünder, der aus seiner Verstocktheit zu-

rückkehrt zum Heil, angenehmer sein, als tausend Gerechte, die nie gestrauchelt sind; denn die göttliche Milde spricht durch Euern Mund zu uns. Wir aber sind die Diener weltlicher Macht, und das Schwert ist in unsere Hand gegeben — nicht, daß wir damit spielen, sondern, daß wir es gebrauchen, und besser ist's, wenn zehn Unschuldige fallen, als daß ein Schuldiger aufrecht stehen bleibe." — „Gräßlicher Grundsatz!" seufzte Johannes, während die Juden sich bekümmert ansahen: „Eine Vorschrift, die der heimlichen Acht würdig wäre, welche den Stab ohne Unterschied über Jeden bricht, der einen feindlichen Kläger gefunden hat." — „Wißt Ihr das so genau?" fragte der Oberrichter mit feinem Lächeln: „Ein Glück ist's, daß Euer Gewand Euch sicher stellt vor der Vehme, sonst möchtet ihr doch ob solchen Reden Ungelegenheit erfahren. — Hier ist übrigens ein offen Gedinge, und über Zwang und Hinterlist dürfen sich die Beklagten nicht beschweren." — „So laßt, um ehrlich und redlich zu verfahren" — fiel Johannes ein — „zum Nutzen und Frommen dieser armen Leute, die, wenn gleich Verirrte und in bösem Wahne befangen, dennoch Menschen sind, jetzt alsobald, um wenigstens den Handel über diesen Knaben in Ordnung zu bringen, die Ankläger vorfordern und mit dem Kinde zusammenstellen, damit sie aussagen, ob es dasjenige wirklich sei, das damals in des Juden Haus erschien. Auf das Zeugniß der stummen Grete wäre noch am Ersten zu bauen, denn der getaufte Jude soll Zorn und Haß gegen seinen ehemaligen Meister hegen, und dieß macht seine Klage verdächtig."

„Ei, das hebt sich auf"; antwortete der Oberrichter: „diese Juden haben sich nicht entblödet, Abscheuliches

von ihrem ehemaligen Glaubensbruder zu berichten. Die Magd, von der Ihr redet, ist während der Zeit gestorben, und Friedrich steht allein gegen die Juden, aber um so wichtiger und bestimmter ist seine Klage, die durch ihre Umständlichkeit jeden Zweifel niederschlägt, und dann verdient sein Wort ein unbedingteres Vertrauen, weil ihn der Himmel so sichtbarlich erleuchtet hat durch seine Gnade, und er gleich uns den Erlöser verehrt, den diese Hunde läugnen." — „Ach!" seufzte der Mönch, mit einem Blicke der tiefsten Wehmuth auf die Unglücklichen, die ihre Augen niederschlugen zur Erde, um der bittern Demüthigung nicht in die Augen zu schauen: „gestrenger Herr! Der Buchstabe nicht und nicht das Wort macht lebendig, denn beide sind nur ein leerer Schall, wenn sie der Geist nicht belebt. Eben so wenig, guter Herr, als unsere Psalmen, an der Bahre eines Todten gesungen, wieder Athem hauchen in dessen Brust — eben weil sie todt und starr ist — eben so wenig wird im Glauben Derjenige leben, welcher nie im Glauben wandelte. — Indessen", setzte er mit einem leichten Uebergange hinzu — „will ich nicht an der Bekehrung dieser Beiden hier zweifeln, da der eifrige Vater Reinhold bereits sein Werk mit ihnen begonnen und schon die vorige Nacht im Kerker mit ihnen zugebracht." —

Jochai schauderte zusammen bei dieser Vermuthung, und Ben David schüttelte unwillkührlich und fast unmerklich den Kopf. Indem ging die Thüre auf, und der abgeschickte Rathsknecht kam eilig herein und ging verstört auf den Oberrichter zu, den er geschäftig auf die Seite zog. Ben David bückte sich mittlerweile vor

dem gelehrten Johannes und küßte den Aermel seines Gewandes, obgleich ihn Jochai von dieser, eines eifrigen Juden unwürdigen Handlung zurückzuhalten versuchte. „Ihr seid ein Mensch!" — sprach er bewegt mit nassen Augen: „Der hochgelobte Gott lohne Euch Euer mildes Mitleid, denn Ihr geht einher, wie der Fürst der Barmherzigkeit. Euch sind wir keine Fremdlinge, wie unser Name uns nennt *), und Ihr seid es nicht für uns, weil Ihr achtet unser menschlich Angesicht und versteht unsere Sprache; denn wir wissen gar wohl, daß Ihr das Buch Hiob entbunden habt aus den Ketten fremder Zunge und es gelegt habt auf die Lippen der Deutschen **), und auch wir kennen den Mann aus dem Lande Uz, und auch über unserm Haupte hat geleuchtet die Leuchte des Herrn, und gleich ihm ist sie uns ausgegangen in der tiefen Finsterniß, wo wir denn hilflos tappen, wenn nicht eine Freundeshand uns führt, wie die Eure." — Der Mönch wollte so eben die Lobrede des Juden unterbrechen, als der Oberrichter mit lauter Stimme durch das Gemach rief: „Der Thürmer muß in's Wasserloch. Bei den Wunden des Heilands. Die Dirne entwischen zu lassen. Lieber Freund! Die Zofe des Fräuleins von Baldergrün, wie der ehrsame Schöffe hier die Dirne nennt, ist entsprungen sammt ihrem Kinde. Ein neuer Beweis für des hochwürdigen Vaters Reinhold Angaben; die Magd hat dem Wetter nicht getraut und das böse Gewissen hat ihre Fersen leicht gemacht."

*) Hebräer — Fremdlinge.

**) Der Predigermönch Johann von Frankfurt hat wirklich das genannte Buch übertragen.

„So komm' denn, mein Sohn!" sprach Diether zu dem Kleinen, den er liebreich auf den Arm nahm, indem er dem Pater Reinhold die Hand reichte: „Habt Dank, wackerer Mann, für Euern Zuspruch. Ich will Alles aufbieten, die Verlorene wieder zu finden, und bewährt sich ihre Unschuld, wie Ihr sie verbürgt, so soll sie wieder die Meine sein, wie ehedem." — „Lieber Herr", flüsterte Gerhard dem Lehrer Dagoberts zu: „Sprecht doch ein Wörtlein zu dem Richter, daß er mich mindestens in Stadtgewahrsam versetzt. Ich will zur Stechlanze werden, wenn ich länger die verdammte einsame Haft aushalte." — „Sohn! Sohn!" sprach indessen Jochai schmerzlich zu Ben David: „Du wirst sehen, sie geben ihn los, der Schuld ist am ganzen Handel, und uns sperren sie ein in härtere Gefangenschaft."

Noch hatte Johannes keine Zeit gefunden, das erbetene gute Wort zum Oberrichter zu reden, als der ganze Schauplatz mit einem Male eine andere Gestalt gewann. Denn wie Sturmes Brausen tobten Menschenstimmen und Menschentritte über die Gänge, und der Thürsteher meldete athemlos, daß ein Volksmeer das geräumige Haus überschwemme. An der Spitze der anstürmenden Haufen ziehe eine häßliche aber rüstige Dirne heran, über deren Haupt ein schwarzes Tuch herabhänge, und welche wie begeistert zu dem Volke rede, und dasselbe auffordere, unverzagt voranzugehen. — Der Schultheiß, durch diese Nachricht seiner finstern Grillen enthoben und seiner Würde zurückgegeben, ging vornehm und schnell dem tobenden Menschenstrudel entgegen, vor welchem so eben die mit Mühe von den Knechten zugehaltenen Flügelpforten des Gemachs aufgehen mußten. In die Stube

quollen die Ersten des Haufens; in ihrer Mitte Judith, aus deren Zügen, Gang und Geberden ein heftiger Schmerz und eine wilde Entschlossenheit sprach, welche vor der unnachahmlichen Hoheit des Schultheißen nicht verstummte. — „Richter und Herren dieser Stadt!“ rief sie mit starker Stimme: „Da Ihr zu hören vermögt, so hört, hört, was der Herr von mir begehrt hat, Euch wissen zu lassen!“ — Die auffallende Erscheinung des Mädchens fesselte jede Zunge, und Judith fuhr fort: „Lasset los, die Ihr gebunden, und fanget Diejenigen, so Ihr freigelassen, denn ich will das Gewebe der Lüge zerreißen, da es noch Zeit ist, und keine Seele deßhalb gestorben. Also spricht der Herr, unser Gott: Ich will nicht, daß Verirrte den Tod leiden sollen, da sie doch nichts Todeswürdiges verschuldet haben. Ich begehre aber, daß das Blut gerächt werde an dem Blute des Schuldbewußten. Lasset darum los diese Juden, denn es ist kein Fehl an ihnen, und ihr Ankläger allein ist der Frevel voll, ein gerüttelt Maaß.“ —

„Ist das Weib wahnsinnig?“ fragte der Oberrichter heftig, da der Schultheiß nur Blicke des Staunens hatte, welche aber die entschlossene Judith nicht aus der Fassung brachten. — „Lüge ist Wahnsinn“, erwiederte diese letztere stark; „aber Wahrheit ist gesunder Sinn. Der ewige Lügner hat Euch angesteckt; hört mich jedoch an und Ihr werdet genesen.“ — Das umstehende Volk, welches schon durch die Gassen der Stadt der Rednerin gefolgt war und an jeder Kirchthüre aus ihrem Munde Worte vernommen hatte, deren Sinn Zusammenhang es sich nicht zu deuten wußte, genun Ehrfurcht vor der Kühnen, welche mit den

Vätern der Stadt eben ohne Scheu und Zurückhaltung redete, wie zu ihm; und die Rathsherren, die nach und nach in dem Gedränge sich einfanden, Bürgermeister und Schultheiß an der Spitze, achteten bald die Ueberspannung der melancholischen Dirne für keine Tollheit mehr und forderten sie auf, endlich herauszusagen, was sie auf dem Herzen trage. Diese Aufforderung klang wie Himmelsmusik in Judiths Ohr, und sie begann freudig: „Euer Wille, edle Herren, ist mir Gottes Stimme. Derjenige, der mich errettet hat aus den Klauen des unversöhnlichen Feindes, beweist sich wieder stark und kräftig in dieser Mahnung und wird die Saat zur Frucht aufgehen lassen durch sein himmlisch Wort. So hört denn zu, wie ich beginne vor allem Volke, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" — Langsam beginnend, aber immer schneller vorschreitend — immer beredtsamer werdend durch die Anspannung ihrer Gedanken und Kräfte, entwickelte das muthige Mädchen vor den Augen Derer, zu welchen es redete, eine lange Reihe von Gräuelbildern, deren Wiege ihr väterliches Haus gewesen war, eine traurige Kette von Freveln, deren Schauplatz die berüchtigte Schenke, deren Grab das dunkle Moor geworden. Die Zuhörer bebten bei dieser furchtbaren Rechnung und schauderten, als sie erfuhren, daß in jenem abgelegenen Winkel die Herberge jener entsetzlichen Mörder gewesen, unter deren Dolchen seit langen Jahren die ganze Umgegend gezittert hatte. Noch höher stieg ihr Abscheu, da endlich aus diesem Gewirr von gräßlichen Thaten eine Gestalt aufdämmerte, deren Scheußlichkeit Alles überbot, was in gewöhnlichen Diebs-

kreisen gefrevelt wird; ein Riesenmann an Blutgier und Mordsucht. Alle Augen richteten sich auf Ben David, da Judith diesen Hauptmörder anfänglich mit dem Namen: „der Jude" bezeichnete; aber alle Augen flogen furchtsam und beschämt vor dem ruhigen Blicke Ben Davids zur Erde, als Judith Zodicks Namen nannte, unnachsichtlich jedes Bubenstück enthüllte, dessen Zeuge sie gewesen war; als sie Ben David von jeder Gemeinschaft mit den Räubern freisprach, als sie erzählte, daß Zodick des Schöffen Mord unternommen, daß Zodick den Schmuck der bedauernswerthen Wittib des Bürgers von Friedberg um seiner Kenntlichkeit willen in Ben Davids Keller verborgen — eine That, deren sich der Niederträchtige nachher noch oft bei Trunk und Scherz gerühmt; daß Zodick endlich die Wurzel des Truggespinnstes sei, das Jochai und Ben David bisher im Kerker gehalten. Da sie nun endlich an die letzte Schreckensbegebenheit in ihres Vaters Hütte kam — an das Elend, das dort gewaltet . . . an die Leichen, die der Brand, von den Händen des Ungeheuers entzündet, zu Asche gebrannt hatte . . . da schwammen nicht nur allein in den Augen der Umstehenden Thränen, sondern auch in die ihrigen trat wieder das helle Wasser und das Schluchzen machte ihre Stimme versagen, denn sie dachte nun ganz lebhaft daran, daß sie nie auf dem Grabe ihrer Erzeuger sitzen könne, daß sie ihrer nie in Liebe gedenken könne und daß sie gehalten sei, statt einer kindlichen Todtenfeier ihre Laster und Verbrechen schonungslos zu enthüllen. Und als, nach- eine lange Stille vorüber und das darauf folgende ırmel der Menge verrauscht war — der Oberrichter

sie ernst und mahnend fragte, ob dieses auch Alles wahr sei und warum sie nicht früher diesen Schurken Einhalt gethan durch ein offenes Geständniß, da antwortete sie mit wehmüthigem Vorwurf: „Ihr vergeßt, ehrsamer Herr, daß es mein Vater und meine Mutter waren, die an der Spitze jener Horde standen. Die, denen ich das Leben verdanke, auf das Rad zu bringen, hätte ich nicht vermocht und wenn noch Tausend unter dem Messer des Juden und seiner Gefährten hätten verbluten müssen. Ihr gestriges Schreckensende hat mich frei gemacht und ich schwöre beim Himmel und all seinen Heiligen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Oft habe ich mich angstvoll auf dem Lager hin und her geworfen und mit meiner Kindespflicht gerungen, wie Jakob mit dem gewaltigen Herrn; aber die Verbrecher blieben doch immer meine Eltern. Die Natur hat ein Schloß vor meinen Mund gelegt und gestern erst hat der gnädige Herr es aufgethan mit seiner Kraft und unergründlichen Weisheit. Darum verachtet nicht die einfältige Rede, so ich gesprochen, und lasset leben, die da ohne Fehl sind, und lasset sterben den, der den Tod verdient hat."

Judith schwieg erschöpft und schlug die Augen nieder vor den dankbaren Blicken, welche die Juden auf sie richteten. Die Meister des Raths standen indessen noch mit gefaltenen Stirnen in tiefes Nachsinnen verloren und der Schöffe Diether war der Erste, welcher die Sprache wiederfand und ausrief, wie ein von schwerem Traum Erwachender: „Gottlob! Gottlob! gräßlicher Argwohn fällt stückweis ab von meiner Brust. Gesegnet seist Du, muthige Magd, die da eingetreten ist zu rechter Zeit!" — Der Priester Johannes wen-

dete sich an die Vorsteher der Stadt: „O, redet ein mildes Wort!“ sagte er bewegt. „Seht diese armen Leute, welche zitternd dastehen und selbst nicht begreifen können, wie ihre Unschuld so schnell an den Tag gekommen. Wenn auch ihre Fesseln jetzt noch nicht fallen dürfen, so erleichtert sie ihnen doch durch ein Wort des Trostes und der Hoffnung; viel Freude und Glück ruht auf den Lippen der Mächtigen, wenn sie es aussprechen wollen gegen das Elend.“ — „Die Dirne muß beweisen, was sie vorgebracht“, entgegnete der Oberrichter, „oder die Zeit beweise und bürge für sie. Ich habe ausgesandt nach Friedrich, und wehe ihm, wenn sich Alles so befindet, wie dieses Weib gesagt.“

„Der Mörder ist eine schlaue Natter“, versetzte Judith, „er wird sich hüten, in die Falle freiwillig zu gehen; hier sind aber meine Hände, damit man sie binde. Freudig will ich den Kerker beziehen, und keine Schmach daran finden, denn der Herr, der mich hieher geführt, wird mein und dieser Armen nicht vergessen, als ein rechter Richter und Helfer der Waisen. Er wird die Hand des Gottlosen zerbrechen und aufstehen zu unserer völligen Rettung?“

Ein Wink des Oberrichters beendigte den ergreifenden Auftritt. Judith wurde zu leichter Haft in das Haus der Reuerinnen gesendet und die Juden in den Kerker zurückgeführt. Judith wurde von einer jubelnden Menge begleitet, wie ein siegreicher Kämpfer von seiner Freunde Schaar; Jochai und Ben David waren von einer lautlosen Volksmasse umgeben, die ihren Schritten wie mit einer innern Beschämung folgten. [illegible]h die Herren vom Gerichte theilten diese stille

Scham und mancher beklagte nun im Geheimen die Schmach, die den Untadelhaften widerfahren war. Ben David sagte aber mit freudethränenden Augen zu Jochai: „Nun, Raaf, was sagst Du nun? Die Leuchte des hochgelobten Gottes ob unserem Haupte beginnt wieder zu brennen, und des Herrn Finger ruht auf uns. Gepriesen sei der Gott Abrahams, der die Hütten Jacobs beschirmt, der den Bösen versenkt in die Grube, die er selbst gegraben, — der dessen Fuß fängt in dem Netze, so er selbst gestellt." — „Preis ihm und Dank ihm", antwortete, den Kopf wie beim Gebete neigend, der alte Jochai: „mit uns will er es wohl machen, der starke, eifrige Gott; sein guter Segen wird salben unser Haupt mit Balsam und sein Fluch verderben den Feind; — aber wie wird es geschehen mit Esther, unserer Tochter? Mir will zerspringen die Brust, so ich an sie denke — die Freude unseres Alters, das Leid unserer Liebe. Sie irrt umher in Amalek, gerathen unter die Hände des Gottlosen, woraus sie errettet worden, um vielleicht zu fallen in ärgere Stricke. Das, mein David, das quält mich und frißt an meiner Freude." — „Vertraue, Raaf!" erwiederte Ben David, ob er gleich sein eigen kummervolles Antlitz nicht bergen konnte: „Vertraue! auch sie wird unverletzt wieder kommen zu uns und werden unsere starke Stütze. In dieser Zuversicht will ich betreten mein Gefängniß, wie ein König seinen hohen Saal, und mich niederlassen auf mein Strohlager, wie auf das köstliche Bett des Passah, denn mein Herr ist wieder mit mir und die Hilfe in der Noth und der Glaube, daß wir noch schauen werden das Glück im Lande der Lebendigen."

Sie standen an der Thüre ihres Thurms und Jochai segnete den Sohn, mit der Liebe, die den Erst- und Einziggeborenen bei seinem Eintritt in die Welt zu empfangen pflegt. Alle Eigenheit, herstammend von Volkssitte und Gewohnheit war während dieser Augenblicke in einem Jeden von ihnen verschwunden, und sie waren nur Menschen, freudige Menschen. Nach langer, von Jubelthränen gefeierten Umarmung trennten sie sich seufzend, aber beide traten, wie mit Kronen geschmückt, in ihre Gefängnisse, beide hatten eine herrliche Begleiterin in ihrem Gefolge: die Hoffnung, die frisch und grün bekränzte Hoffnung!

Achtes Kapitel.

Ist's der Haß, der wehe thut mit seinen grimmigen Streichen? Argwohn und Mißtrauen schmerzen, tiefer — die fressenden Schlangen.

W . . .

Das zweifelhafteste und unschlüssigste Herz, das jemals geschlagen, schlug in des Altbürgers Diethers Brust. Die Eröffnungen, welchen er auf dem Rathhause beigewohnt, hatten das Gebäude seines Argwohns bis zum Grunde erschüttert, aber es nicht gänzlich niederzuwerfen vermocht. Daß nicht Margarethe, daß nicht Dagobert den Mord gegen ihn gedungen, daß weder Sohn noch Gattin die geliebte Wallrade geraubt, daß der kleine Hans wirklich sein, bei Willhild verpflegter Johannes sei, das war ihm völlig klar geworden; die Bilder seiner Hausfrau, seines wackern Dagoberts, trüb und düster umflort, bisher in dem Hintergrunde seiner Erinnerung verweilend, näherten sich ihm, heller, glänzender, wie Sterne, die das dunkle Gewölk durchbrechen, aber noch immer zweifelte er an ihrer völligen Reinheit, noch immer versagte er ihrer Unschuld die vollständige Anerkennung, noch immer fand er es möglich, daß ein verbrecherischer Bund zwischen Beiden bestanden, daß Johannes die Frucht desselben gewesen. Und den=

noch — so wankelmüthig, so ungleich in seinem Wollen ist der Mensch —, dennoch umklammerte er jetzt mit aller Liebe den Knaben. In ihm sah er jetzt die letzte Stütze seines Alters und seines Hauses; im nächsten Augenblicke fürchtete er, den Bastard in ihm zu erkennen. Aber trotz diesen Zweifeln, trotz diesem Treiben zwischen Vaterliebe und der Angst eines Getäuschten, hätschelte und pflegte er den Knaben, da er der einzige Zurückgebliebene, der Letzte seiner Lieben war. Margarethens Flucht war ihm entsetzlich und senkte einen nimmer ruhenden Stachel in seine Brust. Wo war sie hingeflohen; durfte er jemals hoffen, sie wiederzusehen? Sollte er bereuen, was er gegen sie gethan? Sollte er sich beruhigen mit dem Gedanken, daß er ihr gethan, wie sie verdient? Aehnliche Zweifel bestürmten ihn, gedachte er Dagoberts, dessen Heimkehr nach der geschehenen Ladung des heimlichen Gerichts sich nicht erwarten ließ, da bei dem Namen schon der beschlossenen Acht der Gerechte wie der Schuldbewußte scheu das Kreuz schlug und entwich, wo er nur entweichen konnte. Und Wallrade endlich, war sie nicht die Beute eines Räubers, vielleicht das Opfer des Mords geworden? Und kam sie jemals auch ins Vaterhaus zurück — mit welcher Stirn sollte er sie empfangen? Mußte er sich nicht, wie sie sich einst von seinem Hause losgesagt — lossagen von ihr, die ihm den Sohn geraubt, ihn der Hülflosigkeit Preis gegeben hatte, von ihr, die den Unfrieden verschwenderisch in seinen Garten gesäet hatte, während sie doch selbst auf der Bahn der Schuld geschritten war, wie nur zu deutlich das Töchterlein bewies, mit welchem die furchtsame Magd

entkommen war, ehe man darüber völlige Auskunft hatte sammeln können. Die Zofe hatte auf alle Fragen, die Diether an sie gerichtet, mit der größten Seelenangst geantwortet und dadurch den Verdacht einer thatkräftigen Mitwissenschaft an der geheimen Verbindung Wallradens auf sich geladen, die sie endlich nicht mehr leugnen konnte. Den Namen des Mannes, der Wallradens Gatte geworden war, hatte sie genannt: einen Namen, den Diether vorher nie gehört. Den Ursprung jener Liebe, die Begebenheiten bis zur ehelichen Verbindung des Paars hatte sie ziemlich genau angegeben. Ein Wetterstrahl hatte eine Scheuer auf Wallradens Gute entzündet, und die Feuersgefahr den Hütten der Knechte, wie dem Wohnhause gedroht. Die Nothglocke auf dem Thürmchen des einsam gelegenen Meierhofs hatte die fern wohnenden Nachbarn herbeigelockt, und einer der fernsten, gerade zu jener Zeit im anstoßenden Forste auf seinen Wildgängen verweilend, war mit den Uebrigen herbeigekommen, und hatte durch seine entschlossene Besonnenheit das Allermeiste zur Rettung von Wallradens Habe beigetragen. Diese Hülfleistung hatte dem Junker von der Rhön, einem nicht reichen, aber altadeligen schönen Manne, gewisse Rechte auf des Fräuleins Dankbarkeit gegeben. Liebe ward daraus, und ein Feind dieser Liebe entstand: des Junkers Vater, der Wallradens minder adeligen Stamm verachtete und, einer Zusage zufolge, seines seligen Waffenbruders verwaiste Tochter zur Gattin für seinen Sohn erzog. Hingegen fand sich auch ein helfender Freund; ein deutscher Herr, der im nächsten Städtchen in Angelegenheiten seines Ordens verkehrte und täglich

auf Baldergrün zur Einkehr war. Er war es, der eines Abends einen Mönch zum Meierhofe brachte, der das Paar, väterlichem Verbote zum Trotz, einsegnete, zu einer Ehe, aus welcher ein Kind entsprang. —

Bis hieher hatte der Altbürger durch unablässiges geschicktes Forschen die Magd in ihrem Geständnisse gebracht. Es schien nach ihrer Verwirrung und ihrer Angst, die sie oft zu Thränen zwang, noch manches Geheime an's Licht des Tages treten zu wollen — da unterbrach des Schultheißen Willkür und der Dirne leicht verzeihliche Flucht die Reihe ihrer Bekenntnisse, und Diether fand darin nur die einzige untrügerische Gewißheit, daß Wallrade seiner ausgezeichneten Liebe nicht würdig gewesen. Zwar fand das Fräulein einen kräftigen Vertheidiger an dem Prälaten, welchen das Unglück — die unabänderlich erfolgte Absetzung und Verweisung aus seinem Stifte zu Cesena — wieder zum Stammhause getrieben hatte, als einen Obdach suchenden und Pflege heischenden Gast. Allein so innig Diether auch den gelehrten Bruder geliebt hatte, so konnten dennoch seine Reden nicht mehr den Eindruck machen, wie vor längerer Zeit, denn Diether erkannte, je länger, je mehr, den Geist der Heuchelei, des demüthigenden Stolzes, der in dem Prälaten regierte, und der Vaterlandsliebe des Altbürgers galten die Worte des Bruders schon deßhalb gering, weil dieser Letztere deutsche Sitte und Ordnung nicht aufhörte zu schmähen und dagegen Wälschlands Vorzüge zu preisen, ob er gleich jetzo aus seiner zweiten Heimath gestoßen, unter einem deutschen Dache sein Haupt niederlegen mußte, an einem deutschen Tische seinen Platz

um der Liebe willen fand, aus deutscher, ehrlich erworbener Habe seiner Bedürfnisse Gewährung schöpfte und von all' seiner wälschen Herrlichkeit nur das zweideutigste Kleinod, Fiorilla, behalten hatte. — Es fiel dem zum Argwohn und Verdacht gereizten Diether nicht schwer, das wahre Verhältniß zwischen dem Prälaten und seiner Freundin zu ergründen; theils jedoch benahm das von Verbrechen aller Art belastete Alter des Monsignore dieser Verbindung das öffentliche Aergerniß — theils schloß sich Fiorilla mit wahrer inniger Liebe an den kleinen Knaben Hans, der ohne alle weibliche Pflege geblieben war, weil Diether bei der ersten Kunde von Margarethens Flucht, im Aufwallen seines Zorns, die, jede Mitwissenschaft läugnende Else aus dem Dienste gejagt hatte. Der arme Kleine fand in Fiorilla's Sorgfalt Elsens Pflege in doppeltem Maße wieder, und Diether — sah er die Liebe der Pflegerin zu dem Knaben — bedauerte nur Eines so sehr, daß ihm der Zufall Wallradens holdes Töchterlein geraubt und ihm kein Mittel zu Gebote stehe, etwas Gewisses von dem Schicksal der kleinen hübschen Agnes zu erfahren. Ueber das Geschick ihrer sogenannten Mutter kam er dafür binnen einigen Tagen ins Klare.

Eine Mönchsgestalt, vom Fieber geschüttelt und von Blässe entstellt, trat eines Morgens — der zweite nach jenem Verhör auf dem Römer — auf einen Stab gestützt, vor den Altbürger. Dem Leidenden eine milde Gabe zu reichen, war Diethers erster Gedanke — aber wie erstaunte er, da der Mönch nicht allein jede Gabe verschmähte, sondern ihn selbst mit einer unerwarteten Kunde beschenkte: mit der Botschaft von Wallradens

Aufenthalt, von ihrer vereitelten Flucht, von ihrer Rückkehr in die traurige Haft — von der Gefahr, in welcher sie schwebe, von ihrem einzig auf den Vater gesetzten Vertrauen. — Diether, obwohl in Zorn glühend ob Wallradens Vergehen, fühlte doch sein Vaterherz beben bei dem Berichte ihrer Leiden. Allein so schnell auch sein Entschluß gefaßt war, Alles aufzubieten, um sein Kind zu retten, so schnell gesellte sich diesem Vornehmen auch der Verdacht bei. Mißtrauisch maß er den Mönch vom Kopf bis zum Fuß, verwickelte ihn in verfängliche Fragen und ließ ihm nicht undeutlich merken, daß er versucht sei, ihn für ein Werkzeug jener Räuber zu halten, und die ganze Botschaft für eine Schlinge, welche seiner Habe — wo nicht gar seinem Leben — gelegt sei, wie jene Ladung zum Sprünglinsteine gewesen. — In dem matten Auge des Mönchs blitzte eine Flamme ritterlichen Unmuths auf und seine Lippe warf sich auf, um kühn und trotzig den schnöden Verdacht von sich zu wälzen. Doch bezwang er sich und erwiederte, so ruhig als die erregte innere Bewegung ihm verstattete, daß er sich willig als Bürge und Geißel darstelle für jedes von ihm gesprochene Wort; daß übrigens das heftige Fieber, das ihn auf einem unfern gelegenen Dorfe ergriffen und ihn abgehalten, am verwichenen Tage bereits in Frankfurt zu sein, schon der beste Bürge für sein Verweilen in jeder beliebigen Haft sei, und daß er fürchte, es werde — sollte ihm Hülfe und milde Sorgfalt noch länger entgehen — mit seinem Leben bald zu Ende sein. Der eisige Frost, welcher des Gequälten Glieder durcheinander schüttelte und ihn beinahe zu Boden warf, machte Diethers natürliche

Barmherzigkeit rege. Er ließ den todtkranken Mönch auf einer Tragbahre in das Kloster des Ordens bringen, zu welchem der Unglückliche, seiner Kutte nach, zu gehören schien, und empfahl ihn der angelegentlichen Fürsorge des Paters Reinhold, Margarethens Beichtvater. Er selbst jedoch eilte auf den Römer, um die erhaltene Botschaft dem Rathe zu verkünden. Seine Freunde in demselben staunten; seine Feinde schüttelten ungläubig die Köpfe und behaupteten, der Schöff täusche Meister und Rath mit unhaltbaren Gerüchten und halte muthwilliger Weise die Stadt sammt ihrer bewaffneten Gewalt in Athem. Hätte er einen Andern als Räuber genannt — riefen sie —, dann wäre ein Schein von Glaubwürdigkeit vorhanden; aber gerade diesen Bechtram von Vilbel zu nennen, diesen alten wackern Kämpen, der so lange der Stadt treu gedient, der sich in der letzten Frist nur gewisser Ansprüche wegen mit der Reichsstadt veruneinigt hat! Und diese Ansprüche, sind sie nicht geschlichtet? Dieser Span — ist er nicht in Minne beigelegt worden? Hat nicht vor drei Tagen erst Bechtram Friede mit uns gemacht, sonder Gefährde, in Treu' und Glauben, und in Gegenwart der verehrlichsten Zeugen, der ritterlichen Herren vom deutschen Orden? Ein Mährchen also der ganze Bericht; der Schöff entweder selbst getäuscht oder im Begriffe, uns zu täuschen, und die Klage ohne Grund!

Diethers wie des Mönchs Wahrhaftigkeit wurde jedoch um ein Gutes verbürgt und vergewissert, da der jüngste Bürgermeister mit einem Gesichte voll Zorn und Wildheit in die Versammlung trat, den Wirth vom Einhorn auf seinen Fersen. „Gott verdamme doch alle

Verräther und Meineidige!" begann er heftig, wie man es an ihm gewohnt war bei wichtigem Anlaß: „Vernehmt doch, ihr lieben Herren und Freunde, welche Mähr' unser guter Bürger und Wirth zum Einhorn Euch zu bringen hat." Der Wirth erzählte also nach vorhergegangener Aufforderung, daß schon seit manchem Jahre der Kaufdiener Conrad Schwarz, gemeinhin, seines Vaterlandes und seiner Mundart halber, der Schwabe oder das Schwäblein genannt, und zu Diensten des weltberühmten Hauses Ulrich Arzt in Augsburg stehend, auf seinen Meßzügen und Reisen ins Brabantische sich in der Herberge zum Einhorn eingefunden habe und stets als ein ehrlicher Geselle und guter Zahler von dannen gefahren sei. Ein solches sei ebenfalls vor dreien Tagen geschehen, an dem Tage selbst, da Bechtram von Vilbel und des Raths Freunde und Abgesandte im Deutschherrenhause ihren Frieden gemacht. Nun habe aber Er, der Wirth zum Einhorn, heute Morgen durch einen Landmann vom Maingehöft einen Zettel erhalten, den ein reisiger Knecht demselben zur Bestellung übergeben; einen Zettel, von dem Schwaben selbst geschrieben, worinnen er berichtet, der Herr von Vilbel habe ihn am bewußten Sühntage, im Heimreiten begriffen, von der Straße aufgefangen, nach Neufalkenstein geschleppt und ihn genöthigt, diesen Brief zu schreiben, damit der Wirth zum Einhorn zweihundert Mark Silbers als Lösegeld für den Gefangenen nach Neufalkenstein trage. Er, der Wirth, begehre nun zwar nicht, das Verlangte zu thun, sintemalen ihm bang geworden um sein Geld und seinen eigenen Leib; er habe jedoch nicht verfehlen wollen, den gestrengen Herren solches

zu berichten, damit sie in ihrer Weisheit das Nöthige beschließen möchten, ob vielleicht der ehrliche Kaufdiener aus seiner Angst erlöst werden könnte. — Diese Erzählung, unterstützt durch den vorgewiesenen Zettel, weckte den Unwillen der ganzen Versammlung, und Diethers Angabe fand nun unbedingten Glauben. Der Schultheiß und Diethers Feinde, die so sehr auf Bechtrams Redlichkeit gepocht hatten, traten nun auf die Seite derjenigen, die seinen Treubruch schmähten und vollwichtige Rache für den auf dem Gebiete der Stadt verübten Frevel forderten und für den höhnenden Meineid, den der alte Buschklepper am Tage selbst der Friedensstiftung in frechem Muthe begangen. Die Furcht vor der Wuth des Raubritters und seiner Diebsgesellen in der Wetterau wich nun zurück, indem man die der freien Stadt widerfahrene Beleidigung fest ins Auge faßte, und eine Stimme nur war's, die aus jedem Munde die Befreiung der Bürgerin Frankfurts und des fremden Gastes forderte. Aber als die Mittel dazu zur Sprache kamen, da waren wieder die Zungen uneins geworden. Die Kühnsten riethen zu einem Auszug, wie er im Jahre 1404 gegen Rückingen, das Schloß des Hans von Rudenscheim, des Marktschiffschinders, stattgehabt hatte. Die Vorsichtigeren verwarfen die offene Gewalt, die alle Genossen des Räubers gegen die von Streitern entblößte Stadt anhetzen würde, und sprachen von List und besonnener Klugheit. Die Feigen schlugen vor, die Hülfe eines benachbarten Fürsten anzurufen: ein Vorschlag, der den Vaterlandsfreunden, welche jede fremde Einmischung in die Händel der Stadt haßten, vollkommen widerlich

war, aber demungeachtet einen Streit entspann, welcher die Berathung der Versammelten in eine wilde Gährung verwandelte, aus welcher sich Diether, um mit seinem Gram und seinen Entwürfen allein zu sein, rettete. Aber auch dieses Alleinsein, dieser Strom von Gedanken, den er einsam an sich vorbeirauschen ließ, führte sein Herz nicht zur Ruhe, und er suchte sein Haus auf, um Zerstreuung in der Gesellschaft seines Bruders, seines Knaben zu finden. Wie vom Blitze gerührt stand er jedoch da, als ihm sein Knecht Eitel berichtete: Dagobert sei angelangt, als Vollbrecht, der Knecht des Junkherrn, ihm den Reverenz machend, vorüberging und Dagobert selbst ihm auf der Stiege entgegenkam. — Des Vaters Verwirrung war grenzenlos, und Schreck und Beschämung knickten seine Kniee ein, daß er das Geländer der Stiege erfassen mußte, um nicht zurückzusinken. Dagobert ersah diese plötzliche Schwäche und reichte ihm schnell die helfende Hand, an welcher er den Vater zu seinem Schlafgemach geleitete. Schwer athmend ließ sich der Schöffe in den Sorgenstuhl nieder, und erst, nachdem er einige Zeit lang den Blick auf den Boden, alsdann auf das mildfreundliche Antlitz des gegenüber sitzenden Sohnes geheftet hatte, wagte er die Anrede: "Du hier, Dagobert? Und Wallrade? . . ." — „Mein Bemühen war vergeblich", entgegnete der Sohn bedauernd; „eben so leicht hätte ich den großen Kaiser Karl finden mögen, der seit sechshundert Jahren im Brunnen der Veste zu Nürnberg sitzen soll. Dafür — hab' ich vernommen — habt Ihr selbst gelegenere Kunde erhalten, wozu ich Euch und mir von Herzen Glück wünsche, Herr Vater." — „Dir?" fragte Diether

mit spöttelnd ungläubiger Miene. — „Weiß es der Himmel, auch mir“; versetzte Dagobert: „Ich habe zwar nicht viel Ursach', Wallraden Gutes zu wünschen, aber mehr denn sie liebe ich meinen guten Leumund, und bin herzlich froh, daß endlich die Stadt erfahren wird — und auch Ihr beineben, Herr Vater —, daß ich Wallraden nicht habe stehlen lassen.“ — Diese Worte, obgleich mit mildem Ernst, weit von jeder Anmahnung an grollenden Spott gesprochen, trieben dem Alten die Röthe der Scham auf die gefurchte Wange. „Das eigene Gewissen ist des Menschen vornehmster Richter“; sprach er stockend, und Dagobert entgegnete gelassen: „Das ist's, Herr Diether. Mein Gewissen ist jedoch heil, wie ein frisches Auge: darum bin ich auch hier, wo der Teufel recht geschäftig gewesen ist, mich anzuschwärzen vor aller Welt. Ein biederer Mensch weicht dem Satan nicht aus, sondern nimmt ihn bei den Hörnern und wirft ihn aus dem Wege.“ — „Du sprichst kühn!“ meinte Diether, der ihm forschend in's Auge sah. — „Ich vertraue auf den Himmel!“ antwortete Dagobert muthvoll: „ich bin dem lieben Gott von Herzen treu und hold, und er wird's mir nicht minder sein; darum fürchte ich auch nicht den Schultheiß, nicht den Oberrichter, nicht des Prälaten, der hier in's Nest gezogen ist, Verläumdungen; auch die heilige Acht nicht, die mich einer Ladung vor ihren Stuhl gewürdigt hat.“ Diethers Wange sank von hoher Röthe in die Bläße des Todes herab; „Unglücklicher!“ murmelte er: „Du frevelst. Fürchte jenen Stuhl, vor welchem der Sünde die letzte Larve entfällt und die Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht.“

„Ich scheue die Wahrheit nicht“; entgegnete Dagobert fest: „ich wünsche sie, mein Vater. Wollte Gott, die unbekannten Herren ergründeten sie beim fröhlichen Sonnenlicht; aber auch um Mitternacht stehe ich ihrer Ladung, und morgen soll der Frohne nicht umsonst meiner warten.“ — „Du wolltest ernstlich . . .“ — „Soll ich mich verfehmen lassen, mein Vater, um unter dem Messer irgend einer Blindschleiche der Acht zu fallen, sonder Gehör und Vertheidigung? Oder wäre das ernste Gericht im Grunde bloß ein Fastnachtsschwank, den man nur aufführt, sobald sich Zuschauer eingefunden haben, und unterläßt, sobald kein Mensch seine Ohren dazu leihen will, trotz Heroldsruf und Pfeifenklang? Ich halte mehr von dem finstern Richterstuhle, und will ihm meine Reverenz nicht versagen, damit ich vernehme, wessen man mich eigentlich beschuldigt hat, und mich rein wasche von der aufgelogenen Sünde.“ — „Eine trotzige Zuversicht!“ schaltete Diether warnend ein. — „O, daß Ihr sie theilen mögt, Vater!“ sagte hierauf der Jüngling, und ergriff wehmüthig Diethers widerstrebende Hand: „o, daß Ihr der Erste seid, der den Stein auf mich geworfen, und der Letzte, der ein offenes Ohr für meine Schuldlosigkeit haben wird! Ich kenne mich selbst kaum mehr, seitdem ich geahnt, seitdem ich vernommen, was in Eurem Herzen vorgegangen, wie sich dasselbe so ganz von mir gewendet. Ich bin irre an mir geworden, ich habe meiner Gedanken innerste Kammer durchsucht und nicht eine Spur von Gottlosigkeit darin gefunden. Und Ihr — der Gerechte — zweifelt an meiner Seele — Ihr verdammt mich, während ich bin, wie ein hülfloses Kind! Doch habe ich gegen

Euch keine Waffen. Im Gegentheile: ich wähle Euch zu meinem Beistande vor dem Stuhl zu Sachsenhausen, und gewiß schlagt Ihr mir's nicht ab, mich dahin zu begleiten, wo die Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht."

Diether schrak sichtlich zusammen, und die Vorwürfe seines Gewissens pochten so heftig an sein Herz, daß er kaum eine ängstliche Weigerung hervorbringen konnte. Dagobert sah verdüstert vor sich hin, seufzte und sagte: „Ihr verstoßt mich ganz, mein Vater. So muß ich denn allein den dunkeln Weg machen. In Gottes Namen; aber mich betrübt's, daß Ihr mir verweigert, worum Wallrade an meiner Statt sicher nicht vergebens gebeten haben würde." — „Nichts von Wallraden!" rief Diether ängstlich und unwillig: „Ich bin nicht ungerecht in der Liebe, die ich meinen Kindern schenke. Ich liebte Wallraden, da ich sie fleckenlos glaubte; aber nun . . . selbst gegen den ihr gehässigen Bruder vertheidige ich sie nicht." — „Ich hasse ja Wallraden nicht", sprach Dagobert ruhig; „doch ihrem Haß vermag ich nicht verschwenderische Liebe entgegen zu setzen, und darf Euch mit dem heiligsten Eide versichern, daß diese Schwester, Eure Tochter, niemals würdig war, unsern Namen zu führen. Wollt Ihr Beweise . . .?" — „Schweig'!" unterbrach ihn Diether heftig: „aus Deinem Munde will ich nicht wieder hören, was ich schon weiß. Welch' ein Sieg für Dich und Margarethen!" Dagobert zuckte schweigend die Achseln. Diether fuhr aber entrüstet fort: „Schlange nennst Du Wallraden? Sag' an, gelehrter Sohn: welch' Urtheil fällst Du denn über Margarethen? Schenkst Du ihr

einen Heiligenschein, oder mußt Du beschämt bekennen, daß sie schlimmer fehlte, als Wallrade?" — Dagobert schwieg nicht lange. „Dieß Bekenntniß vermag ich nicht zu leisten", sagte er: „daß jedoch Frau Margarethe fehlte, Eurer unwürdig handelte, will ich nicht läugnen. Leider darf ich's nicht." — Triumphirend sah Diether zu ihm empor und rief: „Dank Dir, mein Gott, daß des Sünders Mund so eben die eigene Schuld bekennt in der fremden." — „Ich begreife kaum mit Sinn und Ohr, was Euer Mund spricht", erwiederte Dagobert: „doch schwör' ich's Euch, daß meine Lippen Manches enthüllen könnten, was ich verschweige, weil Frau Margarethe, Eure Hausfrau, meine zweite Mutter ist. Die Zeit ersetze das, was ich versäume." — „Recht, doppelzüngiger Mensch!" rief Diether gereizt: „Hülle Dich nur ein in räthselhafte Reden. Deine Vergehen blicken überall hervor, und das strafende Gericht wird nicht ausbleiben. Die Ehre Deines Vaters hast Du mißhandelt, Deine eigene Ehre in den Staub getreten, Dein Leben verwirkt durch Deine Buhlerei mit der Jüdin, von welcher die ganze Stadt weiß." — „Vater!" rief Dagobert mit flammenden Augen und eilenden Worten: „Beschützt habe ich Eure Ehre und nie besudelt die meinige. Vater, wer an die reine Sitte der Unglücklichen tastet, der ich Beschützer ward, weil sie keinen Freund auf der weiten Erde hat — wer Ben Davids Tochter schmäht, bloß deßhalb, weil sie eine Jüdin und mir lieb ist — gegen den zieht mein Zorn zu Felde, und wäre ich gleich sein Sohn. Buhlerei, sagt Ihr? Die Farbe des reinen Himmels reicht nicht an Esthers Unbescholtenheit; eine

Schurkerei habe ich noch nie gedacht. Aber unter meinem Schilde ruht die Taube sicher; ich verrathe ihre Zuflucht den Feinden nicht, und würde jetzt schon der Holzstoß für mich angezündet."

„Prahlender Wüstling!" zürnte Diether; „Tritt immer auf in Deiner wahren Gestalt; fliehe aber die Stätte, wo ein Freistuhl Westphalens steht. Häufe nicht noch den Jammer auf mein Haupt, Dich an einem Stadtthore von den heimlichen Rächern aufgehängt zu erblicken." —

„Der Herr wurde unschuldig gerichtet"; erwiederte Dagobert mit völliger Seelenruhe: „beneidenswerth wäre ich, ein schwacher Sohn des Staubes, träfe mich ein gleiches Loos. Lebt wohl indessen, Vater. Ich scheide. Lieblich war mir dieß Haus, da ich noch eine fröhliche Jugend darin herumtrug, von Stiege zu Stiege, von Speicher zu Flur, von Gemach zu Gemach, und mich überall in die Arme eines guten Vaters, in den Schooß einer treuen Mutter legen konnte. Aber nun die getreue Mutter zum Himmel gezogen ist und das Vaterherz ein doppelt Erz angethan hat, sind mir erst diese Wände eng geworden und niedrig wie Särge diese Gemächer. Ich will Euch, Herr Vater, wie den wälschen Ohm, mit meinem Anblick verschonen und fürder allein meine Straße ziehen. Behüt' Euch Gott und lebet wohl!" —

Auf der Schwelle stieß Dagobert, in dessen Augen der Thränen Gewalt drückte und preßte, auf den kleinen Hans, den Fiorilla an der Hand führte. Fiorilla begrüßte den Jüngling mit jener Fremdartigkeit, die vor den Zeugen die nähere Bekanntschaft zu verbergen strebt;

der kleine Hans jedoch jubelte laut auf und kletterte an Dagobert empor. Dieser wurde roth vor Ueberraschung und setzte den Knaben stumm wieder nieder, ohne seine Liebkosungen, wie wohl vordem, zu erwiedern. Hans machte ihm kindliche Vorwürfe wegen dieses Kaltsinns.

„Die gute Mutter ist fortgegangen", klagte er, und Else ist fortgegangen, und der Mann dort macht ein finster Gesicht. Was soll ich denn anfangen, Dagobert, wenn auch Du nichts mehr von mir wissen willst?"

Gerührt blickte Dagobert auf den Knaben herab, betrachtete ihn aufmerksam, nickte dann mit dem Kopfe und sprach: „Wahrlich, Du armes Kind . . . Du bist übel daran . . . übler als Du weist und verdienst." — Hier wendete er sich rasch zu Diether, aber der schon zum Reden geöffnete Mund verstummte vor dem stieren Blicke, mit welchem der Vater seine Söhne beobachtete. „Ueberlasse Alles dem Herrn!" flüsterte der Jüngling in sich hinein, und bückte sich wieder zu dem Knaben herab. „Gutes Kind!" sagte er halblaut zu demselben: „Vaterloser Knabe! fasse Muth und stärke Dich zu jedem Unglück. Bist Du einst Allen fremd geworden und ich lebe noch, so komm' zu mir; ich will Dir Vater sein!" — „Ach ja!" wiederholte der Knabe, seinen Lockenkopf vertraulich auf Dagoberts Schulter legend: „Du mein Vater." — „Ich, mein Sohn; ja, beim ewigen Gott! ich . . . ." stammelte Dagobert unter Thränen, umarmte das Kind, legte es in Fiorillens Arm und entfloh aus dem Gemach. Fiorilla brachte den sehnsuchtsvoll nach dem Scheidenden blickenden

Knaben auf Diethers Schooß. Der zornige Mann stieß ihn aber von sich und rief: „So geh' doch hin zu Deinem Vater, junger Kukuk, und verwünscht sei die Stunde, in der mich mein leichtgläubig Herz abermals betrog!"

Neuntes Kapitel.

Schauet doch, und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat! Denn der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Zorns!

Jeremias.

Es geschah, daß an dem Abend desselben Tages, an welchem Dagobert nach Hause kehrte, ein böses Stücklein in der Stadt verübt wurde. Es war in der Neustadt ein Haus belegen, das man „Zum heißen Stein" nannte, und worin schon Mancher seine Hölle auf Erden gefunden hatte. Man pflog nämlich daselbst des Spiels mit Würfeln und Brett, und es ging scharf dabei her, mit Geld und Gut und fahrender Habe. Zu verschiedenen Malen war schon der Reiche als ein Bettler aus diesem Hause getreten; seltener jedoch der Habenichts als ein vermöglicher Mann, weil der Zufall nicht immer allein waltete in diesen Spielen, sondern auch gar oft und häufig die geschickte Hand und der falsche Würfel. — Es hatte sich schon häufig — namentlich während der Messen — zugetragen, daß trügliche Spieler aus

dem Hause waren geworfen oder dem Arm des Gerichts übergeben worden, das ihnen nachher zum Lohn für ihre Frevel die Augen hatte ausstechen, sie selbst aber in den Main werfen lassen. Diese schreckliche Strafe hatte indessen die Frevler nicht ausgerottet, sondern nur ihre Behutsamkeit und Vorsicht vermehrt, indem es noch immer für Abenteurer aus der Fremde eine gar zu lockende Gelegenheit blieb, um leichtsinnige Bürgerssöhne oder übermüthige Prahlhänse von Junkern, oder unerfahrene Kaufleute und Diener zu rupfen und um ihr blankes Geld zu bringen. Wurde hin und wieder ein solcher Spielgauner ertappt, so wußte er schon recht gut, welch ein Schicksal seiner harrte, und er wehrte sich daher, oft von Spießgesellen unterstützt, seiner Haut dergestalt, daß die Rauferei nicht immer zum Vortheil der Rechthaber ausfiel. Der heiße Stein wurde dann oft ein blutiger, und nur die öffentliche Gewalt vermochte in der wüsten Spielherberge Ruhe und Friede herzustellen. Ein ähnlicher Handel fiel auch an dem benannten Abende vor, denn ein wälscher Gaudieb, der sich über die Messe zu Frankfurt verweilt hatte, war dem Verbote des Raths zum Trotze, welcher selbst die Würfel an den heißen Stein lieferte, mit eigenen aus Wälschland gebrachten Würfeln daselbst aufgetreten. Wie denn das Neue immer dem Gewohnten vorgezogen wird, so waren die Spielgäste, junge Brauseköpfe aus reichen Bürgergeschlechtern, mit dem Willen des Fremden einverstanden, und zwangen den Spielwirth, die ausländischen Würfel auflegen zu lassen. — Und also ging denn das Rumoren und Geklapper los, und der Italiener gewann und gewann, und sein Beutel

wurde immer straffer, während die Geldtaschen der Mitspieler sich leerten bis auf den Grund. Aber nicht minder die Geduld der Verlierenden versiegte, und da des Fremdlings Gewinn immer mehr und mehr anschwoll, so ergriff einer von den heftigsten Spielern im Zorn die Würfel, die ihm so eben die letzten Goldkronen gekostet hatten, und warf sie mit dem Rufe: „Ei, so sei doch Du verdammt, sammt Deinem Spielzeuge, vermaledeiter Schelm!" dergestalt auf den Boden, daß einer derselben zersprang, und es sich ergab, daß er mit Blei gefüttert gewesen und immer die Sechsen, wenn die geschickte Hand des Wälschen die Knochen regierte, oben liegen mußten. Darob ergrimmten denn die Herren sammt und sonders, und derselbe, der zur Entdeckung Anlaß gegeben, nahm sich auch des Rächeramts an und ging dem Gauner mit dem Degen zu Leibe. Allein derselbe war ein Raufhahn nebenbei und wehrte sich mit dem langen wälschen Rappiere dermaßen, daß, obgleich die Andern dazwischen sprangen und der Wirth nach Hilfe rief, der Angreifer durchbohrt auf dem Estrich lag, ehe noch die Klingen dreimal gekreuzt worden waren, Der Schreck, den der Fall des Fechters einflößte, half dem Spitzbuben zur Flucht, und die herbeikommende Nachtwache fand weder Mörder noch Zeugen mehr im Hause, sondern einzig und allein den todten Mann, den man für des Oberrichters Sohn, einen leidenschaftlichen, ausschweifenden Menschen, erkannte. Sprach nun gleich die ganze Stadt, es sei an dem Wüstling gar nicht viel verloren, so redete das Vaterherz doch anders, und der Oberrichter, der von vielen Kindern diesen Einzigen groß gezogen hatte, überließ sich der stummen Ver-

zweiflung, da ihm die abgerissene letzte Blüthe seines Stammes heimgetragen wurde. Die Morgenröthe fand ihn neben dem starren Sohne sitzend und dessen Hand in der seinigen haltend, und brütend über dem Verhängniß. Da nun die Sonne heraufstieg und das Trauerhaus eben so gut mit Gold bekleidete, wie das Haus der Freude — da nun der gebeugte Vater sich erinnerte, daß sein Schmerz, obgleich der eines Gewaltigen, im weiten Kreise der Welt nur ein schwacher Punkt sei, unbeachtet von allen denen, welchen des Mörders Klinge nicht gleich ihm in's Innerste des Herzens gedrungen war, da legte sich die Verzweiflung zur Ruhe und ein milder Schmerz trat an dessen Stelle; nicht der nach Rache dürstende Jammer, sondern der versöhnliche weinende Gram. Zitternd blickte der alte Mann in sein Leben zurück und suchte nach einer Wurzel dieses Verderbens, das sein ganzes Geschlecht dahingerafft, denn der Mensch greift zum Aberglauben, um den leitenden Faden zu finden, den ihm sein unbewaffnetes Auge nicht zeigt im Leben. Er gedachte seines strengen Amts, der vielen Schuldigen, die seine Thürme verschlungen hatten . . . der wenigen Unschuldigen, die wieder daraus hervorgegangen waren. Er gedachte jener Vielen, die noch unter der Hand des Henkers ihre Unschuld betheuert hatten, und quälende Zweifel, ob er auch immer recht gerichtet, stiegen in ihm auf. Plötzlich erinnerte er sich der Juden, die, allen Zeugnissen zu Folge, schuldlos und unverdient — höchstens nur einer leichten Büßung würdig, im Kerker schmachteten, und an diese Gestalten des Elends reihte sich eine andere, aus ferner Vergangenheit . . . . die blinde Mutter, die

des Oberrichters Vater in die Flammen geworfen hatte, und bis an seinen Tod nicht wegbringen konnte von seinem Kopfkissen, wie er oft dem Sohne mit bitterlicher Reue geklagt.

„Wer weiß“, seufzte der betrübte Richter . . . „wer weiß, ob nicht von jener unbesonnenen gräulichen That das Unheil ausgebrütet wurde, das mich und die Meinen schon betraf? Wer weiß, welch' gräßliches Verhängniß meiner noch im schwachen Alter wartet, wenn ich nicht vergüte, was in meiner Macht steht?“ — Diesen trübsinnigen Gedanken nachhängend, kämpfte der Oberrichter lange mit dem wilden Vorurtheile; riß sich alsdann männlich empor, und begab sich mit einer Hast, als möchte es im nächsten Augenblicke schon zu spät sein, zum Thurme, in welchem Ben David und sein Vater schmachteten. Der Wächter zog achselzuckend ein langes Gesicht, da der ehrsame Herr nach dem alten Jochai fragte. „Mit ihm wird's wohl am längsten gedauert haben“, brummte der rohe Mensch; „seit gestern Abend hat's ihn angefallen, wie ein tödtlich Gebreste, und mein Schwager, der Scheerer am Liebfrauenberge, der den Alten gesehen, meint, es gehe mit der Judenseele zu Ende.“ — Der Oberrichter entsetzte sich, ohne jedoch ein Wort des Mitleids vor den Ohren des Kerkermeisters zu wagen. „Hat man denn dem alten Mann keine Hilf' gereicht?“ fragte er fast gleichgültig. — „I wozu, ehrbarer Herr?“ fragte der Wächter entgegen; „das Gesindel bedarf keiner Arznei. Der Teufel hilft seinen Jungen ohnehin, wenn sie nicht sterben sollen, und der alte Schelm von hundert Jahren fährt auch gerade zu in die Flammen; so hat der hochwürdige Pater Rein-

hold gesagt, der erst vor Kurzem hinweg ging. Der verfluchte Hundsjude hat sich nicht bekehren wollen, und der Pater versichert, daß ihm angst und bang bei dem Sünder geworden sei; dermaßen habe der Teufel, der in ihm sitzt, geschnauft und gefaucht und geknurret, so oft der Pfaffe mit Gebet und Beschwörung angesetzt." — „Ist denn der Sohn bei dem Sterbenden?" fragte der Richter, und der Wächter schüttelte den Kopf. Das Kopfschütteln begann wieder, als er den Befehl erhalten hatte, David zu Jochai zu führen. „Gott genade unsern Ohren!" — sprach der Brummbär, nach den Schlüsseln suchend; „das verdammte Volk wird ein Geschrei und Geklage anheben, daß man sein eigen Wort nicht versteht und es hilft doch zu nichts. Der Schurke muß dennoch fort." — Der Oberrichter wiederholte kalt und bestimmt seinen Befehl, und ließ sich indeß Jochai's Gemach öffnen. Da lag der Greis ausgestreckt auf einem elenden Lager, das doch immer im Vergleich mit seinem vorigen modernden Strohbette eine köstliche Ruhestelle ward — ganz allein, ohne Hilfe, ohne Labung, und nur der Tod war bei ihm, begriffen in seinem traurigen Geschäft. Das Gesicht hatte schon beinahe die Züge angenommen, die der alte Arzt Hippokrates als die letzten bezeichnet; die Brust hob sich ängstlich und keuchend, weil in ihr das Leben sich sträubte gegen das Erlöschen, während schon die Glieder regungslos ruhten, unvermögend, den armseligen Wasserkrug, der zu Haupten des Bettes stand, an die fieberisch zitternden Lippen des Sterbenden zu bringen. Der Oberrichter erwies diesen Dienst dem Hilflosen, er unterstützte dessen Haupt und sprach sanfte Worte zu ihm. Das

Labsal der kühlenden Tropfen und der milden Rede rief den Entschlummernden zur Besinnung zurück, und die starren Augen belebten sich wieder, und sahen in der feindlichen Amtstracht einen Menschen an dem Bette des Todes stehen. — „Der hochgelobte Gott soll Euch vergelten!" sprach der Greis, welcher den Oberrichter gar wohl erkannte: „mich hat überfallen die elende Zeit, da uns der Herr hinweggehen heißt aus dem Leben, und Versöhnung befiehlt mit dem Feinde."

„Auch unser Gott nicht minder will Versöhnung im Sterben", entgegnete der Richter mit trübem Blicke und dumpfer Stimme: „Vergib meiner Pflicht, was ich Dir Böses gethan, und fluche meinem Namen nicht." — „Da sei Gott vor!" redete Jochai, „daß ich fluche dem, der meinen Mund genetzt hat mit kühlem Wasser. Genommen sei von Euch jeglicher Fehl und das Vergehen Eures Vaters, denn ich kann Euch vergeben für Israel, doch nicht für den gebenedeiten Gott, welcher Edom verdammt hat zum Feuer. Ich will aber bitten für Euch im Thale Josaphat, so Ihr mir gewähren wollt zwei Bitten." — „Sprich!" erwiederte der Oberrichter. — „Jaget den Pfaffen von meinem Lager", versetzte der Sterbende wehmüthig; „seine Götter sind mir ein Greuel des Baal, und weil kein Rabbi stehen kann zu meiner Seite, und keiner von den Freunden, so will ich sein allein mit dem Engel, der da bringt das Ende." — Der Oberrichter nickte, und der Alte fuhr fort: „Sehen möchte ich noch den Sohn, meinen Bechor, und dessen Tochter, die arme Esther." — „Von Esther weiß ich nichts", äußerte der Richter; „jedoch Dein Sohn, . . . so eben bringt man ihn."

Man muß den leidenschaftlichen Schmerz der Völker des Südens gesehen haben, um Davids furchtbaren Kummer sich denken zu können. Er strebte gewaltsam vorwärts aus den Händen der Wächter, die im Begriff waren, ihm die Ketten abzunehmen, und hätte sich mit der ganzen schweren Eisenlast über den Körper des Vaters geworfen, wenn man es zugelassen hätte. — Endlich, von den Banden befreit, stürzte er an dem Bette nieder auf die Knie, faßte die erschlafften Hände des Sterbenden, küßte sie und den bleichen Mund unter Thränen und Schluchzen, und stieß von Zeit zu Zeit ein Geschrei und eine laute Klage aus, die man im Munde des Weibes, aber nicht auf den Lippen des alternden Mannes erwartet haben würde. Der Ungestüm dieses Auftrittes, welchem der Oberrichter mit Thränen im Auge entfloh, um nach dem Hause seiner eigenen Trauer zu kehren und zu überlegen, was ferner zu thun sei, dauerte eine gute Weile hindurch, und Jochai schien diese heftigen Schmerzäußerungen als den schuldigen Tribut der kindlichen Liebe hinzunehmen. Endlich verstummte jedoch der allzulaute Jammer in ängstliches Stöhnen, und auch dieses hörte auf, da Ben David das bekümmerte Auge auf Jochai's erlöschendes richtete, gleichsam als wolle er die Augenblicke zählen, die noch dem Sterbenden übrig blieben. Der Greis begann nun mit brechender Stimme ein Gebet zu murmeln, in welches der Sohn einstimmte, und das bald beendigt war. „Nun", sprach Ben David trostlos und zögernd: „Raaf! wirst Du mich segnen, bevor Du hinweggehst, oder wird mein Name verflucht sein von Dir? Raaf! Du hast mir gegeben das Leben, und ich habe

Dir gegeben den Tod; ach! es ist wahr geworden, was Du gesagt hast in Weisheit. Du stirbst hin in edomitischen Banden, und ich habe es verschuldet, daß Dein Angesicht bleich wird außer Israel und den Hütten Jacobs!" — „Sohn!" entgegnete Jochai sanft: „So Du mir hättest Gift gegossen in den Leib, würde ich Dir doch verzeihen, nun ich sterbe: denn wir werden doch theilen das Paradies mit den verderbten Kindern, da wir ihnen nicht entziehen das Erbtheil dieser Welt!*) Aber Du bist nicht gewesen die Schlange der Wildniß, und weil mich der Herr geschlagen hat mit Schwäche und Blödheit, da ich lebte, so hat er mir verliehen Gewalt und Kraft vor dem Tode. Ich gehe nicht dahin aus Leid, mein Sohn, ich gehe dahin aus Freude, weil die Herrlichkeit Israels hat gesiegt, und der Väter Fürbitte bei dem Ewigen an's Licht gebracht uns're Unschuld. Das ist ein freudevoll Hinscheiden, mein Sohn, und ich verdanke es Dir." — Dankbar preßte David die milde Hand Jochai's an seinen Mund.

„Wir haben gelitten viel", fuhr der Greis mit schwächerer Stimme fort: „aber die Freude ist größer, denn die Qual. Aus Amalek führt uns der Weg in's Paradies, wo der Herr waltet als oberster Fürst und gastlicher Wirth, und den Behemoth füttert, wie den Leviathan zur Kost der sieben Schaaren der Gerechten aus Israel **). Mag auch ausgehen die Leuchte unsers Lebens . . . wenn doch nur strahlt die Leuchte ober

---

*) Die jüdische Lehre verbietet, ein Kind zu enterben, aus welchem Grunde es auch geschehen möchte.

**) Andeutungen aus dem Talmud.

unserm Haupte: die Herrlichkeit des hochgelobten Gottes. Meine Hand ist kraftlos geworden, Sohn, und ich kann sie nicht auflegen Deinem Haupte, wie die Väter es gethan, aber meine Zunge spricht ihn noch aus den Segen, der Dich geleite zum ewigen Leben der Wonnen, zu dem ich vorangehen will. Finde Gold auf Deinen Wegen, und der Herr stärke Dein Gesicht und Deine Hände, auf daß Du mögest sehen die Stricke Edoms, und gewinnen Deine verlor'ne Habe. Der hochgelobte Gott lasse Dich fahren unter die Gerechten, und Deine Tochter Esther nicht minder." — Ben David seufzte schwer. Jochai fühlte es, und fuhr, wiewohl ermattet, fort: „Gelobe mir, mein Sohn, daß Du — so Du wieder findest unser verlorenes Kind — daß Du es erhalten willst auf dem Wege des Heils; daß sie nicht anhänge einem Goi aus Edom!" — „Wie soll ich geloben, was ich nicht kann hindern?" fragte David ängstlich. „Ich kann nicht legen Fesseln an ihr Herz, kann nicht machen ungeschehen, was vielleicht schon ist." — „So gelobe mir", sprach der Sterbende mit mühsam erhöhter Stimme weiter: „sie nicht zu lassen zu dem verruchten, vermaledeiten Bad, das sie die Wiedergeburt nennen: halte sie ab, daß sie nicht abschwöre vor dem Volke den Glauben aus Canaan. — Schwöre, gelobe!" setzte er zornig bei, da Ben David zögerte und zauderte: „Schwöre, denn dort zu meinen Füßen richtet sich schon der Engel des Todes auf." — Halb ohne Bewußtsein gelobte David, was der Alte bgehrte. Jochai beruhigte sich merklich, und sprach: „Der Segen folge diesem Eide und dem Kinde, das sich nennt wie das Pflegkind Mardochai's. Und nun, mein Sohn,

binde mir auf das Haupt, um die Hand die Tephilum, da mein Gebein schwach geworden ist." — David that, wie ihm geheißen war. Jochai's Auge wurde wieder starrer und seine Stimme verwirrt. „Die Seele wird unstät im Leibe", seufzte er unter den Bewegungen des nahenden Endes; „sie durchläuft zitternd die Glieder, weil sie bebt vor dem Engel, der dort steht und feurige Augen trägt vom Wirbel bis zur Sohle. Hüte Dich, David, daß Du nicht geräthst unter das Schwert des Wilden, der dort unten tanzt wie ein trunkener Fechter. Halte Dich an mich, denn das ist Samael, der die Seelen nimmt Derjenigen, die sterben außerhalb dem heiligen Lande. Hilf mir, Sohn! gib mir die Erde des Herrn, die Du trägst auf Deiner Brust, daß ich in der Heimath sterbe und der Engel Gabriel meine Seele hole *)." — Ben David riß das Päckchen von der Brust und schob es unter den Kopf des Verscheidenden, dessen Blicke noch einmal aufloderten in dem Scheine einer wehmüthigen Freude. „Groß ist der Herr!" stammelte seine Zunge: „gekannt in Juda, und sein Name herrlich in Israel. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion! Laßt uns ihn preisen den hochgelobten Gott!" — Hier stockte die Zunge des Erblassenden; seine Augen umdüsterte die in's Leben hereinbrechende Nacht; noch einmal öffnete sich der Mund, und von dem Schwerte des Todesengels fiel

---

*) Reichere Juden pflegten sich aus Palästina Erde kommen zu lassen, mit welcher sie einen Polster oder ein kleines auf der Brust zu tragendes Amulet anfüllten, damit sie ihnen beim Sterben unter das Haupt gelegt werde.

der an der Spitze hängende Galltropfen hinein, von welchem das Angesicht bleich wird und die Seele entflieht *). Aber ein guter Engel, der Fürst der Barmherzigkeit, mußte hier gewaltet haben, weil freundlich das Angesicht wurde und still wie der Friede. — Ben David zog dem Todten das armselige Kissen weg unter dem Kopfe, stürzte den Wasserkrug um, in welchem vielleicht der Todesbote sein Schwert abgewaschen hatte, zerriß sein Gewand und warf sich nieder auf den Boden, wo er trauerte im Schweigen, oder betete, oder jammernd im Staube sich wälzte.

In diesem Zustand fand ihn am Abend der Oberrichter. Die Wahrhaftigkeit seines Schmerzes hatte selbst die rauhe Brust des Thurmwärters gerührt, daß er es nicht gewagt, die theure Leiche dem Trauernden zu entreißen, bevor der Befehl dazu gekommen sein würde. Starr und schweigend, ohne sich zu erheben, sah Ben David in des Oberrichters Antlitz, als suche er in den Augen desselben zu lesen. Die Starrheit seiner Züge milderte sich jedoch, da er nichts als Mitgefühl in des Richters Blicken wahrnahm. — „Stehe auf, David", sprach derselbe zu ihm: „Stehe auf, ich will zu Dir reden." — „Herr!" versetzte Ben David, „ich darf nicht aufstehen; so will es das Gesetz, weil die Erde ist das Lager der bittern Armuth, und verschlingt unsern wahren Reichthum. Erlaubt mir, daß ich dem Gesetze folge, und redet zu mir, wie ein milder Herr zu seinem Hunde." — „Steh' auf, David";

*) Nach den Angaben und Lehrsätzen mehrerer Rabbiner; vielleicht der schönste poetische Gedanke des Talmud.

wiederholte der Oberrichter, „mich kümmert n'cht Dein Gesetz, und Du magst es üben an anderem Orte und zu anderer Frist. Denn Du sollst frei sein." — „Frei?" fragte Ben David staunend. „Herr! redet Ihr auch wahr und redlich? Schwer ist die Kette, aber sie wird schwerer als die Welt, wenn man versprach, sie zu lüften, und nicht dem also thut." — „Ich lüge Dir nicht!" erwiederte der Oberrichter ernst. „Du sollst frei sein." — „Frei?" wiederholte Ben David noch einmal. „Hab' ich's doch ganz verlernt, wie man ist frei. Gehen in freier Luft, ohne Bande, schlafen unter freiem Dache, ohne Schmerz und Sorge? Versteh' ich Euch? und hat der Rath endlich erkannt die Wahrheit?"

„Er hat sie erkannt"; sagte der Oberrichter: „der Schurke Zodick ist flüchtig gegangen, und Werkzeuge seiner mörderischen Frevel hat man in seiner Wohnung gefunden. Was den abscheulichen Menschenhandel betrifft, den Du getrieben, so will der Rath Gnade für Recht ergehen lassen, in Rücksicht auf die böse Zeit, die Ihr, auf Mord und Raub beklagt, ausgestanden habt, damit nicht gesagt werde, wir hätten Euch ungerecht behandelt. Allein, da es sich doch nicht geziemen würde, daß ein von einem Betrüger irre geführter Richterstuhl bekenne, daß er sich übereilte, und die peinliche Rathbank nimmer darauf eingehen wird, sich gegen einen Juden ferner zu erklären, so fiel der Schluß dahin aus, daß Dir zwar die Thüren des Kerkers geöffnet werden sollen, jedoch ohne öffentlichen Freispruch; daß die Documente dieses Handels vernichtet werden mögen, und Du binnen sechs Jahren verbannt bleibest aus dieser

Stadt und Ihrem Weichbilde, bei Verlust der Ohren und des rechten Daumens, so Du Dich wieder betreten ließest binnen der aufgegebenen Bannfrist. Diese Pön magst Du hinnehmen, als Vergeltung für den Kauf eines Christenknaben. Im übrigen danke der Milde des Gerichtes, und entferne Dich noch diesen Abend." — „Herr!" versetzte Ben David nach langer Ueberlegung: „Es müßte nicht gelten die Freiheit, wenn ich nicht annähme Euern Antrag. Aber der Bann, der Bann macht mich zum Verbrecher. Mein Haus wird verfallen, Gras wachsen vor meiner Thür, meine Freunde werden mich suchen und fragen: „„Wo ist er hingegangen, daß wir ihn nicht finden?"" Und meine Tochter, mein Estherchen! Herr! ich werde doch nicht können fort." — „So muß ich Dich mit Gewalt wegbringen lassen"; entgegnete der Oberrichter gleichgültig: „und wehe dann Deinem Kopf und Deiner Faust im Falle des Wiederbetretens." — „O Herr!" seufzte der Jude: „Ihr seid grausam in Eurer Barmherzigkeit. Und doch ist ein so herrliches Gut die Freiheit! Ich wollte gerne gehen, ob ich gleich nackt bin, wie ein Bettler, arm wie das Kind, das eben zur Welt gebar der Schooß des Weibes. Denn ich habe nicht vergraben Schätze, ich habe nicht verborgen mein Gold. Meine einzige Habe ist ein elend Geschrift, das der Wind mag zerstückeln, und vielleicht schon weggeführt hat die Fluth. Dennoch wollte ich gehen hinaus in die Welt, um zu sein frei; ich wollte legen den Schlüssel meiner Thür in die Hände des Nachbars, und aushalten den Bann, mit dem Brandzeichen des Verbrechens, um zu suchen und wieder zu finden mein Kind: aber diese Leiche . . . mein Vater . . .

ich kann sie doch nicht tragen auf meinen Schultern davon, und was wird aus ihr werden? Soll sie doch jetzt schon ruhen in der Erde, weil der Herr befiehlt, daß die Trauer nicht schlafe über Nacht im Hause. Was geschieht aber mit ihr: Werdet Ihr sie auf den Anger werfen lassen, oder in den Fluß? Wehe, wehe über Israel und seine Schmach! Mein Herz wallet mir im Leibe, denn mein Elend ist groß!" — „Beruhige Dich!" versetzte hierauf der Oberrichter: „Deine Glaubensgenossen sollen morgen den Todten von hinnen holen und ihn nach ihrer Weise bestatten dürfen; bei meinem Eide!" — Da ging Ben David hin zu der geliebten Leiche, bückte sich über sie und fragte: „Raaf, wirst Du Zorn fühlen gegen mich in deiner unstäten Seele, wenn ich nicht aushalte hier die Tage der Trauer? Ich will mich ja aufmachen, zu suchen meine Esther — das Kind, das Du geliebt, das Kind, das Du getragen hast in Deinem Herzen, wie in Deinem Arm. Ich will, ein Verbannter, aufsuchen das Land, wo Deine Hütten stehen, Jacob, und das Gesetz gelehrt wird. Ich will dort die doppelte Zeit hindurch fasten und beten, und sitzen auf der Erde mit zerrissenem Gewand. Zürne mir jetzo nicht, ich darf ja nicht beerdigen Deinen Leib, ich darf ja nicht folgen Deinen Gebeinen zur Grube. Verzeihe mir, Raaf, dem das Paradies sei, und lebe wohl!" — Er küßte noch einmal zärtlich und ehrerbietig die Stirn und den Mund des Todten, drückte ihm die Augen zu und band die Tephilum des Haupts darüber. Dann breitete er ein Tuch über das erblaßte Gesicht und wendete sich zu dem Oberrichter mit den Worten: „Befehlt, ehrsamer Herr, ich will gehorchen."

— „So gehe hin, sobald der späte Abend dämmert“; sprach der Richter: „Der Kerkerknecht wird Dich nach Sachsenhausen hinüber geleiten. Dort magst Du weilen bis morgen. Mit dem Frühesten des Tages jedoch schüttle den Staub von Deinen Schuhen, und wand're weit von hier. Dem erbarmenden Gefühle in meiner Brust habe ich genug gethan, da ich Dich losgebettelt habe bei dem Rathe. Zwinge mich nicht, Deine Strafe aussprechen zu müssen, und halte Deinen Bann.“ — „Schon dämmert der Spätabend“; entgegnete Ben David langsam, durch die Fenster schauend, auf die nächsten Häuser, in welchen die Lichter angezündet wurden: „Das Brückenthor wird bald gesperrt werden; ich will daher jetzt gehen, Herr, so Ihr befehlt.“ — Der Wächter erschien mit Licht an der Thüre, und der Oberrichter machte sich auf, das Zimmer zu verlassen. Ben David that einige Schritte und blieb dann wie eine Bildsäule stehen. „Ist mir doch“, stammelte er, als ob mich's hielte bei den Haaren und Salomon's Ring mich festbannte, daß ich nicht kann fort!“ — „Fasse Muth, Jude!“ — antwortete der Oberrichter hierauf: „Die Freiheit winkt. Spare die ungemessene Trauer. Der alte Mann stand lange schon am Ziele seines Lebens, und der Vater stirbt vor dem Sohne nach dem Laufe der Natur. Mich beklage, denn ich gehe von hier zum Sarge meines Erben!“ — Ben David gedachte seiner Söhne, wendete mit dem schmerzlichsten Seufzer den Kopf noch einmal nach dem Entschlummerten, und folgte alsdann, sich wie in der Verzweiflung losreißend, dem Kerkerknecht. — Der Mann warf ihm, während sein Gehülfe dem Richter des Thurmes Thüre öffnete, ein

wollenes Wamms zu und sagte: „Das schickt Dir die Barmherzigkeit der verrückten Dirne, die des getauften Schurken Frevelthaten an das Licht gebracht. Die Jacke war für den Alten bestimmt, doch kommt sie Dir jetzo auch zu gut, so wie diese Flasche Wein, die von derselben Geberin geschickt worden ist. Die närrische Dirne hat Euch schon früherhin, da Eure Leute sich nicht um Euch bekümmerten, manchmal Wein geschickt, und er hat — wenn gleich nicht koscher — Euern Judengurgeln wohl geschmeckt. Da, nimm auch diesen." — „Was soll mir Wein?" fragte Ben David bitter lächelnd: „Ich bin getränkt mit Sorge und Bangigkeit. Trinke Du, mein Freund." — „Lieber Pech und Schwefel"; erwiederte der grobe Knecht: „lieber des Teufels heißesten Trunk, als Rüdesheimer, der schon einmal für jüdische Ketzer bestimmt ist. Darauf haftet schon der Fluch. Trink' und dann komm! Ich würde Dich an die Leine nehmen, wie der Schlächter das Schwein, Euern Erbfeind; aber ich schämte mich, wenn mich in der Dämmerung ein Mensch in Deiner Gesellschaft erkennte. Darum will ich Dir erlauben, frei vor mir zu gehen, und ich zähle auf Deine schwachen Beine, daß Du mir nicht in der Stadt entkömmst." — Ben David antwortete nicht auf die pöbelhaften Beleidigungen, zwang sich, einen Zug aus der übersandten Flasche zu thun, und folgte, nachdem er seine zitternden Glieder mit dem warmen Wamms bedeckt, seinem rohen Führer, der ihn auf der Gasse vorschreiten ließ, um ihn im Auge zu haben. Er trieb den armen geschwächten Juden hastig an, und brummte ohne Aufhören vor sich hin, daß er die Gnade des Magistrats nicht be-

greife; daß er es vorgezogen haben würde, den überlebenden Juden wo möglich zweimal verbrennen zu lassen, damit ihm die Strafe des Gestorbenen zu Gute komme; und daß die Juden das schlechteste, aber auch zugleich das glücklichste Gesindel von der Welt seien, dem Herren und Fürsten allzugnädig gar Vieles durch die Finger sähen. Am Brückenthor angelangt, wo schon die Pforten gesperrt werden sollten, schickte er seinen Begleiter unter derben Flüchen zum Teufel, und befahl den Wachen an, dem Juden, falls er sich heute noch herüber wagen wollte, mit der Hellebarde die Nase aus dem Gesicht zu hauen, und ihn zu weiterer Bestrafung einzufangen. — Ben David hatte indessen völlige Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Wankend vor Schwäche schritt er durch die Haufen der nach Sachsenhausen kehrenden Handwerker hin, und er, dessen Schicksal eine geraume Zeit hindurch auf allen Zungen gewesen war, blieb unbemerkt und unbeachtet. Der Rath hätte kein besseres Mittel wählen können, allem Deuteln des Pöbels wie der Bessern auszuweichen, als den mißhandelten Juden gerade um diese Zeit wegweisen zu lassen. Ben David suchte auch nicht sein Schicksal Jemand mitzutheilen oder sein sehr kennbares Gesicht bei Lichte zu zeigen; deßhalb setzte er sich, da seine Mattigkeit ihm nicht erlaubte, weiter fürbaß zu ziehen, in einen entlegenen Winkel der Gasse, in welcher die Maternuskapelle lag, ein unausgebautes, seit bald fünzig Jahren öde und wüst stehendes Kirchlein, das dem Müden wohl ein besseres Obdach gegeben hätte, aber als eine christliche Tempelstätte, schon mit dem Namen eines heiligen Patrons begabt, von dem gewissenhaften Juden nicht

zum Schlummerplatz erwählt wurde. — Die Gedanken, die einen betrübten Sohn, und noch betrübtern, in alles Ungemach des Lebens und der Armuth herausgestoßenen Vater quälen, belagerten auch die Sinne des unglücklichen Ben David, und verwehrten dem mildernden Schlummer allen Zugang zu dem Gepeinigten. Wohin sollte er sich jetzt wenden, um das verlorne Kleinod seines verbitterten Lebens aufzusuchen? Wohin hatten die wilden Reiter, von denen Judith sprach, die bedauernswerthe Esther entführt? Und wenn er das Kind seiner Tage wieder in die Arme schloß, welche Schande weilte nicht vielleicht im verborgenen Hintergrunde? Seine grausame Einbildungskraft stellte die ganze wunderliebliche und verführerische Gestalt der Verlornen vor seine Augen, und bekümmerter hob sich seine Brust, denn so viel Liebreiz konnte nimmer der Gefahr entgangen sein. „O Gott meiner Väter!“ seufzte er aus dem Grunde seines Herzens in die rings um ihn still gewordene Nacht hinaus: „O Du, der Du gemacht hast die Sterne, die dort oben funkeln in der Krone Deines Haupts! Wie liege ich doch hier, so geplagt und gepeinigt, wie ein von Deinem Angesichte Verstoßener? Ich bin unglücklicher, denn der arme Mann Job und der Bettler vor der Thüre des Reichen. Ich habe gehabt Geld und Gut, ich habe gepflegt einen greisen Vater, ich wurde bedient von einer geliebten Tochter; ich habe hinausgeschickt in die Fremde zwei Söhne, zu werden der Stolz meiner Tage, und meine Freude im Tode. Weh' mir! weh' mir! was ist geworden aus diesem Reichthum? Wahrlich, wahrlich! auch gegen mich hat sich der Schrecken gekehrt, und hat

verfolgt wie der Wind meine Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meinen glückseligen Stand. Das Schwert hat gefressen den einen meiner Söhne; abgefallen ist der zweite von dem Gesetze seiner Väter. Geschieden ist mein Vater in den Banden der Knechtschaft, und verstummt ist unter dem Himmel die Klage meiner Tochter. Wo ist sie, die blühende Rose aus meinem Garten? Ach, sie ist vergangen wie ein Schatten, und von dannen gerafft worden, wie meine Habe, und betteln muß ich mein Brod vor den Hütten Jacobs, oder den Wohnungen Amaleks, das mir den Tod wünscht, statt Gedeihen, weil ich hänge an dem Gesetz, an Deinem Gesetz, hochgelobter, gepriesener Gott! weil ich mich nenne nach Israel, das Du geweiht hast vor allen Völkern der Erde. Gerechtigkeit war mein Kleid, mein Recht der fürstliche Hut meines Haupts! Hast Du denn so gar große Sünde gefunden an Deinem Knecht, o Herr, daß Du ihn schlägst mit Deinem unendlichen Zorn? oder willst Du prüfen, ob . . ." Das leise Flüstern der bebenden Lippen verlosch in lauschende Stille, denn Gestalten, wie die Schatten der Nacht, in düst're Gewänder gehüllt, eilten unfern von dem Platze des Juden vorüber. Gingen ihrer gleich mehrere zusammen, so wurde dennoch kein Wort gewechselt, und dieses schnelle und ganz geräuschlose Vorübertreiben der nächtlichen Wanderer machte nicht auf Ben David allein einen unheimlichen Eindruck, denn ein guter Bürger, welcher gegenüber, vielleicht der letzte Wachende in seiner ganzen Straße, beim düstern Lampenschimmer am halb geöffneten Fenster saß, schlug bei obigem Anblick mit dem halblauten Rufe: „Ach, Jesus Maria!" das

Fensterlein zu, und löschte schnell den Lichtschein, um scheu in sein Lager zu kriechen. — Ben David, mit Gespensterfurcht wenig bekannt, sah in den verhüllten Leuten keine Schrecknisse des Grabes; wohl aber erinnerte ihn seine Vernunft gar bald an das im Finstern waltende Gericht, das von Zeit zu Zeit auf Sachsenhausens Boden gehegt wurde, und von dem Volke gefürchteter und gehaßter war, als von den Juden, die nicht vor die heimliche Acht gezogen wurden. Diese Freiung sicherte indessen diese Letztere nicht vor ungläubiger Mißhandlung, so sie in dem Umkreise der Vehmstätte als lauschende und neugierige Späher aufgefunden würden, und, um von den hin und her schweifenden Vermummten nicht ertappt zu werden, versuchte Ben David, trotz seiner Erschöpfung, von dannen zu schleichen, als eine bekannte Stimme, die sich in geringer Entfernung hören ließ, ihn neuerdings vermochte, sein Ohr aufzuthun und zu verharren. „Bis hieher und nicht weiter!" sagte eine Stimme freundlich: „hat anders die Sage des Pöbels einen Grund, so muß ich im Bereich der Maternkapelle meine Leute finden. Habe Dank, daß Du mich bis hieher geleitet, denn, da ich hier der Feinde so viele und mächtige zähle, wird mir bald selbst vor Meuchelmord bange."

„Wer weiß, ob Ihr nicht einem ähnlichen Schicksale entgegen geht"; antwortete eine andere Stimme. „Seht, guter Dagobert, ich möchte Euch gar zu gerne wieder mit mir zurücknehmen nach der Stadt. Laßt das Wagstück bleiben, und geht in's Kloster, oder in die Fremde auf Abenteuer; dann lassen Euch die Finsterlinge ungeschoren!" — „Wahre Deine Zunge!" ent-

gegnete Dagobert: „hier ist die Luft nicht rein; und von meinem Vorhaben bringst Du mich nicht ab. Um Deines freundlichen Geleits willen jedoch verzeihe ich Dir, daß Du mich so feig in Deinen bösen Handel verwickeln wolltest, und nehme all' meinen Groll zurück." — „Ihr habt gut reden, Junker"; versetzte der Andre — Gerhard von Hülfshofen: — „und Ihr selbst hättet alsobald dem ganzen Ding eine andere Wendung geben können, hättet Ihr die Augen bei Euch gehabt und den Jungen als Euern Bruder erkannt." — „Du hast Recht"; sprach Dagobert mit einem Seufzer nach kurzer Stille: „'s ist meine Schuld. Mir war der Knabe fremd. Geh' aber jetzt mit Gott von dannen. Mir ist, als stände ich in einem Zauberkreise, und keinen Zweiten möcht' ich in mein Geschick verwickeln. Frage morgen im Einhorn nach mir; bin ich am Leben noch, so wollen wir einen Valettrunk halten, trotz dem im Rosengarten zu Worms, denn mir ist Vaterhaus und Vaterstadt verleidet, und ich will fort. Bei dieser Gelegenheit magst Du über Deinen langen Vollbrecht staunen. Die Kost in meinem Dienste schlug dem Burschen trefflich an, und er beginnt, Dir's gleich zu thun." — „Ihr könnt noch scherzen", sprach Gerhard: „und mir pocht das Herz wie einem armen Sünder! Ein gut' Gewissen mag ein wack'rer Harnisch sein: allein ..." — „Das ist es auch", meinte Dagobert: „noch einmal, geh! Komm' ich nicht wieder, so grüß den Vater und den Lehrer Johannes, und nimm mein Pferd, das Beste meiner Habe. Leb' wohl aber jetzt." — Ein Handschlag noch, und fort eilte der Begleiter. Dagobert sah sich unschlüssig auf der Kreuzstraße um, und brummte in den Bart: „Am Besten ist's,

ich warte hier, bis man mich ausgewittert. Ist's denn wohl der Nachtthau, der meine Augen feucht macht, oder etwas Besseres? Der plumpe Wicht sogar hätte mich bald weich gemacht, und an den Vater und an sie will ich gar nicht denken, sonst heule ich den unbekannten Herren etwas vor, statt wie ein Mann zu reden. Und wahrlich, dieses Letztere zu thun ist Noth, denn dort gilt's, wie es heißt. In Gottes Namen und im Namen der Dreifaltigkeit: ich bin gefaßt. Er schlug den Mantel fester um die Schultern, und blickte scharf nach der Seite, von wo sich etwas gegen ihn bewegte. Den linken in den Mantel gewickelten Arm vorgehalten wie ein Schild, und die rechte Faust am Griffe des kurzen Schwertes, das an seiner Seite hing, rief er dem Nahenden sein: „Wer geht da?" entgegen. Statt der dumpfen Stimme eines harrenden Freifrohnen redete ihn jedoch Ben Davids Stimme an, die er alsobald erkannte; erschrocken rief er ihm zu: „Unglücklicher, woher kömmst Du? was willst Du hier? Rede, oder besser: fliehe! Man bringt Dich in Deinen Kerker zurück, oder die Diener der Acht schleudern Dich in den Main, so Du nicht eilig auf und davon gehst!" — „Ich bin nicht entsprungen, Herr!" erwiederte der Jude schwerathmend und demüthig: „ich will weiter wandern jedoch, um zu retten mein armselig Dasein für mein Kind. Doch eben dieses Kind . . . Herr . . . Ihr habt es gekannt . . . Ihr habt es beschützt . . . Ihr habt es vielleicht geliebt, wie ein Edelmann nicht soll lieben eine schlechte Jüdin." — „Ben David!" rief der Junker halb zürnend, aber der Jude ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern fuhr fort: „Hab' ich gesagt eine Lüge, so verzeiht mir, und der liebe Gott wird es nicht minder thun. Und hätte ich gesagt die

Wahrheit, und wär' Esther geworden ein Spiel Eurer Muße und Eures raschen Blutes . . . Herr . . . ich muß Euch vergeben, da Ihr ein Christ seid und ich nur ein elender Jude; aber ich will auch vergeben, wenn Ihr barmherzig sein woll't und mir einen Wink gebet, wo ich sie wiederfinden kann, das Licht meiner Augen — den Stab meiner schwachen Hand. — Aber was rede ich?" setzte er hinzu, da Dagobert noch vor Bestürzung schwieg: „ich bin ein Thor; blödsinnig bin ich geworden und vergeßlich wie das Hirn eines alten Weibes. Weiß ich denn nicht, daß der verfluchte Zodick sie geraubt aus Eurem Gewahrsam . . . daß sie geworden ist eine Beute des Kriegsvolks? . . . Weh' mir! weh' mir! wehe geschrieen über mich und Israel!"

Der arme erschütterte Mann war im Begriff, in laute Klagen auszubrechen und mit seinem Jammer Nacht und Nachbarschaft aufzustören. Dagobert hatte besorgliches Mitleid mit dem Vater der Esther. „Fasse Dich!" sagte er eindringlich zu dem Winselnden, indem er ihn mit starker Hand emporhielt: „Du stürzest Dich in's Verderben durch Dein zweckloses Gewimmer. Deine Furcht ist grundlos, Esther ist in Sicherheit; Gott und ich — wir haben sie nicht verlassen. Du wirst mich besser kennen lernen." — „Engel, Fürst der Barmherzigkeit!" stammelte der froh überraschte Vater, Dagoberts Hände küssend: „Ihr habt Segen gepflanzt auf meinen dunkeln Weg, Oel gegossen in die Wunden meines Grams. Erfüllt das Maß Eurer Menschenliebe . . . zeigt mir den Weg zu Esther. Besorgt nicht, daß ich sie reiße mit mir in's Unglück. Ist sie Euer Eigenthum geworden, wie der Knecht das des Herrn, ich raube sie Euch nicht . . . ist sie gewor-

den Euer Gut, wie das Lieb des Buhlen, ich verführe sie Euch nicht! aber letzen muß ich mich mit ihr, damit ich hinfahren könne in Frieden."

„Merke auf!" versetzte Dagobert schnell und bewegt: „Morgen schon magst Du im Arme Deines Kindes liegen. Unfern der Stadt Friedberg liegt das Dürninger Schloß, und in dem Walde, der das Ritterhaus umgibt, steht eingehegt, wie das Veilchen im weitverbergenden Wieswachs, die Forsthütte des Schlosses. Darin haus't Esther, dort magst Du sie finden und mein in Frieden gedenken, sollte ich nimmer dahin zurückkommen. Geh' aber jetzt, Alter, denn sicher bleibt diese Stätte nicht mehr lange leer." — Er riß die zwar nicht überflüssig gefüllte Börse vom Gürtel und drückte sie dem Freudevollen in die widerstrebende Hand. Mit dankbarer Inbrunst küßte Ben David den Saum seines Mantels, stammelte die Worte: „Herr des Lebens! Herr der Gnade! Und Dich konnte ich nennen grausam?" und lief, ohne ferner zu verweilen, fort gegen das Gatterthor zu, das aus Sachsenhausen einen Ausweg darbot, und seine Flügel vor der Freigebigkeit des eilenden Wanderers willig öffnete. — „Die Begierde, über den Strom zurück zu kommen, stürzt vielleicht den armen Mann in die Fluthen, ehe noch das Morgenlicht den Schiffer weckt, die Fähre zu rüsten!" sagte Dagobert vor sich hin und schritt mit aufmerksamem Ohre hin und her. — „Es dauert lange!" fuhr er nach einer kurzen Stille fort: „wüßte ich nur ein Mittel, mich den Herren bemerkbar zu machen; denn gehegt wird heute. Die schwarzen Vögel strichen schon an mir vorbei." — Indem er nun mit verschränkten Armen zu

den Sternen emporsah in ungeduldiger Erwartung und in schmerzlicher Erinnerung an die Ferne, Ersehnte — fiel ihm ein Lied ein, das zu jenen Zeiten im Munde aller gefühlvollen oder minneholden Jünglinge war, und da dessen einfach rührender Inhalt sich vollkommen nach dem Zustande seiner innersten Seele richtete, so sang er es vor sich hin mit halblauter Stimme, damit wieder Ruhe und Fassung in seine Brust kehrte *). „Vom Vaterland so fern, so fern — „hat mich erkannt" der Abendstern — „und lacht mich an"; ich kenne Dich, „und Deine Bahn"; hier siehst Du mich. —"

Nachdem er diesen ersten Vers vollendet und sein Herz in neuer Kraft aufschlagen fühlte, war es ihm, als ob sich unfern von ihm wieder etwas regte. Er lauschte; das Geräusch hatte aber aufgehört. So begann er denn den zweiten Vers des ermunternden Liedes: „Ich blick' Dich an", ach Abendstern, „auf Deiner Bahn", so nah' und fern, „Wie freu' ich mich", Dich hier zu seh'n: „Du kannst — nicht ich", zum Liebchen geh'n." — „Zum Liebchen geh'n!" wiederholte er schmerzlich und hielt die Hand vor die thränenden Augen. Neben ihm ließ sich indessen eine freundliche Mannsstimme vernehmen: „Habt Dank, guter Geselle! Euer Lied kam von Herzen und ging auch zu Herzen. Gott segne den wackern Sänger, der es machte, und lasse es ihm wohl gehen; säße er auch in Schmach und Elend . . . vergnügt müßte er sein, da die Dichtkunst

*) Dieses Lied an den Abendstern ist wirklich ein dem Mittelalter angehörendes, welches durch seine naiven Worte einen eigenen Zauber über das Gefühl des Lesers übt.

und die liebliche Musica ihm dienen, und sie sind beide gar holdselige Engelein.“ —

Dagobert schaute verwundert auf den Nachbar mit der leisen gemüthlichen Rede, und wäre fast erschrocken, da er in demselben einen kleinen verkappten Mann wahrnahm, über dessen Haupt die Kapuze eines dunkeln Mantels tief herabfiel. „Ich muß Euch aber jetzo bitten“, sprach der Mann weiter: „diesen Platz zu meiden. Es wird hier herum die kaiserliche beschlossene Acht gehegt, und wir haben Fug und Recht vom Kaiser, hier nur Geladene zu dulden. Ich habe Euch nur das Liedlein wollen vollenden lassen, und denke, Ihr werdet ohne Säumen heim gehen.“ — „Ei, mein Freund“, antwortete Dagobert fast lustig und wohlgemuth: „ich bin ja ein Geladener, und wenn Ihr, wie ich denke, ein Diener der Heimlichen seid, so thut mir die Liebe, mich hinzuführen, wo man meiner bedarf, denn es ist nicht eben fröhlich, hier das Grab umsonst zu hüten*). Die Stunde ist spät, und vom Main weht keine sommerliche Luft.“ — Der kleine Mann warf sich bei diesen Worten etwas in die Brust und fragte nach dem Namen des andern. Als derselbe sich genannt, staunte der Frohn ein wenig. — „Ihr seid allzufertig, Junker Frosch!“ sagte er mit einer Art von Verbeugung: „Nur ein gut Gewissen stellt sich, ohne die dritte Ladung abzuwarten, vor die Schranken. Glück auf, Herr, und folgt mir. Ich will hoffen, Euch wohlbehalten wieder

---

*) Sprüchwörtliche Redensart, entsprungen dem Gebrauche, in der heil. Woche das Grab des Heilands in den Kirchen von Schülern gegen eine Vergütung an Geld und Speise hüten zu lassen.

zurück zu bringen.“ — „Gott geb's!“ versetzte Dagobert: „Schreitet voran, Ihr da; ich komme nach.“ — „Erlaubt, daß ich Euch mit diesem Tuche die Augen blende“; entgegnete der Frohn: „wir haben nicht weit zu gehen, und der Gebrauch will es so. Auch Eure Waffen gebt mir, falls Ihr deren bei Euch tragt.“ — Dagobert besann sich ein wenig; dann sagte er: „Und warum denn nicht? Mein Recht bedarf keines Schwerts, und die schwache Klinge würde nicht der Gewaltthat Vieler sich erwehren können.“ — Er reichte dem Frohn die Waffe und ließ sich geduldig das Antlitz verhüllen, worauf ihn der Frohn bei der Hand nahm und behutsam mit ihm voranging. — „Wäre ich Freigraf und Schöppenbank in Einem“, wisperte der Kleine dem Jüngling zu: „so hätte ich Euch schon dort auf dem Kreuzwege freigesprochen; denn ein Mann, der solche Liedlein singt, und singt, wie Ihr es thut . . . der hat nimmer einen Frevel im Schilde geführt.“ — „Ihr habt viel Vertrauen, obschon Ihr zu den Heimlichen gehört“; meinte Dagobert: „könntet Euch wohl irren.“ — „Nicht doch“; versetzte der Frohn: „ich kenne Euch auch nicht erst seit heute, und schon, da Ihr mit Singen aufhörtet und zu sprechen begannt, hab' ich wohl gewußt, wer Ihr seid. Ich kenne Euch recht gut und Euer Haus.“ — „Ei, so soll mich Gott! . . .“ sagte Dagobert, im Gehen inne haltend: „Ihr seid mir auch nicht fremd, und manches Stiefelpaar hat mir Eure Hand gefertigt, Meister Freudenberger, wenn mich meine Ohren nicht abscheulich hinter's Licht führen.“ — „Pst!“ antwortete der Andere, und weiter nichts. — „Wie kommt denn Ihr, der fröhliche Meister und kunstgerechte Chor- und

Stubensänger — wie kommt Ihr unter diese Eulen der Nacht?" fragte Dagobert theilnehmend weiter. Der Frohn drückte ihm aber rasch die Hand und flüsterte: „Stille, um des Himmels Willen. Wir sind unsern dem Stuhle, und haben nur das Zeichen zu erwarten." — Lautlos standen Beide stille, und nachdem verschiedene Stimmen, brummend und flüsternd an ihnen vorüber gegangen waren, geschahen unweit von ihrer Stätte sieben Hammerschläge auf ein dröhnendes Brett und mehrere Menschen kamen heran. „Blitz!" rief der Eine mit viel Frohsinn in dem Ausdruck seiner Rede: „'s hat hart gehalten, aber, Gott sei Dank; Recht ist Recht geblieben. Wie wird sich meine Mutter freuen, wenn ich wohlbehalten nach Hause komme." Sein ferneres Geplauder, wie eine Mahnung der Begleiter, sich ruhig zu verhalten, verscholl in der Weite. — „Dieser Mensch hat's glücklich überstanden"; dachte Dagobert für sich: „die Vehme scheint also nicht aus eitel Bluthunden zu bestehen; darum Muth, Freund Dagobert. Muth und offenen Helm!" —

Rasch fühlte er sich nun fortgeführt; sein Fuß betrat glattes Steinpflaster; er hörte ein Geräusch um sich summen, wie Reden aus dem Munde Vieler, die sich an den Bogen eines Gewölbes brechen. Der Frohnbote hieß ihn stille stehen und nahm ihm die Verhüllung von den Augen. Dagobert erkannte augenblicklich die Maternuskirche als die Stätte des heimlichen Gerichts. Auf den Stufen, den Altar zu tragen bestimmt, war eine schlichte Tafel errichtet, hinter welcher der Freigraf auf einem Stuhle, die sieben ihn umgebenden Schöppen auf niedern Bänken saßen. Vor dem Erstern

lag ein Schwert und der Zweig einer Weide. Hinter den Sitzen der Richter standen und saßen, theils einzeln, theils in mannichfachen Gruppen, eine Anzahl von Männern, deren sorgfältige Verhüllung, jener der Richter gleich, andeutete, daß sie mit zu den Wissenden gehörten, ob als Frohnboten oder als ächte und rechte Schöppen, jedenfalls ohne an dem Gerichte thätigen Theil zu nehmen. Um den Vorgeladenen standen einige Diener des Gerichts in bescheidentlicher Entfernung. Zwei Lampen, von welchen die eine an der Thüre gehalten wurde, die andere vor dem Grafen stand, leuchteten in diesem düstern Bau. Die Unterredung der im Kreise Sitzenden dauerte mit Lebhaftigkeit fort, bis endlich der Frohnbote den Freigrafen bescheidentlich erinnerte, daß der Vorgeladene des Weitern harre. Ein Schlag auf den Tisch stellte die Ruhe her. Aller Augen richteten sich — unter den bergenden Kapuzen hervor — auf den Jüngling, dessen Ruhe und Sicherheit in dem Maße zunahm, als er mehr und mehr gewahr wurde, mit welcher Sorglosigkeit die so gefürchteten Richter ihr Geschäft betrieben. — Der Freigraf erhob zuerst seine Stimme und sprach: „Ich frage Dich, Frohne, ob es wohl noch an der Zeit sei, in Statt und Stuhl unsers allergnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, daß ich ein Gericht und heilig Ding hege, zu richten unterm Königsbanne?“ — Der Frohne antwortete: „Sintemalen Ihr von der Freigrafschaft und von der leiblichen Hand des römischen Königs Fug und Recht zu hegen empfangen habt, so mögt Ihr noch immer thun zu Rechten an diesem Beklagten, Geladenen und Gegenwärtigen.“ — Hierauf wurde dem Jüngling abermals

das Haupt verhüllt; dagegen enthüllten Freigraf und Schöppen ihr Antlitz und entblößten ihre Häupter. Sie legten die Mäntel zurück auf die Schultern und warfen die Handschuhe ab. In Aller Namen sprach der Freigraf die Worte: „So hege ich denn ein Gericht und billig geheimtes Geding unterm Königsbann, auf des Königs Bank, Stätte und Stuhl mit diesen echten, rechten, freien Männern des Königs, und fürbaß mit diesen andern Freischöppen, wie sich's mit Recht gebührt unterm Königszwang und bei der höchsten Strafe des Strangs." — Die Richter verhüllten sich wieder, setzten sich, und dem Geladenen wurden die Augen freigegeben. Nach den Eingangsfragen, auf welche Dagobert mit harmloser Unbefangenheit antwortete, kam die Reihe im schnell und oberflächlich geführten Verhör auf die Missethaten, deren der Vorgeladene von einem Wissenden beschuldigt worden sei. Dagoberts Herz empörte sich bei der Aufzählung der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, aber dieser edle Zorn übermannte nicht das Bewußtsein seiner Unschuld, und raubte ihm nicht die Sprache des kühnen Mannes, der sich stark und kräftig gegen solche Unbill vertheidigt. Mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er den Unbekannten seines Lebens klaren Weg; wie ihm ein gesundes, gutes Herz stets das höchste Kleinod gewesen, wie er immer seine Eltern geliebt und geehrt — wie er selbst die Stiefmutter, die ihn gehaßt, so kindlich behandelt, daß sie endlich seine vertrauende mütterliche Freundin geworden. Er sagte klar und frei heraus, wie Wallrade ihn stets verfolgt und gehaßt, wie er ihr freundlich die Hand geboten, doch ohne Erfolg. Er sprach von der noth-

wendig guten Beziehung, die Judiths letzte Aussagen und die Kunde vom Aufenthalt Wallradens auf seine Sache haben müßten.

„Ich habe also nicht des Vaters Leben einem Mörder verdungen"; sprach er: „ich habe nicht die Schwester in Räubers Hand geliefert, ich habe keinen Theil an dem Verkauf des Knaben Johannes gehabt. Die Vernunft spricht mich frei davon. Wird es mir, erleuchteten und weisen Männern gegenüber, schwer fallen, meine Unschuld in den übrigen Anklagen zu beweisen? Nicht die That steht mir zu diesem Endzweck zu Gebote; nur das Wort. Aber auch nicht die That kann man als Beweis gegen mich aufbringen; nicht das Wort. Mein Wandel war unsträflich bis hieher. Ich habe meinen Vater stets geehrt, und geachtet seine grauen Haare. Ich habe ihm nicht den schlechtesten Pfennig entzogen, und sollte mich an dem höchsten Schmuck seines Hauses, an dem Herzen seines geliebten Weibes, zum Diebe gemacht haben? Diese Abscheulichkeit kann nur aus dem Grunde einer verläumderischen Brust kommen, und ich verachte sie als Mann und als Christ. Die letzte Beschuldigung endlich, ihr Herren des Vehmgedings, ist nicht minder ungegründet. Buhlschaft unterhalten mit einer Jüdin, und dadurch zum Ketzer werden? Wer zeiht mich dessen? Ich habe die arme verlassene, von der Welt gehaßte und verachtete Dirne in meinen Schutz genommen, ohne sträfliche Absicht. Ich halte sie verborgen vor ihren Feinden, und bin fröhlich, daß es mir gelungen ist. Vergebens befragte man mich nach ihrer Zufluchtsstätte. Das Lamm, das ich rettete, verkaufe ich nicht selbst den Wölfen, und ich müßte mich zuvörderst

überzeugen, ob nicht hinter diesen Gewändern, die Euch, ihr Herren, verhüllen, von diesen Wölfen einige verborgen wären. Verzeiht mir dieses dreiste Wort; überführt mich jedoch vom Gegentheil; und könnt Ihr mir verbürgen, daß Esther, Ben Davids Tochter, gehalten werden soll, wie eine ehrliche Dirne, und nicht wie ein verworfenes Thier — könnt Ihr mir verbürgen, daß sie Händen übergeben wird, die redlich und ohne Haß ihr Bestes wahren — dann erst sollt Ihr ohne Widerrede erfahren, wo sie weilt. Ich aber habe mich in Eure Gewalt gegeben, ob Ihr meinen Worten trauen wollt, ob nicht. Es wäre mir nicht schwer geworden, manches Böse zu enthüllen, das ich von Denen erfahren, die ich verletzt haben soll, allein Rache und böse Vergeltung ist meiner Seele fremd. Ich bin ein deutscher Junge, handle schlicht und recht, und denke in dem kaiserlich freien Gericht, vor dem ich mich sonder Furcht gestellt, nicht den Stuhl zu finden, vor dem die Wahrheit flieht und die Lüge das Haupt erhebt, wie das Volk insgemein befürchtet; sondern einen Verein von deutschen Männern, die des Königs heiligen Namen ehren, und nicht minder den untadeligen Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf."

Als nun der herzhafte Jüngling schwieg, verbreitete sich über den ganzen Raum eine Stille sonder Gleichen, und jeder von den Unbekannten überlegte, ob denn Dagobert gesprochen wie ein Beklagter, oder vielmehr wie ein Wissender selbst, der den Stuhl des Grafen besteigen will. Der Freigraf hob, der Erste, wieder an zu reden, und sagte: „Gott walte, daß auf dieser Vehmstätte die Unschuld nicht wissentlich verderbe. Der

Mann, so das Reich hütet — unser gnädigster Herr und König, hat nicht darum seine höchste Macht über Gut, Ehre und Leben in unsere Hand gelegt, daß wir tödten sollen den Schuldlosen und erhöhen den Sträflichen. Bedeutet das Schwert hier vor uns das Kreuz, an welchem der Erlöser gelitten, und die Gestrengigkeit unsers Gerichts, so wie die Weide die Strafe der Bösen um ihrer Missethat, so hat uns doch der Herr die Weisheit gegeben, die das Wahre unterscheiden mag vom Falschen. Gleichwie der erste Stuhl auf rother Erde der Spiegel des Reichs genannt wird, in welchem Alles zu schauen, wie es ist; also jede Vehmstätte für die ihr Untergeordneten durch kaiserliche Satzung. Ich finde nicht die Schuld an Euch, deren Ihr bezüchtigt worden, und die Stimmen dieser sieben Freien mögen zur Sprache kommen.“ — Während die Schöppen rings um die Tafel leise ihre Entscheidung dem Freigrafen mittheilten, bemerkte Dagobert, daß in einer Ecke, halb von einer vorspringenden Säule verdeckt, einer der Verhüllten sich wie ein trostloser Mensch geberdete, das Haupt gegen die Säule stemmte und sich nicht durch das Zureden einiger um ihn Versammelten begütigen ließ. —

„Die Schöppen der heimlichen Acht finden keinen Fehl an Euch“; begann der Freigraf feierlich, „und damit Ihr sehet, daß wir redlich richten, sonder Willkür und Minne, so rufe ich den Wissenden, Euern Kläger, vor die Schranken, hiemit zum ersten, zweiten und dritten Male.“ — Der Verhüllte, von dem früher gesprochen, wankte heran, umgeben von seinen Begleitern. — „Schöppe“, sprach der Freigraf ernst: „wir

finden Eure Klage ungegründet. Wollt Ihr sie beschwören auf Euern Eid oder beweisen, daß Ihr den beklagten Mann ergriffen auf handhafter That? oder weiter führen die Klage vor die Kammer des Reichs zu Dortmund?" — Der Kläger schüttelte den Kopf und sprach mit halb erloschener Stimme: „Nein, mein Herr Graf! Nimmer soll das geschehen. Die schwerste Pflicht habe ich als redlicher Freischöppe in Treuen und Wahrhaftigkeit zu erfüllen geglaubt, Der Himmel will, daß ich erliege mit meiner Klage. Ich schwöre nicht auf meinen Eid und meine Pflicht; denn diese wäre dann verloren, und Gott will, daß er frei ausgehe. Auf handhaftiger That habe ich ihn nicht ergriffen, und kann nicht Zeugniß stellen ohne Lüge, und vor dem Spiegel der rothen Erde trage ich meine Schande fürder nicht." — Das Blut in Dagoberts Adern starrte, denn die Stimme seines leiblichen Vaters war in der des Klägers nicht zu verkennen. Gewaltsam mußte er an sich halten. Als aber der Gedemüthigte fortfuhr: „So unterwerfe ich mich denn der Strafe, die des Freigerichts Ordnung selbst gegen den Wissenden verhängt, und biete meinen Hals der Weide, wie der Beklagte hätte thun müssen . . ." da konnte Dagobert nicht ferner schweigen, sondern stürzte mit dem Ausrufe: „Barmherziger Himmel! mein Vater!" gegen den Stuhl hin: „mein armer getäuschter Vater sterben für mich? O ihr Herren der Vehme! Das nicht, das nicht dem ärmsten betrogenen Greise, den ein grausam' Verhängniß gezwungen hat, den Sohn selbst anzuklagen auf peinliche Strafe!" — Der Freigraf winkte ihm Stille zu. Indem trat ein Anderer auf, dessen Rede und Ge-

berde den Oberrichter verrieth: „Herr Graf!“ sagte er: „Dieses heutige Freigeding ist merkwürdig durch den leichten Sieg, den eines Jünglings beredte Zunge und scheinbare Freimüthigkeit sonder Beweise über eines Wissenden Klage davongetragen. Jedoch Euer Spruch, ihr Herren, ist einmal geschehen und unumstößlich für uns. Uebt jedoch Nachsicht gegen den Kläger, der mit Ehren seit langer Frist unter uns gesessen. Seine Klage war Pflicht; eine gebotene. Die klare Wahrheit ist noch nicht am Tage. Sprecht daher kein blutig Urtheil. Es sei hinlänglich, ihn unfähig zu machen, ferner zu sitzen und zu klagen an gespannter Bank.“ — „Diese Schande?“ rief Diether heftig entgegen: „Nimmermehr! nehmt meinen Kopf, damit jener Mensch lebe!“

„Vater! Vater!“ sagte hier Dagobert mit überwallendem Schmerze: „Vater! Ihr versündigt Euch an mir. Habt Ihr denn mein Leben gewollt? O dann, Ihr Herren, nehmt es hin. Nehmt es in diesem Augenblicke. Haßt mich gleich der Vater unverdient, so will ich dennoch lieber alle Missethat bekennen, die man mir aufgebürdet, und als Ketzer und Ehrenschänder sterben, als daß nur ein Haar meines Vaters gekrümmt, seine Ehre nur mit einem Hauche verletzt werde.“ — „Und diesen Sohn konntet Ihr verfolgen, Schöppe?“ fragte der Freigraf mit strengem Vorwurf: „Und die verderbliche Leidenschaft tobt noch in Euch? Weniger zu hassen, als zu bemitleiden, seid Ihr ein Spielwerk in den Händen des Zufalls und falscher Freunde. Ich sah voraus, in welchen Kampf Eure Seele gerathen würde bei dieser unseligen Klage, die ich mit blutendem Herzen angenommen habe. Um dieses Mitleid zu üben,

greife ich zu dem Mittel, das schon als letztes bereit lag, wäre auch der junge Mann überwiesen worden der Beschuldigung. Denn — nicht solle es heißen, daß unter meinem Vorsitze der Vater den Sohn gemordet habe auf der Stätte des Gerichts. Ich erkläre daher unsern Spruch nicht als ein kräftig Urtheil, sondern weise die Klage ab. Der Junker Dagobert Frosch ist befreit von der Vehme. Er ist der Kirche verlobt und schon als Cleriker zu halten. Null und nichtig ist die Freisprechung, die ihm Johannes, der Papst, zugewendet. Johann war seines heiligen Amtes entsetzt, hatte selbst die Formel der Absetzung verlesen im Concilio, und war nicht mehr befugt, ein solches Kirchenrecht zu üben. Sein Mund konnte nicht mehr lösen, was gebunden war durch fromme Gelübde. Dagobert Frosch, des Altbürgers Sohn, ist demnach noch Priester, frei von dem Zwang der Vehme, und wir überlassen es dem geistlichen Amte und dem Bischof, ihn zu seinen Kirchenpflichten anzuhalten, von welchen wir, da wir die Ladung gaben, nichts gewußt. Also haben wir abgeurtheilt nach altem Herkommen und Gesetzen des Kaisers und des Reichs, und zum Frommen legen wir dem Beklagten den Eid auf, geheim und hehr zu halten, was er an diesen Schranken des Freigedings westphälischen Gerichts gesehen und gehört." —

Dagobert wollte zwar Anfangs mit keckem Muthe widersprechen, da der Freigraf von der Nichtigkeit seiner Freisprechung durch den Papst handelte, aber der Gedanke, daß dieses der einzige Weg sei, sich und den Vater von Schimpf und Schmach zu retten, verschloß ihm den Mund. Eben so willig leistete er den ver-

langten Eid auf das vorgehaltene Schwert und ließ sich von dem Frohnboten wieder von dannen bringen. Der gute Mann nahm theilnehmend Abschied von dem Junkherrn und sagte: „Ja, Herr! Gott hat es wohl gemacht; aber er erhalte uns auch noch lange den edeln Freigrafen, der selbst unter den Wissenden strenges Recht übt. Ihr habt ihn — er Euch vielleicht noch nie gesehen, aber der gottesfürchtige Mann macht keinen Unterschied. Sie sind nicht Alle so sanft und gerecht, wie er, mein lieber Herr. Doch hier seid Ihr unfern dem Brückenthore. Gehabt Euch wohl. Ich muß zurück. Es gibt noch heute eine Ladung anzuschlagen, und da der Bursche flüchtig ging, und darum der Brief an alle Warten geheftet werden muß, so haben wir, meine Gefährten und ich, der Müdigkeit noch viel, des Schlummers wenig zu gewarten.“ Dem guten Dagobert ging's nicht besser. Schien ihm doch die Begebenheit der Nacht nichts als ein böser Traum.

Zehntes Kapitel.

In des Löwen Höhle führen wohl die Fußstapfen .... wer sagt mir aber, ob zurück?

Fabel.

„Ihr könnt mir glauben, lieb' Herrlein", sprach am andern Morgen Gerhard zu dem Sohne Diethers: „Ihr könnt mir glauben, daß ich von Herzen froh bin, Euch wiederum zu sehen, lebendig anzutreffen und erlöſ't aus den Klauen des schwarzen heimlichen Gesindels, ob mir gleich ein schönes Roß dadurch entgeht und Ihr nicht einmal meiner Neugierde etwas von der Historie, die da drüben vorgefallen ist, zum Besten geben wollt. Aber dennoch bin ich nichts weniger denn zufrieden mit Euch, und ich möchte ausrufen, so oft ich Euch ansehe, wie Ihr dasitzt, trüb vor Euch hinstarrend und wortkarg: wo sind sie hin, die Tage von Costnitz? und wie bedaure ich es, daß sie von hinnen gerauscht sind. Und noch mehr: wo sind sie hin, die Abende von Costnitz, wo wir Anderes zu thun hatten, als der Vehme unsere Reverenz zu machen? Damals blühtet Ihr wie ein Borsdorferapfel und ich war mit meinem Fett zufrieden; heute seht Ihr blaß

und mein Wamms wirft — Dank der Azung im Oberrichters Hause — verdrießliche Falten. Damals gleitete der Wein durch unsere Kehlen auf der Bahn ölglatter Bissen, lecker bereitet und hungrig verschlungen; heute schenkt Ihr nicht einmal einen Blick den herrlichen Fleischschnitten und dem Würztrunk, mit welchen Euch der freundliche Wirth vom Einhorn zum Frühimbiß bedacht hat; geschweige, daß Ihr noch so viel Gastfreundschaft bewahrt hättet, mich an Eurer Statt zum Mahle zu laden.“ —

Der Edelknecht wartete übrigens die Einladung nicht ab, sondern griff nach dem Becher und nach dem Messer. Dagobert nickte ihm halblächelnd zu und sagte: „Nur zu, altes Sieb, nur zu. Ich gönne Dir's von Herzen, und würde selig und vergnügt sein, könnte ich Dir's nachthun. Ich hätte nimmer geglaubt, daß ich mich einst an Deine Stelle wünschen möchte; allein Alles, was ich besitze, Eines ausgenommen, gäbe ich darum, könnte ich sein ein fröhlicher Thor, wie Du.“ — „Ein Lobspruch, der mich ärgern könnte“; erwiederte Gerhard mit vollen Backen: „aber . . . ich vergebe Euch: Ihr seid verliebt, und der Hagel soll mich treffen, wenn Ihr nicht das Judendirnlein minnt, das wunderholde Gesicht, das während der Mummerei zu Costnitz neben des vertracten Davids narbigem Gesichte aus dem Fenster sah. Ist das jedoch eine Liebe, wie sie einem kecken Manne geziemt? Laßt das Seufzen und Grämeln einem siechen Weiberknecht oder einem dünnleibigen Minnesänger; laßt es den scheinheiligen Pfaffen, die sich mit Demuth und Wehmuth, mit verdrehten Augen und schmunzelnden Lippen in das Herz

einer Dirne schwatzen, bis sie darin ganz unverschämt den Herrn und Meister spielen. Stillt Eure Sehnsucht und kümmert Euch nicht um die Welt. Der Kutte seid Ihr ledig, und mir zum Mindesten kömmt's nicht wie eine Todsünde vor, eine hübsche Judenmagd zu lieben. Der liebe Gott hat viel Unkraut erschaffen, das demungeachtet anmuthig aussieht und erquickt durch Farbe und Geruch." — Dem Schwätzer war's gelungen, durch die dreiste Auslegung seiner Lebensweisheit dem ernsten Dagobert ein neues Lächeln abzugewinnen. „Guter Freund", antwortete dieser: „bin ich gleich nicht einverstanden mit Deinen wilden Gedanken, die aufschießen wie das Unkraut, so beurtheilst du mich doch falsch. Nicht die Minne preßt mein Herz, daß es seufzt und schwerem Gebreste unterliegt. Die Minne ist's allein, die mich aufrecht erhält, und mein Gram wurzelt nur im Vaterhause."

„Ei, so laßt doch das thörichte Haus liegen, wo es liegt, unfern der Liebfrauenkirche zu Frankfurt am Mainstrom", meinte Gerhard: „und geht dahin, wo Euer die Stütze der Liebe wartet. Die Dinge in Eures Vaters Hause sind böse, bis auf das Fleisch hinein, wie ich wohl merke. Laßt darum Eure Hände davon; nehmt Euer Lieb, hinaus damit in die Welt, und wollt Ihr gar gewissenhaft sein, so laßt das Mägdlein taufen. Dann mag der Teufel selbst es Euch nicht rauben." — „Du malst die Zukunft leicht und schön", entgegnete Dagobert leichteren Herzens: „und wer weiß, ob ich Deinem Rathe nicht folge. Der Herzog von Oesterreich = Tyrol hat wieder Friede gemacht mit dem Kaiser, und ich glaube doch, ich möchte

wohl hinter seinen Alpen ein Plätzlein finden, meinen Heerd zu gründen, auch ohne Vatershilfe." — „Ei, der Herzog soll leben!" rief Gerhard, den Becher leerend: „Ist er gleich derb wie ein Eichenknorren, so ist er doch gut wie ein Kind. Ihr wißt, wir sind zuletzt aus Feinden die besten Freunde geworden, und ich habe dem Kaiser die Pest auf den Hals gewünscht, daß er dem Herzog die Eidgenossen auf den Hals hetzte in der größten Noth, und Schuld war, daß die Länder im Aargau, Thurgau und Breisgau zum Teufel gingen. Aber von Tyrol hielt Sigmund die große Nase weg, und Friedrich, wird er gleich der mit der leeren Tasche genannt, vermag es doch noch, einen Freund, wie Ihr seid, warm und trocken zu setzen." — Gerhard wollte sich just noch eines Breiteren über Dagoberts hingeworfenen Vorsatz auslassen, als der Wirth des Hauses schnell hereintrat. „Denkt Euch doch, ihr Herren!" begann er, wider seine Gewohnheit schnell und lebhaft redend: „Ein Bauersmann, der meine Küche versorgt mit den Früchten seines Ackers, sitzt so eben unten und erzählt, er sei dem Schelmenritter, dem von Vilbel, begegnet, der nach Hayn zum Grafen von Katzenelnbogen ritt, einzig und allein von zwei Knechten geleitet. „Kennst Du mich, Bäuerlein?" hat er den armer Mann angefahren, der demüthig in's Wagengeleis getreten war und sein Käpplein abgezogen hatte. Und da der Bauer bejahte, so fuhr der Ritter fort: „Ziehst Du nach Frankfurt auf den Markt, so grüße mir die Herren auf dem Römer und lade sie in meinem Namen ein nach Erlebach für diesen Abend. Meine Buben, die wilde Jagd aus der Wetterau, feiern

heute dort den Kirchweihtag, und ich will noch selbst darauf den Reigen eröffnen, trotz meinen alten Beinen." — Nachdem er diesen Spott von sich gesprudelt, hieb er den Bauer mit der Peitsche über den geschorenen Kopf, daß er taumelte, und die Knechte warfen ihn aus Muthwillen in den Graben, daß all' die Waaren, die er im Korbe trug, verdorben im Morast lagen. Sagt nun, ihr Herren, wär's wohl gerathen, den Herren auf dem Römer die Mähr anzuzeigen, daß sie den Erlebachern Hilfe schicken, die der Wütherich gewiß heute Nacht mit Brand und Mord bedroht?" —

„Thut, wie es Euch gefällt, guter Wirth!" erwiederte Dagobert: „viel helfen wird's jedoch nicht, wenn auch der Räuber in seinem Uebermuth frech genug die wahre Fährte verrieth. Die Herren des Raths sind unschlüssig, uneins, und ich denke wohl, daß meine Schwester graue Haare haben, und Euer Gast, der Kaufdiener, verhungert sein wird, wenn einmal der Beschluß herauskömmt, ernstlich auf deren Befreiung zu sinnen." — Der Wirth begab sich, durch Dagoberts Worte unschlüssig geworden, kopfschüttelnd hinweg, und der junge Altbürger sprach munter und eilig zu dem Edelknecht: „Glaubt Ihr wohl, daß diese Kunde mich wieder aufregte zum Leben? Ihr habt Recht, Trübsinn und Schwermuth machen uns bresthaft, ohne zu helfen. Männlich Wollen und Thun gibt uns hingegen neue Kraft. Ich liebe meine Schwester nicht; weiß Gott, ich müßte es lügen, allein das erneuerte Angedenken an ihre schmähliche Haft empört mich; nicht minder die Saumseligkeit des Rathes, der mit Drohungen stets, zur That aber selten gerüstet ist. Laß

uns die Vollstrecker des Befehls werden, den die Bürgermeister geben werden, wenn es zu spät sein wird. Mich drängt es ohnehin, diese Mauern zu verlassen, die mir vorkommen, wie ein Grab meiner angebornen Fröhlichkeit. Laß uns reiten, und auf dem Wege nach Hayn in Hinterhalt uns legen. Ich will doch auch einmal versuchen, wie sich's thut, wenn man auf der Landstraße den Feind niederwirft, und — will's Gott — muß Bechtram unser sein, ehe noch die Sonne im Mittag steht. Er wird sich fördern im Geschäfte mit dem Grafen, um rasch wie der Blitz am hellen Tage noch an unserer Stadt vorüber zu ziehen und Abends bei seinen Gefährten zu sein; denn einen blutigen Tanz hat er sicher vor, wenn auch wohl nicht zu Erlebach." — „Beim heiligen Martin!" rief Gerhard: „Ihr habt mir aus der Seele geredet. Ich habe ohnehin mit dem alten Bösewicht einen Faden vom Rocken zu spinnen. Mögt Ihr's glauben, daß der Graukopf zur Zeit, da er noch Hauptmann der Stadt gewesen, dergestalt vom Teufel des Hochmuths geplagt worden ist, daß er es abschlug, mit mir Brüderschaft zu trinken . . . bloß, weil er dem Kaiser die Sporen abgegaunert hatte? Donner und Strahl! heute ist der Tag, an dem ich ihm jene Unbill in den Bart reiben könnte. Darum, mein wackerer Geselle! auf, und nicht gesäumt. Ich will gerne ohne Trunk die Mittagshitze verwinden, wenn wir nur nicht die Gelegenheit versäumen, dem Schurken einen Stein in den Garten zu werfen und uns dafür einen solchen bei der Stadt in's Brett zu setzen." — „Das Letztere mag Deine Sorge sein!" versetzte Dagobert spöttisch, und rief nach Vollbrecht, um Alles

ohne Aufsehen zum Auszuge rüsten zu lassen. — Bei dem Namen des Knechtes faltete sich des Hülfshofeners Stirne: „Wär's nicht, daß wir Dreie seien gegen Dreie", sprach er, „so möchte ich wohl, daß wir den Langen zu Hause ließen. Der Anblick des Burschen demüthigt mich in etwas, denn er trägt seine Wohlbeleibtheit so stolz vor sich her zur Schau, als wollte er mir immer sagen: „Gelt, Du armer Fechtbruder, ich bin in die Pfingstwoche gerathen, während Du noch immer am Aschermittwoch kauest?" — „Laß den wackern Knecht ungeschoren", erwiederte Dagobert freundlich und wendete sich gegen die aufgehende Thüre. Wie staunte er aber, da nicht Vollbrecht hereinkam, sondern der unerwarteste aller Menschen: Diether, der Altbürger, sein Vater! Verlegen und glühenden Antlitzes ging er auf den Ueberraschenden zu, ohne eines Wortes mächtig zu sein. Der Alte, gewohnt, sein Aeußeres bei öffentlichen Gelegenheiten und Anlässen zu beherrschen, nickte langsam grüßend mit dem Haupte und blickte auf den Edelknecht, als wollte er fragen, warum sich ein unerwünschter Dritter hier befinde. Dagobert verstand den Wink besser, als der glotzende Gerhard, und sandte ihn hinweg mit der Bitte, im Stalle nach dem Rechten zu sehen. —

Als nun Vater und Sohn allein waren, begann der Erste, nachdem er sich gesetzt: „Du willst fort, Dagobert?" — Dieser bejahte gelassen. — „So leicht also wäre es Dir schon geworden, von Deiner Heimath und Deinem Vater zu gehen?" — Dagobert schwieg, um sich nicht in unangenehme Erörterungen einzulassen. Diether fuhr langsam fort: „Dagobert, Du warst ja

sonst ein harmloser Mensch, dessen Gutmüthigkeit, wie ein Kind, nach Allem in der Welt griff, um es an die Brust zu drücken, wären es auch Schlangen gewesen. O dieses kindliche Vertrauen kann noch nicht ganz aus Deiner Seele gewichen sein! Das böse tückische Schicksal kann Dich nicht so kalt gemacht haben, daß Du nicht für die Reue eines Vaters ein Ohr, für seine Bitte ein versöhnlich Herz, für seine zitternde, Vergebung suchende Rechte eine freundliche, offene Sohneshand hättest!" —

Dagobert war auf ganz andere Reden gefaßt gewesen; um so überraschender klang die herzliche, erschütternde des Alten, unterstützt von seiner dargebotenen Hand, von der Thräne, die in seinem Auge bebte, von der schwachen Röthe, welche die Beschämung in seine blassen Wangen trieb. Auch in Dagoberts Augen stürzten Tropfen des heiligsten Gefühls, und zu den Füßen des Vaters sank er nieder, als ob er der verlorene Sohn sei und der Verbrechen unzählige zu bekennen hätte. Diether war so ergriffen, daß er nicht aufstehen, den Knieenden nicht aufheben konnte, sondern bloß mit seinen Händen dessen Wangen streichelte und Perle auf Perle in dessen braune Locken, auf dessen Stirn fallen ließ. — „O, mein Sohn!" — sprach er nach langem Schweigen: „Du kennst meinen unbeugsamen Willen — Dir ist nicht fremd, daß ich eher in Zorn gerathe, als in Rührung; allein ich fühle, seit gestern bin ich anders geworden. Mein Wahnsinn mußte mich auf den höchsten Gipfel treiben, um zu erliegen den glühenden Worten eines Fremden. Welche Nacht habe ich zugebracht in den qualvollsten Leiden

meines Innern! Mit welcher Pein wurde ich wiedergeboren, und wie sträubte sich mein eiserner Sinn gegen die Reue, welche dem Beleidigten die Hand reichen muß . . . wie wehrte sich mein Fuß gegen den ersten Schritt, welcher der Buße auferlegt ist. Endlich hat der Herr gesiegt und mein besserer Theil; abgeschüttelt habe ich alle Scham, allen Hochmuth . . . und in dem Gewande der Demuth bin ich vor den Sohn getreten, um ihn zu bitten, daß er mir verzeihe, was ich schwer an ihm verschuldet — daß er mir den schimpflichen Verdacht vergebe, den ich gegen ihn gehegt — und daß er darein willige, wieder in mein verwais'tes und verödetes Haus zu ziehen, geschmückt mit der Fröhlichkeit seiner frühern Zeit, und mit ungetrübtem Vertrauen gegen einen Vater, der die noch kurze Frist seines Daseins gerne hingeben würde, könnte er damit die vergangenen Schreckenszeiten zurückkaufen." — „Ach, mein Vater!" antwortete Dagobert sanft und schonend: „wie weh' und dennoch, wie wohl thut mir nicht Eure Rede. Wenn es mich schmerzen muß, den Vater mich anflehen zu hören, wie kaum ein reuiges Kind thun möchte, so wollte ich doch gerne aufjubeln vor Freude, daß Ihr endlich mein Herz erkannt habt, das stets rein geblieben ist und ohne Falsch. Schier wäre ich verzweifelt an der Hoffnung, mich wieder treu und liebevoll an Eure Brust legen zu dürfen; ein guter Gott hat aber dafür gesorgt, daß nicht getrennt bleibe, was der Allvater gnädig zusammenfügte. Glücklich werde ich sein, mein Vater, wenn Ihr mich wieder in Eure Arme aufnehmen wollt, und läge es an mir, Euer Leben zu verschönern . . ." — „Deine Rede beschämt mich immer mehr"; versetzte

Diether aufstehend und des Sohnes Hand schüttelnd: „Laß uns reden, wie es Männern geziemt, ohne viele Worte, die nur weich machen, wo das Herz wieder stark werden soll. Wir wollen wieder Eins sein, Freunde, gute Freunde, nicht wahr, mein Sohn?“ „Wahrlich, Vater!“ versicherte Dagobert aufrichtig. — „Wir wollen vergessen und hinter uns werfen, was unser Gefühl beleidigt hat, und verrissen unsere Herzen!“ — „Das wollen wir, Vater!“ — „Wir wollen nicht zögern, der Welt zu zeigen, daß wir uns wieder vereinigten, und ablassen von jedem Groll, den wir hegen könnten gegen Feinde und falsche, wohldienerische Freunde!“ — „In Gottesnamen, Vater!“ — „Nun denn“, setzte Diether hinzu: „So komm mit mir, mein Erstgebor'ner, mein Wiedergebor'ner, damit der Gang in unser Haus mir lieblicher werde, als der saure Gang hierher, wo ich den Sohn unter Fremden suchen mußte.“ — „So Ihr mir erlaubt, alsdann auf einen Ritt zu gehen, den ich nicht verschieben kann?“ — „Gerne, mein Sohn; Zwang soll Dich nicht drücken. Nur einen Augenblick ruhe wieder aus in meinem Hause, damit der Geist der Zwietracht völlig daraus entweiche.“ — Sie gingen Arm in Arm durch die Gassen, wo alle Fenster aufgingen, und alle Hausthüren, an welchen sie vorüber kamen. Der Zwist zwischen Vater und Sohn war zum Geschwätze der Stadt geworden; ihre Versöhnung wurde es nicht minder. Die wahren Freunde winkten ihnen lächelnd zu, die falschen zogen sich beschämt auf die Seite und der Schultheiß warf klingend die Fensterflügel zu, an welchen er zufälligerweise ein Zeuge dieses rührenden Schauspiels gewesen war. Bei

dem Eintritte in das väterliche Haus sah Dagobert den Mann ihm entgegentreten, in welchem er alsobald — nächst Gott — die Wurzel dieser ersehnten Vereinigung erkannte: den Predigermönch Johannes, seinen würdigen Lehrer. „O, wie lieb ist mir's", rief Dagobert: „daß dieses weiße Friedenskleid mir entgegen kommt und nicht die schwarze Kutte meines Ohms. Gott segnet meinen Eingang hier durch Euern Empfang, hochwürdiger Herr!" — „Der Mensch ist nur ein schwaches Gefäß, so lang ihn seine Begierde regiert"; erwiederte Johannes: „aber herrlich und stark, wenn der Herr ihn besucht in seiner Gnade. Seht hier einen solchen Herrlichen und Starken" — fügte er bei, indem er auf Diether deutete, der mit seligem Lächeln daneben stand und die Hand auf Dagoberts Schultern hielt, als ob er befürchte, den Wiedergefundenen auf's Neue zu verlieren. — „O mein Lehrer und Freund!" sagte Diethers Sohn: „Noch gestern so unglücklich — heute so glücklich in den Armen des Vaters! womit vergelte ich diese unerwartete Gnade?" — „Mit Versöhnung"; entgegnete Johannes, nach der Thüre zeigend, durch welche sich langsam und feierlich der Prälat von Cesana herein bewegte. Das Gespreizte und Gezwungene seiner Haltung, die heuchelnde Freundlichkeit, die auf seinen Lippen und Wangen saß, während der finstere Zug auf der Stirn ein stillbrütenden Mißvergnügen verrieth, hätte den scharfblickendes Neffen sicher wieder von der geforderten Versöhnung zurückgeschreckt, wenn nicht der Mönch seine Linke, der Vater seine Rechte ergriffen hätte, um ihn zu dem Eintretenden zu geleiten.

Die Annäherung indessen, welche, selbst die Liebe entbehrend, durch den Einfluß geliebter Freunde dennoch nur zögernd zu Stande gekommen wäre, machte sich leichter durch die salbungsvolle Anrede des Prälaten, welcher aus vollem Munde seinem Neffen ein Pas cum tibi, mi fili! entgegenrief. Der Verstoß gegen die römische Sprache, der darinnen lag, half glücklich über das letzte Hinderniß weg, denn Dagobert erinnerte sich in sich lachend der Zeit, in welcher er den Ohm über manchen ähnlichen Schnitzer aufgeklärt hatte, und in diesem Angedenken an lustige Tage gab er denn seine Hand in die feiste des Prälaten, und sagte: „Gleichfalls, lieber Ohm und würdigster Herr! Willkommen auf deutschem Grund und Boden. Es wird Euch schwer gefallen sein, wieder zur Heimath zu kehren, aber besser spät, denn niemals. Gott lasse Euch noch lange deutsche Luft genießen und uns Freunde sein. Vergebt mir, was ich vielleicht gegen Euch gesündigt, und ich will Euch herzlich gern jenen Gang zum Cardinal vergeben.“ — Verstummend sah der Prälat verlegen auf den Saum seines Gewandes; aber Johannes erbarmte sich seiner Verlegenheit und brachte ihn auf einen Text, der angenehmer war, auf den Unterschied der deutschen und wälschen Lebensweise. Monsignore gerieth in verwickelte Abhandlungen, und Dagobert, nachdem er, guter alter Sitte gemäß, vor dem Altar des Hauses ein kurzes Gebet verrichtet hatte, machte Anstalt, wieder zu scheiden. — „In Kurzem bin ich wieder zurück“, sagte er zu Diether, der ihn schwer wieder von der Seite ließ: „und mir glückt's vielleicht, etwas zu gewinnen, das Euch lieb und ge-

nehm ist, mein Vater!" — „Was kann mir lieber sein, als Deine Nähe und die des kleinen Hans?" fragte Diether, schmerzlich sich umschauend: „So weit ich sehe durch das geräumige Haus, so fehlt doch immer die darinnen, welche fleißig hier waltete . . . eine ehrsame Hausfrau, bis mich der Satan beschlich. Nicht minder fehlt die Tochter . . . ach! und diese wird immer fehlen, da ich in ihr die Schlange erkannt habe. Ich beklage nur ihr Schicksal, das meines Hauses so ganz unwürdig ist, und zu dessen Entscheidung Bitten und Dringen den Rath noch nicht vermögen konnte. Und das Kind der Unglücklichen . . ."

„O schweigt, schweigt!" fiel Dagobert rasch ein: „Ihr spracht wahr . . . sie ist eine Schlange, aber dieses Kind, von welchem Ihr redet, ist ihr fremd — und gerade darum . . . o mein Vater . . . ich wage es nicht, diese Räthsel zu lösen, da ich nur einer mildern, günstigern Zeit es vertrauend überlasse! Dem sei, wie ihm wolle; Wallradens Haft bleibt ein Brandmal für unsre ganze Sippschaft, wenn wir sie nicht mit Gewalt zu Ende führen. Dieser Pflicht gilt mein heutiger Ritt, und es wird sich zeigen, ob ich Glück mitbringe oder getäuschte Hoffnung." — Zum Lebewohl reichte er dem staunenden Vater die getreue Hand, und begegnete auf des Hauses Schwelle dem kleinen Hans mit Fiorillen. „Grüß Dich Gott, Mühmlein!" rief er lustig: „Der Teufel ist mit Gottes Hülfe ausgetrieben, obgleich der Ohm noch im Oberstocke wohnt; bete für mich, schöne Bekehrte, daß der Schwarze gänzlich aus dem Wege bleibt!" — Fiorilla deutete sogleich nach der Treppe und winkte dem Jüngling Schweigen zu.

„Ich sehe es gerne“, sagte sie flüchtig und scheu, „daß Ihr Eure Laune wieder himmelblau gekleidet habt — aber die Vertraulichkeit, die Ihr mir zu Kostnitz schenktet, mäßigt vor der Eifersucht des Prälaten und dem Ernste Eures Vaters und den Lauerblicken des Gesindes. Ich verlange nun nichts mehr zu gelten, als eine Magd, und frage nur aus theilnehmendem Herzen nach der holden Esther, deren Haus so schmählich zu Grunde ging.“ — Dagobert flüsterte ihr in's Ohr, daß Esther sicher sei, und wollte fort. Da klammerte sich Hans an ihn und fragte: „Schon wieder, lieb Brüderlein, willst Du scheiden ohne Gruß und Kuß für den kleinen Hans?“ — Ach, Du armer Bube!“ redete Dagobert zu ihm und zog ihn zu sich empor: „Du armes Unglücksmännlein! kannst Du mir nicht sagen, wo der rechte Johannes ist?“ — Der Knabe sah ihn groß an und erwiederte: „Ich verstehe Dich nicht, lieber Dagobert. Aber in der Erde oder im Himmel muß er sein, glaub' ich.“ — „In der Erde, im Himmel?“ versetzte Dagobert düster: „O, Du sagst die Wahrheit, Du armer Bube.“ — „Was habt Ihr denn, guter Junker?“ fragte Fiorilla theilnehmend. — „Du verstehst mich auch nicht, Blümchen“, erwiederte Dagobert, seinen Trübsinn zum Scherz zwingend, „und wollte Gott, ich verstünde mich selbst nicht und wäre noch wohl wie sonst, und könnte hier den Buben lieb haben, wie sonst, und wüßte nicht . . . aber wahrhaftig, ich rede thöricht Zeug, und wünsche doch nicht, daß Dein Mund meine Thorheit verrathe, meine Freundin. Hörst Du?“ — „Habt Ihr nicht erfahren, daß ich schweigen kann?“ fragte Fiorilla entgegen. „Aber so gebt doch dem guten

Jungen, der schon lange sein Mäulchen spitzt, einen Kuß, bevor Ihr geht." — „Das will ich", sagte Dagobert, indem er dem Hans einen derben Schmatz aufdrückte: „Da, mein kleiner Hans, und wenn ich wiederkehre, bringe ich Dir einen Butterwecken mit, damit Du glaubest an meine Freundschaft." — „O ja!" rief der Kleine fröhlich hüpfend: „einen Wecken und die gute liebe Mutter, nicht wahr, Dagobert?" — „Deine Mutter? Deine gute liebe Mutter?" fragte Dagobert schnell und überrascht; dann setzte er mit einem stillen Seufzer hinzu: „Ja, mein Hans, Deiner Mutter gilt auch mein Gang. Leb' wohl!" — Mit einem bittern Zug um den Mund stellte er den Knaben nieder und eilte, was er nur konnte, dem Thore zu, unter dessen Schwibbogen Gerhard und Vollbrecht seiner harrten, denn der Mittag kam mit Macht heran. Der Hülfshof'ner fluchte wie ein Heide über des Junkers langes Außenbleiben, und behauptete, entweder sei der Gaudieb schon wieder seines Wegs zurückgekehrt, oder die Mittagssonne würde sie verschmachten lassen, bevor sie einen dienlichen Hinterhalt erreicht haben würden. Dagobert ermangelte nicht, ihm wie gewöhnlich Trost zuzusprechen und seinen erkalteten Eifer anzufachen. Er verhieß ihm frischbelaubte starkschattige Eichbäume, um sich darunter zu lagern, eine kühle Quelle, um den verdorrenden Gaumen zu netzen, und Abends, ob nun das Gelingen den Plan krönen werde, ob nicht, etwas Besseres, als kühles Wasser zur Erquickung. Diese Prophezeihungen willig für ein Evangelium haltend, trabte Gerhard dem voraneilenden Dagobert nach, der, seinen Gedanken nachhängend, wenig auf die vielen Fragen des

Kämpfers erwiederte. Eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, dem Gutleuthause gegenüber, fanden die Reiter gut, zu rasten. Aber da war nicht Eichbaum, nicht Quelle, sondern ein dürrer Erdaufwurf, hoch genug, Gaul und Reiter zu verbergen, umschattet von magern Schlehenbüschen, die dem kleinsten Sonnenstrahl willig den Durchgang ließen. Vollbrecht hatte jedoch in beträchtlicher Entfernung einige Gestalten auf dem krummlaufenden Wege bemerkt, die aus dem Forste zu kommen und Reisige zu sein schienen. Gerhard hatte sich deßhalb, in sein Schicksal ergeben, in die Ginsterbüsche niedergestreckt und den Schatten seines Pferdes in Anspruch genommen. Dagobert hielt rüstig und lauernd hinter den Schlehenbüschen, durch welche sein scharfes Auge sowohl den Gayner Weg, als auch das jenseitige Ufer des Mains im Visir hatte. Vollbrecht hingegen hatte seinen Klepper an einen Erlenstrauch geschnürt, und kroch auf allen Vieren, von Haidekraut und Dornbüschen versteckt, nach der Richtung zu, in welcher er die besagten Gestalten wahrgenommen zu haben vermeinte, um Kundschaft zu bringen und der Erste bei der Hand zu sein. Je weiter er auf diese Art kriechend vorrückte, je gewisser wurden seinem Blicke die Umrisse der Gestalten, und er erkannte endlich deutlich drei Reiter, von denen Einer vor dem Andern daherzog. Ihre Annäherung verzögerte sich indessen außerordentlich, da ihrer Pferde Schritte bald inne hielten, bald langsam vorwärts rückten. Lange versuchte Vollbrecht vergebens, die Ursache dieses ungleichen Rittes zu enträthseln; endlich aber bemerkte er, wie auf einem querfeldein laufenden Feldwege ein Wagen daherkam,

bedeckt mit einem Segeltuche und von zwei Pferden bespannt, ein Fuhrwerk, wie es sich die Kaufleute der Landstädte zu ihren Reisen über Land anzukaufen pflegten. Da nun, je näher der schneckenähnliche Wagen kam, auch die Reiter je mehr und mehr inne hielten und sich endlich an den Saum des Weges zogen, wo einige dicht verwachsene Hecken und Bäume sie verstecken konnten, so zweifelte Vollbrecht keineswegs daran, daß die Herren es auf den Karren abgesehen hatten und machte sich unverzüglich auf den schnellsten Rückweg. Bei seinem Herrn angelangt, fand er diesen und sogar den von der Hitze träg gewordenen Gerhard schon bereit, loszugehen auf die fernen Reiter.

„Es ist kein Zweifel", sagte Dagobert, nachdem er Vollbrechts Bericht angehört, „es ist kein Zweifel, daß es der alte Raubgeselle Bechtram ist, der dort hinter dem Busche lauert. Mir sagt's meine Ahnung. Aber nicht minder ist kein Zweifel, daß, wofern wir nicht eilen, der Ruhm, hier den Strauß begonnen zu haben, uns entgehen werde, denn ich vermuthe, der Rath war dießmal seiner Seits auch wachsam. Dort bei den drei Buchen über'm Main sehe ich Bewaffnete an's Ufer laufen. Sie tragen die Stadtfarbe, und ich wette, sie suchen die Fürth, um ihres Wildes nicht zu fehlen. D'rum frisch voran, ihr Gesellen!" — Wie der Wind sprengte er den Andern voran; ihm nach trabte Hülfshofens schwerfälliger Hengst, auf welchem der Edelknecht saß, wie ein Mann von Erz. Vollbrecht knüpft sich den Streithammer an die Faust und spornte seinen Klepper dergestalt, daß er nur wenig hinter seinem Herrn zurückblieb. Die Raubscene hatte schon be-

gonnen, als die Reiter noch fern von dem Schauplatze waren. Der Besitzer des Wagens, der völlig sorglos unter dem schattigen Dache saß, ein schlichter Wollen- und Hanfhändler aus der Gegend, wurde zu seinem Schrecken von dem Anrufe der Buschklepper aus dem Schlummer geweckt, in welchen ihn die drückende Hitze gewiegt hatte. Schlaftrunken griff er mit der Rechten nach dem Haudegen zu seiner Seite, während er mit der Linken, am Leitseil reißend, die müden, vom Sandweg erschöpften Gäule zu einem wiewohl vergeblichen Rennen antreiben wollte. Dieser Versuch belohnte sich aber schlecht. Ein grausamer Stich streckte das Leitpferd nieder und ein gewaltiger Hieb lähmte den Arm des unglücklichen Kaufherrn. Der Wagen hielt. Mächtige Fäuste langten unter die Decke und zogen den von Schmerz halb ohnmächtigen Eigenthümer hervor in's Freie — warfen ihn unter den Wagen, wie ein unnützes Stück Holz. Der Arme konnte diese Mißhandlungen nur mit einem ängstlichen Gewimmer erwiedern, das die Unmenschen verlachten, die sich alsobald an die Beraubung des Wagens machten. Die Bündel und Päcke, die darin aufgeschichtet lagen, schienen ihnen theils zu gering an Gehalt, theils zu unbequem zum Fortschaffen, und so eben rissen sie unter den grimmigsten Drohungen den Kaufmann in die Höhe, um ihn nach Geld zu durchsuchen, oder ihn zu zwingen, zu gestehen, wohin er sein Geld verborgen habe, als der den Befehl führende Ritter einen Blick in die Höhe warf und zu seinem Mißvergnügen wenige Pferdslängen von der Stätte entfernt drei Reiter ersah, die gerade auf ihn und seine Leute losrannten mit unverhol'ner drohender

Geberde. — „Hagel! Strahl und Pestilenz!" schrie er. „Auf, ihr Buben, schlagt den Hund vor den Schädel und setzt Euch zur Wehre! „Frisch, auf die Schurken dort!" — Zum Glück für den Kaufmann, der unter dem Eisen der Knechte sein letztes Stündlein mit Zittern und Zagen erwartete, waren die Retter schnell da, wie Gottes Blitz und seine Gerichte. Gezwungen, sich vor den einhagelnden Hieben zu schützen, und zum Beistand ihres Herrn angerufen, ließen die reisigen Knechte den Mißhandelten ledig und das Handgemenge begann zu wüthen. Dagobert war auf den Ritter losgestürzt und beschäftigte ihn mit blitzschneller Klinge, während Gerhard einen nach dem andern von den Knechten vom Gaule rannte, durch die Wucht seines Ansprengens allein. „Ergib Dich, grauer Raubknecht!" donnerte er hierauf dem Herrn von Vilbel zu und hieb ihm mit der flachen Klinge auf die Faust, daß er des Pferdes Zügel fahren lassen mußte. — „Kreuz, Stein und Strahl! Vermaledeiter Hülfshofen!" fluchte Bechtram, und Dagobert riß ihn vollends vom Pferde. Der alte Raubgeselle wehrte sich noch am Boden wie verzweifelt, aber sein Grimm erstarb in Ohnmacht, und Thränen der Wuth perlten in seinen grauen Bart, da er seine Hände gebunden und sich aller Waffen beraubt fühlte. Die Söldner der Stadt, die mittlerweile über den Strom gesetzt hatten, machten vollends reine Arbeit und knebelten die beiden Knechte des Stegreifritters. — „Ritterliche Haft! ritterliche Haft!" bat der überwundene und gedemüthigte Bechtram, die gebundnen Hände zu Gerhard und Dagobert aufhebend. „Den Teufel auf Deinen Schurkenschädel!" antwortete ihm

der Hülfshofen. „Ich will Dich lehren, wackern Kämpen die Freundschaft zu versagen, hochmüthiger Dieb! Sieh' her, wie Du den armen Mann zugerichtet hast", setzte er hinzu, auf den Kaufmann zeigend, der sich mühsam herbeischleppte; „armer Heinz Duke! wohl erkenne ich Dich in dieser Jammergestalt. Ich habe schon manches Wollenwamms bei Dir gekauft und auch manches geborgt. Stehe ich allenfalls noch auf Deinem Kerbholze, so kannst Du mich dieses Dienstes wegen auslöschen und Dir die Freude machen, aus Deinem schönen Hanf einen Strick für diesen Buben zu drehen, der ihm fein und glatt zum dicken Halse stehen soll."

„Niederträchtiger Klopffechter!" schnaubte Bechtram wild, und dieses Wort wäre mit einer entsetzlichen Mißhandlung bestraft worden, hätte sich nicht Dagobert des Gefangenen angenommen, den Ueberwindern Mäßigung gepredigt und darauf gedrungen, schnell nach der Stadt zurückzukehren mit der guten Beute. — Seine Worte wurden befolgt — Ritter und Knechte auf die Gäule geschnürt, und Reiter, Fußknechte und Wagen zogen bald wie stolze Sieger in der wichtigsten Fehde in Frankfurt ein. Der Jubel des Volkes donnerte auf allen Gassen, da es den gefürchteten Feind in seiner Gewalt sah, und Dagoberts, wie Gerhards Namen schwebten gepriesen und erhoben zum Himmel auf allen Zungen. Sogleich versammelten sich Bürgermeister, Schöffen und Rath, und der Schultheiß, an der Spitze der gesammten Väter der Stadt mußte, so schwer es ihm auch wurde, dem verhaßten Sohne Diethers den Dank der Bürgerschaft verheißen. Diether umarmte seinen Dagobert mit der Liebe, die den Knaben in's

Leben geleitet hatte, und rief: „Ja, Du bist ein treuer Mensch. Die Feindin zu retten, wagst Du Dein Leben!“ — „Die Feindin?“ fragte Dagobert wehmüthig entgegen. „Verhüt' es Gott, Wallrade ist meine Schwester, aber unwürdig leider unsers Namens. Ich hasse sie jedoch nicht, und würde, sie zu befreien, wohl noch mehr thun, als einen Räuber niederwerfen.“ — Dieser Räuber war ein Felsen von Verstocktheit. Sein Läugnen, sein Hohn gegen die Vorwürfe, mit welchen ihn des Raths Vorsteher überhäuften, seines Treu- und Friedensbruches wegen, überstieg an Frechheit Alles, was man bisher aus Räubersmund vernommen hatte. Seine Knechte, in der Schule des Verbrechens groß gezogen, folgten dem Beispiele ihres Gebieters, bis der Oberrichter ihnen mit der Folter drohte, und zum Beweise, daß er es ernstlich meine, die schrecklichsten Folterwerkzeuge herbeibringen ließ. Dieser grausenvolle Anblick erschütterte die Standhaftigkeit der Reisigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn und bekannten endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Unzahl von blutigen Thaten und Raubfreveln, die ihr Brodherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Bechtram und seiner wilden Jagd begangen worden wäre, und der graue Sünder erblaßte selbst, da man ihm die Litanei seiner Bubenstücke vorhielt. Sein Trotz und Uebermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von ihm gewendet sah, in plötzliche Muthlosigkeit und in eine finstre Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Oberrichter leicht, noch in der Nacht desselben

Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrade und der Kaufdiener Schwarz und noch einige andre arme Leute in seinem Raubneste gefangen gehalten würden; . . . und die Furcht vor einem schmählichen Tode — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an der Vorsehung und seinen Freunden Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen zu schreiben: „Der ehrbaren Else von Vilbel, meiner lieben Hausfrauen, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! ich lasse Dich wissen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum befehle ich Dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu lassen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch sie etwas mit mir zu schaffen haben. So Du das thust, ist mir's lieb. Gegeben unter meinem Insiegel. Zum Wahrzeichen schicke ich Dir Deinen eig'nen Siegelring. Bechtram von Vilbel, Ritter."

Dieser Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft Gehaltenen, war geschrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grausame Rohheit der Frau von Vilbel, wie der Genossen des Ritters im ganzen Gau bekannt war und selbst der Entschlossenste den Tod fürchtete, als sichern Lohn der Botschaft. Vergebens befahl der Rath; seine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Bechtram alsdann der Rache opfern wollte, und Geld und Versprechungen bewogen Keinen, nach dem übelberüchtigten Schlosse Neufalkenstein zu reiten. „Schande genug für so viele im Kriegshandwerk ergraute Leute!" schalt Dagobert, da er diese unaufhörlichen Weigerungen erfuhr. „Gebt mir den Brief und

Ring, und ich hole die Gefangenen unversehrt aus der Höhle des Wolfs. Trifft mich dabei ein Unglück, nun, so laßt eine Messe für meine Seele lesen, und damit gut. Es soll nicht gesagt werden, daß sich in ganz Frankfurt kein Mann gefunden, der es gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Auges zu sehen.“ — Auf dieses kecke Anerbieten hin fanden sich Viele, die nun das Wagstück unternommen hätten, allein Dagobert blieb fest bei seinem Begehren, und der Schultheiß unterstützte es gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Dagobert erkannte wohl den bösen Sinn seiner Worte und Bemühungen, freute sich aber ihrer Unterstützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter der Stadt, als ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeste geladen wäre. — „'s ist doch mein alter böser Fluch!“ — brummte er lächelnd vor sich hin — „daß ich immer wie der ewige Jude umherziehen muß im Lande und die Pfoten in's Feuer stecken für Leute, die mich vergiften möchten; aber was thut's? Mit meinem Frohsinn wächst meine Zuversicht und meine Lust, Jedem zu helfen, der meines Dienstes begehrt. Mit dem Vater habe ich mich versöhnt, und das ist denn doch die Hauptsache. Mütterlein und Bruder Hans im Himmel werden mich dafür segnen und es nicht übel nehmen, wenn ich mich auch um die entartete Schwester, um die verirrte Stiefmutter bekümm're, und den armen kleinen Hans nicht aus dem Hause stoße, wenn er gleich nicht hineingehört. Seine Mutter ist ja doch unser eigen Blut. — Frisch also vorwärts! Ich gehe auf dem Wege des Rechten und darf mich nicht fürchten;

wartet doch meiner Segen und ein freundlicher Blick aus Esther's holdem Auge."

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporstieg, machte ihn selig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerstreben, seiner Liebe zu dem Mädchen so klar bewußt geworden, daß er sie nicht mehr läugnete, so war ihm doch das Ende, welches dieses Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn wenn seine Zärtlichkeit sich auch über die Vorurtheile der vornehmern Stände hinwegsetzte — immer riß sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und Esther auf. Ihr Vater trat immer dazwischen wie ein störender Geist, und diesem Mann hatte er jetzt den Aufenthalt seines Kindes verrathen ... diesen Mann war er gewiß, bei Esther zu finden. Wie würde sich Alles entwickeln — wie sich lösen? — Esther mit sich vereinigt zu denken, schien ihm vom Schicksale zu viel gefordert. Eine Trennung von ihr? Ach, wie weit schob seine sehnsüchtige Liebe diese Möglichkeit in den fernsten Hintergrund der Zukunft! —

Neufalkenstein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Wartthurme blies aus Leibeskräften sein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Besuchs verkündigt hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zwinger wurde durch die Fensterlucken und Schießscharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenseits des Grabens haltenden Reitern zu. „Ich habe eine Botschaft, zu werben bei der Frau von Vilbel", antwortete Dagobert; „im Namen der freien Reichsstadt Frankfurt." — „Frau

Else ist krank", lautete die Gegenrede. — „Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr sprechen, und nur einen Brief übergeben." — Die Stimme innerhalb des Thores verstummte und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indessen waren auf dem Wartthurme Leute erschienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das starr und unverwandt auf Dagobert und seine Begleiter hernieder sah. — „Wenn die Sonne mich nicht blendet", sagte Vollbrecht, „so ist das Frauenbild Eure Schwester, Herr. Sie trägt dasselbe Kleid, in welchem sie von Frankfurt abfuhr, da Ihr mich auf ihre Spur sandtet." — „Sie lebt also! sie lebt!" jauchzte Dagobert: „Ich werde Ihr mit Gutem vergelten können, was sie Böses an mir versucht." — So eben klirrte die Zugbrücke nieder und des Thores Flügel öffneten sich. Vollbrecht wollte seinem Herrn folgen, aber dieser wies ihn zurück. „Bleibe hier bei diesem Manne", sprach er: „bleib' ich aus, so meldet's zu Frankfurt, und Du, mein Vollbrecht, sagst es an in der Forsthütte zu Dürningen. Gott befohlen indessen!" — Gelassen und stolz ritt er über die Brücke durch das Thor und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter, die ihn umgaben: „Ich bin ein Herold und unverletzlicher Bote der Stadt, und so Ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, sage ich diesen Mauern hier Brand zu und Euch Allen, die da halfen, den Tod auf dem Rade." — Als er nach diesem Eingange sich vom Roß geschwungen, so bemerkte er wohl, wie unnöthig seine Drohung gewesen sei, denn bleiche Gesichter standen um ihn her; kein Trotz war in den Mienen zu schauen, sondern eine wilde Aengstlichkeit, eine Unruhe, wie sie Ver-

brecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt. Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Else mit rothen Augen und kraftlos einherschreitend — die mächtige Frau. Kaum vermochte sie sich den Schein der stolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieser Schein verging, als Dagobert ihr den Brief verlesen und den bewahrheitenden Ring überreicht hatte. Ihre Knie zitterten, wie ihre Lippen. — „So ist es denn sicher und gewiß", sprach sie zu dem alten Doring, der neben ihr stand. — „Ich konnte es bis jetzo nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprecht, Doring . . . was soll ich thun?" — „Befolgen, was er Euch befiehlt"; erwiederte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren: „Gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei sei. Zögert nicht." — „Alsobald"; versetzte die Frau und suchte an dem Schlüsselgebunde die Schlüssel zum Thurme, und konnte sie lange in der Verwirrung nicht finden.

„Nicht wahr", fuhr sie weichmüthiger denn je fort, als Doring mit den Schlüsseln hinweggegangen war: „nicht wahr, Bechtram wird nicht sterben, da ich thue, was er und Ihr verlangt. Nicht wahr, mein guter Herr! Ihr versprecht mir das?" — „Wie kann ich das, gute Frau?" fragte Dagobert, den die Erschütterung dieses männlichen Weibes nicht unbewegt ließ: „Unsere Herren zu Frankfurt haben darüber zu richten, doch werden sie milde sein, denke ich." — Wallrade flog herbei und umarmte den überraschten Dagobert wie den herzlichsten Freund. „Willkommen, Bruder!" rief sie mit der Freundlichkeit der Schlange:

„Willkommen hier als Bote der Erlösung! Auf Dich hab' ich gehofft, auf Dich gebaut; von Dir meine Rache erwartet. Der Gatte dieses schändlichen Weibes — auf Else deutend — ist gefangen, wie ich vernehme, und sein Tod ist unsere Freiheit. Dank dem Himmel!" — „Ha!" fuhr Else, durch die boshafte Rede des Fräuleins gereizt, empor: „Wenn ich das wüßte! wenn er sterben müßte trotz Eurer Loslassung! Erwürgen ließ ich Euch zur Stelle, und diesem Boten das Haupt abschlagen als vorausgenommene Rache." — Der herbeigekommene Conrad Schwarz, sammt einigen Bauern, die in Neufalkensteins Kerker gesessen hatten, sammelten sich erschrocken um den furchtlosen Dagobert; denn sie hatten die in Wuth auflodernde Frau schon kennen gelernt. Wallrade hielt sich zitternd an seinem Arm. Er machte sich aber ruhig los von der Falschen und erwiederte Frau Elsen: „Versucht's, mein Amt zu verletzen, und erwartet alsdann die fürchterlichen Folgen." — „Was könnte denn noch Schrecklicheres kommen, wenn Bechtram verloren wäre?" klagte Else mit dumpfem Tone: „Wir sind so lange zusammen gegangen! über dreißig Jahre sind's; haben Freud' und Leid, Ehr' und Schmach getheilt und getragen. Wahnsinnig müßte ich werden, ginge er vor mir heim, wie ein schimpflicher Verbrecher . . . und noch einmal . . . wüßt' ich's im Voraus . . . weder das böse Fräulein hier, noch Ihr, der Bruder, trügt Eure Köpfe ganz hinweg!" —

„Laßt uns gehen, mein Bruder"; drang Wallrade in Dagobert: „laßt uns gehen. Höre nicht auf die Worte des Weibes. Komm'!" — „Alsobald, mein

Fräulein"; antwortete Dagobert kalt. „Erlaubt nur, daß ich zuvor Frau Elsen auf das Ernstlichste befrage, ob kein Gefangener mehr in der Veste verborgen?" — Else schüttelte schweigend, mit niedergeschlagenem Blicke das Haupt. — „Keiner, keiner, mein Bruder!" antwortete für sie und ungestüm Wallrade: „Komm', laß uns eilen!" — Indessen hatte ein junger Knecht dem muthigen Dagobert zugeflüstert: er möge nicht glauben; es sei noch eine Frau im Schlosse verborgen. Dagobert fragte unerschrocken nach der Versteckten. Wallrade, roth vor Zorn und Ungeduld, bestritt einstimmig mit Elsen die Forderung des Bruders. Dagobert stellte den Läugnenden den Knecht gegenüber, nachdem er ihm Freiheit und Leben zugesichert. — „Verräther!" herrschten nun diesem Elsens Lippen entgegen, und auch Wallradens Munde entfloh eine leise Verwünschung.

„Was soll dieses verstockte Lügengewebe?" fragte Dagobert, als sei er der Herr Neufalkensteins: „Denkt Ihr mit mir und meinem gnädigen Herrn ein frevelnd Spiel zu treiben? Zittert: Ihr möchtet es bereuen. Eine kleine Strecke von hier rastet ein Fähnlein gut Bewaffneter. Glaubt Ihr denn, ich hätte mich allein in Euern Schlupfwinkel gewagt, daß Ihr meinem Begehren solch' unverschämten Widerstand leistet? Heraus an's Tageslicht mit der Unglücklichen, die Ihr verborgen haltet; heraus, oder das Spiel endet sich mit Euch nicht gut!" — „Wären nur der Hornberger und Eppensteins Wolf zugegen, Ihr solltet bald zahm werden!" murmelte Henne von Wiede grollend. „Gewiß die saubern Gesellen, die gestern Nacht zu Erlebach brannten, sengten und plünderten, wie gottvergessene Heiden?"

fragte Dagobert wild entgegen: „Die Missethäter entlaufen ihrem Galgen nicht. Ihr rettet aber Euern Herrn, wenn Ihr ohne Widerrede bekennt und herausgebt, wen Ihr widerrechtlich zurückzuhalten Lust bezeigt." — Else schwieg noch unentschlossen; da drängte sich aus dem Haufen der Burgleute der Leuenberger vor, mit seiner gewohnten Frechheit gerüstet und seine Unverschämtheit gleichsam überbietend: „Thut nicht so patzig, Neffe!" rief er, „auch den Heroldsrock sammt dem Herzen darunter zerreißt mein Stahl, wenn's nöthig ist. Hier aber habt Ihr eben so wenig Recht, das Wort des Herrn zu führen, als wir der Heimlichkeit bedürfen, um unser Recht darzuthun. Das Weib, das hier zurückbleiben muß, wird, und sogar will, ist meine Schwester, Eures Vaters Frau, die er schändlich aus dem Hause hat gestoßen, er — der Krämer, eine adelige Leuenbergerin. Schutz hat sie bei mir gesucht, und bei Pest und rothem Hahn! ich will sie schirmen, wie der Vogt das Kloster. Eure Schwester nehmt immerhin mit Euch; sie ist eine Hexe, die den Klügsten kirre macht und hinterher verläumdet. Ihre Schlangenlist hätte mir fast das Leben gekostet. Fort mit ihr; aber Margarethe bleibt bei mir." — „Frau Margarethe hier?" fragte Dagobert staunend: „Margarethe hier in Haft? Wenn Euch Euer Leben lieb ist, gebt sie heraus." — „Das Weib geht mich nichts an", erwiederte Else trotzig: „Der Bruder hat Gewalt über die Schwester." — „Der Mann hat größere über sein Weib!" versetzte Dagobert: „Gebt sie heraus, die Hausfrau eines Altbürgers von Frankfurt!" —

„Der Teufel hole Frankfurt, seine Bürger und alle leichtfertige Waare, wie Wallrade ist!“ fluchte der Leuenberger: „Neffe, reizt mich nicht! Meine arme Base ist schon von Eurer Schwester in's Grab geärgert worden. Meine Schwester soll nicht zu Grunde gehen in Euern buhlerischen Armen, denn nur für Euch gedenkt Ihr sie heimzuführen!“ — „Verdammter Hund!“ brach Dagobert los und griff nach dem Schwerte. Die Schaar von Taugenichtsen gerieth in Bewegung; Veit zog seine Klinge blank und Frau Else schrie Zeter. „Mord und Tod!“ rief sie wild; seht, wie der Herold selbst sein Recht verletzt. Thor zu! Brücke auf! Geht dem Frankfurter Wichte zu Leibe!“ — Da Veit seine aufmahnende Stimme mit der ihrigen vereinte, schickten sich die Knechte willig an, Folge zu leisten. Einer der entfernt Stehenden langte die Armbrust vom Haken und zielte auf den in den Sattel gesprungenen Jüngling, um welchen sich das Häuflein der wehrlosen Gefangenen drängte, das von ihm Rettung und Befreiung erwartete. Der heimtückische Schütze verfehlte jedoch sein Ziel, da ein schnell Herbeikommender ihm mit aller Gewalt die Waffe aus der Hand schlug: „Schurke!“ rief er: „hüte Dich vor Meuchelmord, und Ihr, Frau Else, gedenkt Eures Herrn und seines Schicksals, das auf der Spitze einer Nadel wirbelt. Kommt herzu, ehrsame Frau“, setzte der Mann bei, indem er ein bekümmertes Weib in die Mitte der empörten Streiter leitete: „stiftet Ihr den Frieden und endigt durch Euern Ausspruch diesen Auftritt, der dem Rasenden hier nur Gefahr bringen würde, und den ich ferner nimmer ansehen kann.“ — „Graf von Montfort!“ rief Dagobert

mit düsterm Blicke: „wie kommt Frau Margarethe zu Euerm Schutz? Ich bekenne, daß Ihr Euch der Weiber unsers Hauses allzusehr annehmt, wenn Bechtram wahr sprach, als er Euch den Stifter des Raubes an dieser hier, auf Wallraden zeigend, nannte.“ — „Wahr sprach er!“ fiel Wallrade giftig ein: „dieser unedle Rittersmann befahl den Frauenraub, und kam selbst, an meiner Qual sich zu weiden und mich mit seinen unziemlichen Wünschen zu verfolgen.“ — „Das Letztere ist Lüge!“ versetzte Montfort: „das Erstere läugne ich nicht und bereue, daß ich, von der Leidenschaft des Hasses und der Rache geblendet, unedel an der Nichtswürdigen handeln konnte und in Gemeinschaft treten mit dem räuberischen Bechtram, dessen Schandgewerbe mir erst klar wurde, da ich in das Innere seiner Wohnung trat. Seinen Dienst bezahlte ich mit meinem Golde, und Euch, mein kühner Degen, biete ich Vergeltung im ehrlichen Zweikampfe, damit mein Schild rein werde von der bösen That. Jetzo aber entscheidet rasch das Schicksal dieser Allen und nehmt sie fort mit Euch.“ — Dagobert antwortete ihm nicht, sondern heftete den Blick auf Margarethen, die wie eine ergebene Dulderin dastand, mit gerötheter Wange und fliegendem Busen. — „Den will ich sehen, der mir die Schwester raubt“; sprach Veit frech und kühn: „ihr eig'ner Wille ist's, zu bleiben.“ „Wie, ehrsame Frau?“ fragte Dagobert staunend: „Spricht der Mensch die Wahrheit?“ — „Der Wille, recht zu handeln“, entgegnete Diethers Gattin, „hat mich aus meines Herrn Hause geführt und in dieser Leute Hand gegeben. Ich fürchte jedoch, ich darf nimmer wiederkehren zu meinem Herrn, und eh' ich der unverdienten

Schande mich überlasse ...." — „Eher wollt Ihr dem Straßenräuber folgen?" fragte Dagobert ernst: „Mutter, das sprach nicht Euer guter Wille, und um den bösen Geist zu bannen, schwör' ich's Euch, Ihr werdet offene Arme in Euerm Hause finden!" — „Dann, ja dann ..." lispelte Margarethe überrascht und zögernd.

„Nichts dann! nimmer dann!" fiel Veit brausend und tobend ein: „Pest und rother Hahn! Eine Leuenbergerin wieder zurückkehren zu dem Ellenprinzen, gleichsam wie in Sack und Asche? Des Todes ist der Bube, wenn er nur Deine Fingerspitze berührt, wankelmüthige Grete." — „Der Leuenberger hat Recht", schrie Else dazwischen, „und ich bin die Herrin auf Neufalkenstein und ehre wohl den Herold der Stadt Frankfurt, aber den ungeschliffenen Gast, der in meines Hauses Rechte greift, laß ich in's Verließ werfen. Thor zu! Brücke auf! sage ich noch einmal." — Nun eilten die Knechte, den Befehl zu vollziehen; Montfort sprang jedoch zwischen Veit, welcher Margarethen mit sich fortreißen, und Dagobert, der wüthend wie ein Löwe unter das Gesindel sprengen wollte. — „Weib!" rief er der zornrothen Else zu, die so eben dem verrätherischen Knechte den Strang zum Lohne verhieß: „Weib! Du selbst bringst Deinen Mann unter das Beil des Henkers!" und in demselben Augenblicke ließen sich schmetternde Trompetenstöße vor der Burg vernehmen, die von einigen Hörnern in der Ferne beantwortet wurden. Diese kriegerischen Töne, Dagobert selbst unerwartet, machten auf die Burgleute den Eindruck wie Posaunen des letzten Gerichts. — „Ihr bringt uns Alle auf's Blutgerüst!"

brüllte Doring dem erstarrenden Leuenberger zu: „Der Bursche hat nicht gelogen. Draußen liegen die Helfer und wir sind verloren, ein schnell überwundenes Häuflein. Laßt das Weibsbild ziehen und rettet Eure Haut!“ — Veit ließ es geschehen, daß Montfort die frohlockende Margarethe an Dagobert übergab, und Else weigerte sich eben so wenig, die Wiedereröffnung des Thors zu befehlen. Die Gefangenen zogen aus, und Wallrade fühlte die Demüthigung, sehen zu müssen, wie Dagobert Margarethen auf sein Pferd hob und dasselbe am Zügel führend, nebenher ging, ohne einen Blick, ohne ein Wort Ihr, der Heuchlerin, zu schenken. — Frau Else sank — in ohnmächtigem Grimm und banger Ahnung vergehend, trostlos am offenen Thore nieder, den Abziehenden nachstarrend und ein Gebet für ihren Gatten versuchend; der Leuenberger rannte im Hofe wie ein hintergangener Teufel auf und nieder; die Knechte glotzten unmuthig und leise fluchend dem Zuge nach und sandten, da derselbe schon ferne war, noch einige Bolzen und Steine hinterdrein, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten — „Wir sehen uns wieder“, hatte Montfort beim Scheiden zu Dagobert gesagt: „und dann stehe ich Euch Rede!“ — Wallrade hatte ihm einen vernichtenden Giftblick zugeworfen und schritt verdrossen neben Dagobert hin. In kleiner Entfernung kamen den Befreiten Vollbrecht und der Trompeter entgegen und jubelten, Dagobert gesund und unversehrt wieder zu erblicken. — „Wahrlich“, sprach der Knecht, „wir hatten Angst, da die Zeit verrann und Ihr nicht wiederkehrtet. Und als nun vollends die Brücke aufflog, glaubten wir Euch hingemetzelt und sprengten fort.

Doch, kaum an jenes Tannengehege gelangt, ersehen wir eine Schaar von Gerüsteten, die eilig heranziehen. Der Trompeter bläs't, das Hüfthorn des Führers antwortet, und ein Reiter voran, schwingt im Sonnenstrahl die Lanze. Frankfurter sind's, und, trüge ich mich nicht, an ihrer Spitze der Edelknecht, mein ehemaliger Herr." Die Söldner kamen so eben heran, und der Hülfshofner in eigener Gestalt sprang vom Gaule und fiel seinem Freunde um den Hals. — „Gott sei Dank!" rief er, „daß Eures Vaters Besorgniß vergebens war, und wir, die Nachgesandten, Euch wohl und heil antreffen. Was mich betrifft, der ich freiwillig diesen Ritterzug, Euch zu beschirmen, unternahm, ich bin schier aufgebracht darüber, daß ich nicht für Euch Sturm laufen, nicht für Euch mich herumbalgen darf. Die Hunde sollten meine Faust gespürt haben." — Er erblickte nun Wallraden und bot ihr, höflich genug für einen rohen Gesellen, sein eigen Pferd zum Dienste an. Das Fräulein schlug es, mit einem unwilligen Blick auf ihren Bruder, aus. Dagobert gebot seinem Knechte, sein sanftes Pferd Wallraden zu leihen, und half ihr in den Sattel. Während dessen sprach Wallrade hämisch zu ihm: „Dein unzartes Benehmen gegen mich war mir ein Räthsel. Der Edelknecht hat es gelös't. Der Vater hat sicher Friede mit Dir gemacht, und Dein Uebermuth ließ die Ueberwund'ne zu Fuße gehen neben dem Rosse Deiner so sehr geliebten Stiefmutter. Nicht wahr, Du stilles Wasser, Du ehrliches Auge Du?" — „Ich antworte Dir nur", versetzte Dagobert still, aber ernst, „daß ich Dir rathe, Deine giftige Zunge im Zaume zu halten. Wisse, Unselige!

Rüdiger starb in meinen Armen: gebeichtet hat er mir Deine Frevel. Ein Versuch von Dir, den häuslichen Frieden meines Vaters zu stören, und ich spreche ohne Schonung, Du entartetes Weib, Du gefühllose Mutter!" — Wallrade wurde bleich, wie der Schnee, und Dagobert kehrte, ohne ihre Erwiederung zu erwarten und sie der Leitung Gerhards überlassend, zu Margarethen zurück, welcher der Unmuth in seinen Mienen nicht entging. — „Ihr habt mit Wallraden Zwist gehabt?" fragte sie: „O erzürnt Euch nicht um dieses Weibes willen. Gott stärke nur mich. In den wenigen Tagen, die ich auf Neufalkenstein verlebte, hat Wallrade mir durch ihre Bosheit fast das Blut vom Herzen gesaugt; was wird meiner erst warten, betrete ich wieder Diethers Haus, vor welchem ich mich fürchte, wie vor der Hölle?"

„Der Vater ist versöhnlich geworden", entgegnete Dagobert: „der böse Geist ist von Saul gewichen." — „Ihr seid das Vertrauen selbst", sagte Margarethe: „und warum solltet Ihr auch nicht ein Kind sein, das fröhlich und treu Glauben gibt und Glauben fordert? Ihr seid edel und bieder, ohne Falsch, ohne strafendes Bewußtsein . . . nicht ich also, mein Freund, und darum scheue ich meines Herrn Antlitz und meine Rückkehr in sein Haus!" — „O, Mutter", redete dagegen Dagobert: „wie unglücklich habt Ihr selber Euch gemacht durch einen Schritt vom Pfade der Wahrheit! Versucht nicht, mir Alles zu bekennen, denn ich weiß schon Alles, und als Euer Sohn schweige ich in Ehrfurcht vor Euch. Aber, so wie Euer Mund schweigen mag gegen mich, also möget Ihr ihn aufthun gegen

den Mann, dem Euer Vertrauen gebührt, gegen meinen Vater. Bekennt ihm offen Eure Schuld, damit er nicht aus dem Munde des Zufalls sie erfahre; vertraut seiner Liebe zu Euch, die nicht erlosch unter der Last von Argwohn, welche er auf seinem Herzen trug — der nicht unterging unter der Fluth von Verläumdung, mit welcher Neid und Bosheit Euern guten Ruf befleckte. Ihr werdet Euer Schicksal durch die Hand geschäftiger Freunde entweder, oder durch ein Verhängniß, das Euch wohl zu wollen scheint, gestellt finden, daß Euer Bekenntniß Euch unnöthig, vielleicht gefährlich vorkommen dürfte. Traut aber dieser einflüsternden Stimme, die nicht Euer Bestes will, nicht mehr. Das Verhängniß kann gleißen und Euch um so tückischer verderben; Willhild könnte plötzlich wiederkehren . . ." — „Ja, Ihr wißt Alles!" rief Margarethe händeringend: „Ihr wißt Alles, und Ihr schwiegt bis jetzt? O, welch ein Zufall hat Euch entdeckt . . . .? Warum habe ich gegen Euch geschwiegen . . .? warum . . .? Hätte ich wiederkehren können aus dem Garne, in dem mein abenteuerlicher Vorsatz mich verstrickt hat, auf dem Schellenhofe, wohin ich Euch beschied, hätte ich Euch Alles vertraut, ich hätte . . ."

„Unnöthige Mühe! versicherte Dagobert: „ich wäre nicht erschienen. Der unschuldigen Gattin meines Vaters war ich ein aufmerksames Ohr, eine hülfreiche Hand schuldig; der des Fehls bewußten hingegen durfte ich nicht folgen, um gegen den Vater in eine Verschwörung zu treten."

Margarethe schwieg beschämt. Dagobert darüber betroffen und unwillig über seine Freimüthigkeit, suchte

ein fröhliches Ende an den betrübten Anfang des Gespräches zu binden.

„Laßt's gut sein, Mutter!" sprach er: ich wollte Euch nicht kränken, sondern Euch Muth machen und die Erkenntniß Eures besseren Theils in Euch erwecken. Nicht vergeblich habe ich das gewollt, und darum bin ich der Eure mit Hand und Mund, sobald Ihr aufrichtig und Eurer würdig zu sein begehrt. Mag dann der Vater auch vielleicht aufbrausen und den Zorn, den gerechten, anlegen — nehmt's hin in Geduld um Eurer Sünden willen, und daß es nicht zu arg werde und zu jämmerlichem Ausgang führe — dafür laßt mich sorgen. Ich bin mit der Vehme fertig geworden, ich habe Wallraden kirre gemacht und das Diebsgesindel dort in seinen eigenen Schlupfwinkeln zu Paaren getrieben — ich werde doch wahrhaftig an einem guten Vaterherzen nicht erlahmen. Es ist ein herrlich Ding, zur Sühne reden und Friede stiften, und ich will's fürder treiben, wenn auch nicht im Chorrock. Doch ich merke, daß die Schatten länger werden und die Pferde ermüdet einherschreiten. Wir wollen daher in der Schenke dort unser Nachtlager aufschlagen, um morgen mit dem Frühesten in der Stadt einzuziehen, wie es den Siegern für eine gute Sache geziemt." —

Margarethens Angst hatte keine Eile, in Diethers Haus zurückzukehren; Gerhard hatte nicht das Mindeste gegen einen Rastabend, der sich beim Becher ruhig zubringen ließ; Wallradens Gewissen hatte das Fräulein unwohl und krankhaft gemacht. Die übrigen zu Fuße laufenden befreiten Gefangenen waren müde geworden, und Alle sehnten sich nach Ruhe. Dagobert

ließ das ganze Haus von den Söldnern umlagern, schaffte Margarethen in die beste Stube des Gebäudes, trennte Wallraden von ihr und schlief, um die Hinterlistige zu verhindern, früher als er dem Vaterhause zuzueilen, auf seiner Schwester Schwelle. Vollbrecht aber sprengte noch am selben Abend nach der Stadt, um die fröhliche Botschaft ohne Verzug zu hinterbringen.

Ende des dritten Bandes.

[illegible]

Ende des dritten Bandes.